Zeitschrift
für
Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG

von Max Horkheimer

Jahrgang V 1936 Heft 3

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS

INSTITUTE
OF
PSYCHO-ANALYSIS
LENDING LIBRARY

INHALT.

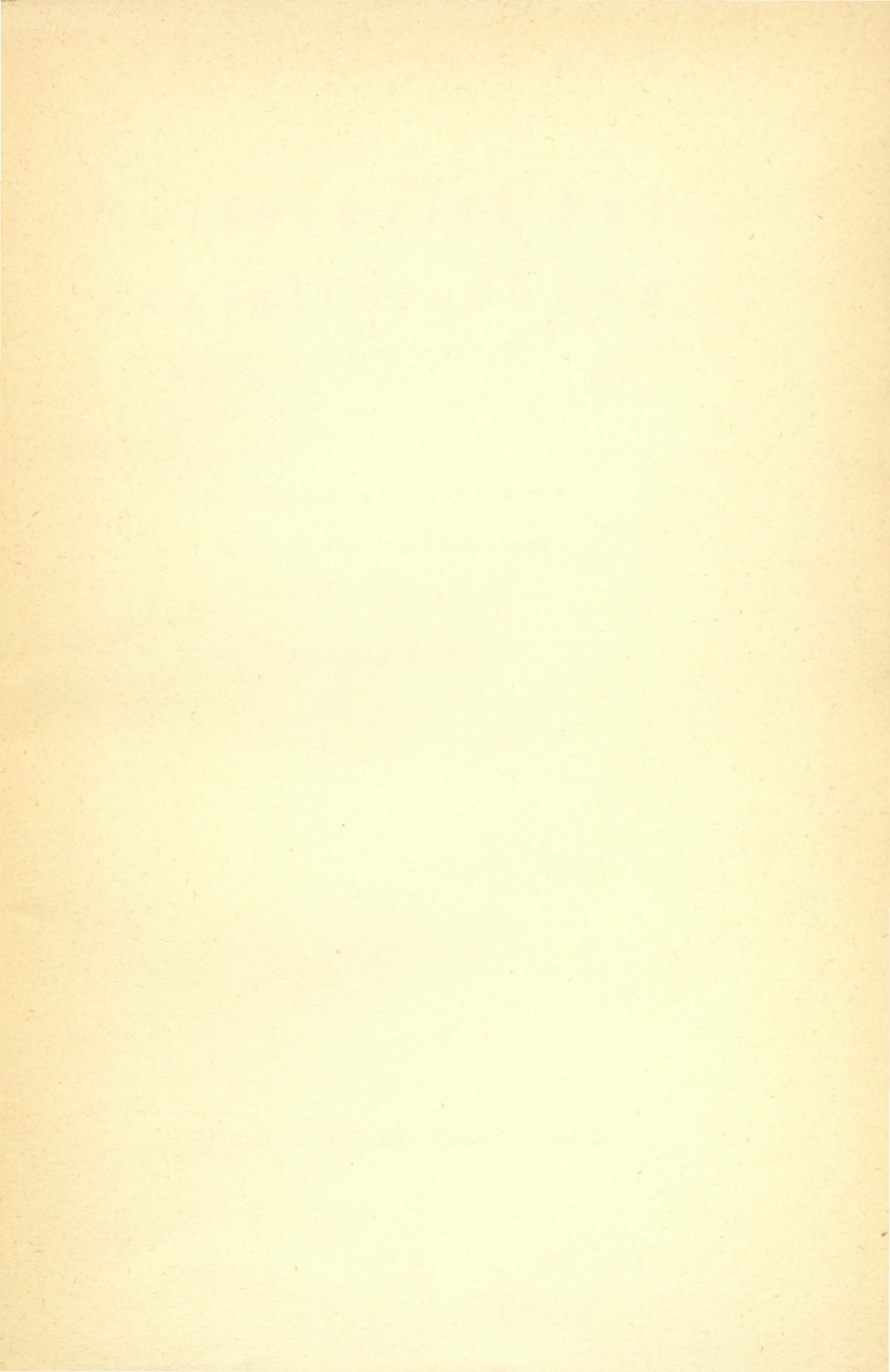
I. Aufsätze.

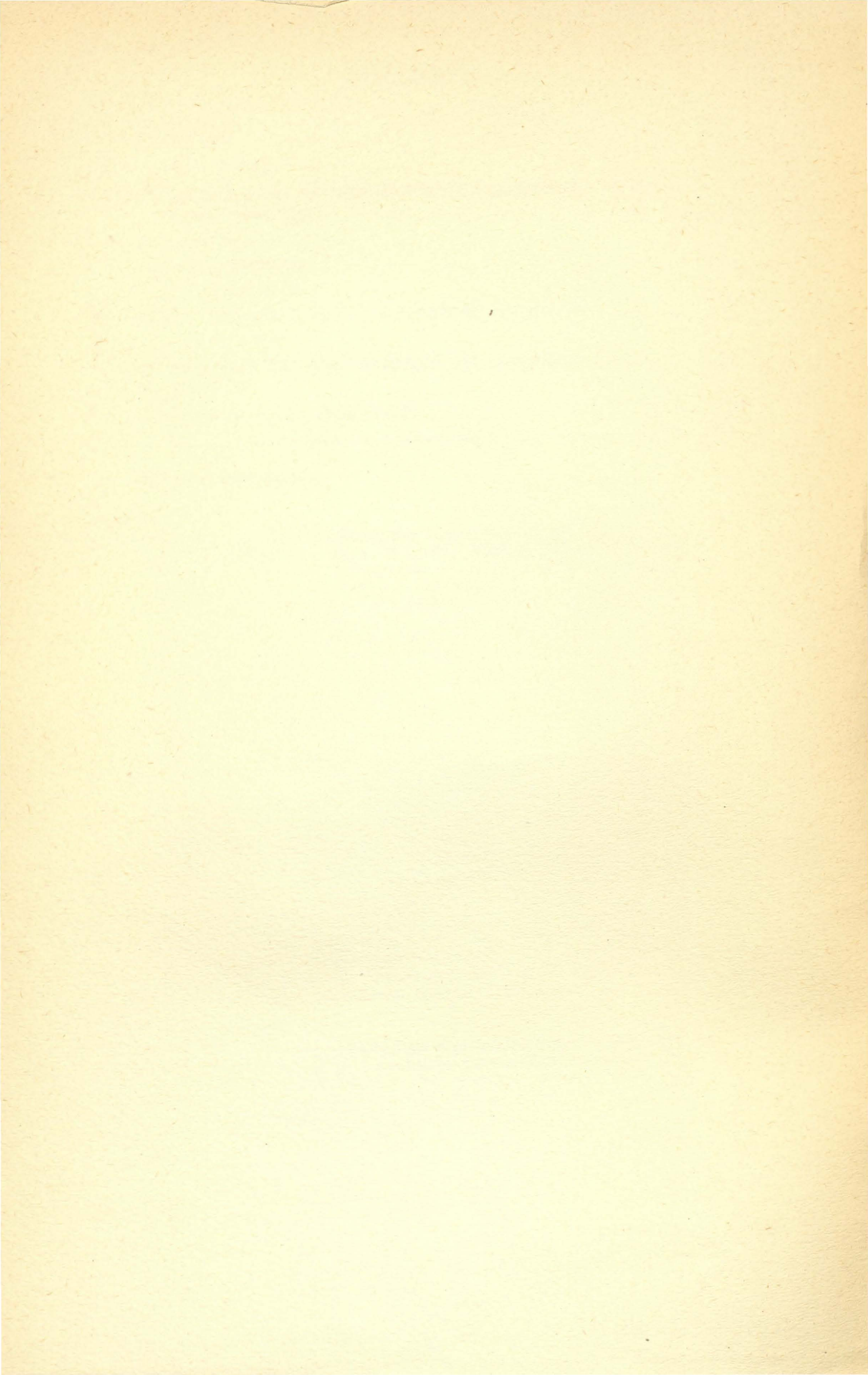
II. Besprechungen.

Philosophie :

Allgemeine Soziologie :

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.





Zeitschrift für Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

Instituts für Sozialforschung

von Max Horkheimer

Jahrgang V/1936

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN, PARIS

Copyright 1937 by Librairie Félix Alcan, Paris

INHALT DES V. JAHRGANGS.

I. Aufsätze.

Seite

II. Besprechungen.

Philosophie :

Allgemeine Soziologie :

Psychologie :

Geschichte :

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Spezielle Soziologie :

Ökonomie :

Verzeichnis der rezensierten Autoren.

Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft.

Bemerkungen über Ibsen.

Von

Leo Löwenthal.

1.

Lessing hat in seiner Theorie des Dramas das Postulat von der Entwicklung der Charaktere aufgestellt. Mit ihm befindet er sich im Kampf gegen einen höfischen Klassizismus, der sich mit der Abwandlung konventioneller und typisierter Charaktere und Verhaltensweisen begnügt : es rollt vor dem Zuschauer gleichsam eine Bilderreihe ab, die er nur zu betrachten hat, ohne ihr Zustandekommen in sich nachzuvollziehen. Der Dramatiker im Sinne Lessings aber hat in das ursprüngliche Dunkel der menschlichen Aktionen Licht zu bringen, indem er sie aus den individuellen Anlagen und deren Schicksalen in der Lebenspraxis ableitet ; wenn der Zuschauer diese Ableitung im Drama als Drama erlebt, wird er aus der bloss hinnehmenden Haltung herausgerissen und selbst in Bewegung gesetzt : er erlebt sein eigenes Leben als Ausdruck der Bewegungsgesetze seines Charakters ; das individuelle Schicksal rückt in eine Sphäre selbstverantwortlicher Freiheit. Hier dringt der bürgerlich revolutionäre Sinn der Lessingschen Dramaturgie durch : gegen eine erstarrte Gesellschaft, deren geschichtliches Prinzip immer mehr zum Hemmnis vorwärtsdrängender sozialer Gruppen und ihrer materiellen Produktionsmöglichkeiten geworden ist, wird auch in der Sphäre der Kunst ein Prozess eingeleitet, der die ewige Dauer der absolutistischen Gesellschaftsordnung in Frage stellt. Die Individualitäten, wie sie sich im Schauspiel durch die Auseinanderfaltung ihres Wesens und die Konflikte mit der vorgegebenen historischen Situation entwickeln, künden eine Bedrohung des Bestehenden an : wenn das Prinzip, das in der bürgerlichen Dramatik als dramaturgisches gefordert wurde, zur wirklichen Praxis führt, wenn dieses Prinzip gleichsam zur Vorwegnahme und Parole der geschichtlichen Tat wird, dann ist es nicht nur mit den typisierten Kunstwerken des Absolutismus, mit den Spiegelungen einer bestehenden Herrschaft zu Ende, sondern der Angriff zielt nun unmittelbar auf diese selbst.

Ibsen steht nicht wie Lessing einer gesellschaftlichen Ordnung gegenüber, gegen die er neue Denk- und Kunstformen zu propagieren hätte. Die bürgerliche Gesellschaft, zu deren Vorhut auch Lessing und die Aufklärung gehört haben, ist verwirklicht. Was bei Lessing das dramaturgische Widerspiel einer politischen Forderung gewesen ist — freien Raum der Selbstentfaltung der Individuen, der Gestaltung eines ihnen wünschenswerten Lebens zu geben —, ist zum geltenden Grundsatz des Liberalismus geworden : dieser zweifelt nicht daran, dass in der bürgerlichen Ordnung jeder prinzipiell in der Lage ist, dasjenige aus seinem Leben zu machen, was in seinem Charakter und in seinen Fähigkeiten angelegt ist.

Der Optimismus der liberalen Gesellschaft erscheint auch in der Dichtung, wenn freilich — häufig gegen die bewussten Intentionen des Künstlers — nicht ganz so ungebrochen wie weitgehend in der philosophischen, historischen und nationalökonomischen Literatur. Der Entwicklungs- und Erziehungsroman gründet in der Überzeugung von der trotz aller entgegenstehenden Hemmungen gleichsam konstitutiven Chance des Lebens, die jedem gegeben ist. Keine noch so grossen inneren Schwierigkeiten und sozialen Widrigkeiten lassen nicht schliesslich doch aus dem grünen Heinrich, keine noch so gleissnerischen Verlockungen von einer ausserbürgerlichen Sphäre nicht schliesslich aus Anton Wohlfahrt, keine noch so unerquicklichen politischen Misshelligkeiten nicht endlich aus Spielhagens Romanhelden zugleich brauchbare wie zufriedene Glieder der Gesellschaft werden. Von der Befreiung aus geistiger Verwirrung und Krankheit, dem Thema eines bedeutenden Immermannschen Romans, über die endliche Erfüllung einer jahrzehntelangen, entsagungsvollen Liebe in Stifters Nachsommer bis zur ästhetisierenden Lebensbejahung Heyses reichen die Zeugnisse jener Gesinnung, die zwar dem Individuum nicht alles erlaubt sein lässt, aber seine freie Entfaltung innerhalb der bestehenden Ordnung, ja eigentlich nur in ihr gesichert zu wissen glaubt. Wie sehr damit ein allgemeines gesellschaftliches Bewusstsein ausgesprochen wird, geht auch daraus hervor, dass die Hauptfiguren der hier in Rede stehenden Dichtung keineswegs als Ausnahmen, vielmehr als Durchschnittsmenschen gedacht sind. Sie legt in gewissem Sinne eine Sammlung von Musterbildern vor, die je nach der Eigenart der Leser bald von dem einen, bald von dem andern im Rahmen des Bestehenden verwirklichbar sind. Damit ist sie ein Dokument der Anerkennung der Gegenwart. Wie sehr auch diese Literatur von Tod, Untergang, blinder Leidenschaft, finsteren und gefährlichen Vorurteilen zu sprechen weiss, so gehört sie doch einem gesellschaftlichen Bewusstsein zu, das äusserst zuversichtlich ist ; sie verklärt eine vermeintliche Freiheit, die das Glück der

Erdenkinder, die Entfaltung der Persönlichkeit in der unmittelbaren Gegenwart verbürgen soll.

Auch Ibsen ist ein Dichter, der durchaus in der liberalen Gesellschaft steht. Mit ihr teilt er das Interesse um den jeweils Einzelnen, mit ihr die individualistische Sorge um die Entfaltung jedes Menschen innerhalb des gegebenen gesellschaftlichen Rahmens. Aber er gerät durch seine Lebenserfahrungen beständig in ein kritisches Verhältnis zur Gegenwart. Als Dramatiker veranstaltet er gleichsam mit Lessings ästhetischen Maximen ein Experiment : Wenn in der Ideologie des Liberalismus die dramaturgische Forderung Lessings, dass sich die Personen entwickeln sollen, als in der gesellschaftlichen Realität erfüllt erscheint, so misst nun Ibsen in seinen Dramen die Realität an dieser Ideologie. Das Resultat des Experiments ist eindeutig : die liberalistische Versicherung enthüllt sich als blosser Schein ; es erweist sich, dass sich die Menschen nicht entwickeln können. In seinen Gesellschaftsstükken wird nicht nur die ästhetische Lehre, sondern auch ihre angebliche historische Verwirklichung ernst genommen : nicht Typen, sondern dynamisch bis zum Selbstwiderspruch angelegte Charaktere bemühen sich um den ihnen als gemäss erscheinenden Aufriss oder Neuaufbau ihres eigenen Lebens, — mit den Mitteln der bürgerlichen Dramatik bewegen sie sich im bürgerlichen Lebensmilieu. Die Bühne wird zum Tribunal, bei dem die liberale Gesellschaft von ihrer Ideologie verteidigt, von ihrer Realität angeklagt wird. Ibsen ist sich seiner eigenen Verstricktheit in die liberale Gesellschaft bewusst, und die Anklage gegen diese Gesellschaft, die Analyse der ihr zugehörigen Personen in seinen Dramen betrifft ihn zugleich selbst : „.. man steht niemals ganz über aller Mitverantwortlichkeit und Mitschuld in der Gesellschaft, der man angehört... Dichten heisst Gerichtstag halten über sich selbst.“[1])

2.

Das individualistisch orientierte Denken ist von Hause aus einer wirklichen Analyse der Gesellschaft entgegengesetzt. Die Gesellschaft erscheint vielmehr als ein vorgegebenes, mehr oder minder elastisches System, dessen grundlegende Kategorien weder in Frage stehen noch unter den Gesichtspunkt der Möglichkeit ihrer

---

[1]) Brief vom 16.6.1880. Sämtliche Werke, Bd. X, S. 290. — Briefe und Reden, bezw. die nachgelassenen Schriften werden nach der vierzehnbändigen Gesamtausgabe (S. W., bezw. N. S.), die Dramen nach der fünfbändigen Volksausgabe (V. A.), beide S. Fischer, Berlin, zitiert.

Umwälzung gestellt werden. Sie interessiert nicht als das Verhältnis in der Produktion entgegengesetzter, miteinander kämpfender Gruppen, die den ihnen angehörigen Individuen im wesentlichen das Gesetz ihres Lebens diktieren, sondern nur als ein prinzipiell allgemeiner Rahmen für alle Individuen. Das liberalistische Denken in seiner unmittelbaren Hinwendung auf den Einzelnen ist schon im Ansatz apologetisch : die Fragwürdigkeit, die das Schicksal der Mehrheit aller Individuen kennzeichnet, wird nie zur Fragwürdigkeit der Gesellschaft als solcher, sondern zerfällt in ebenso viele Sonderprobleme von Charakteren und Individualitäten, wie es der Anzahl nach Gescheiterte gibt.

In diesem Sinn erscheint auf den ersten Blick Ibsen als gänzlich in der apologetischen Situation des Liberalismus befangen : er schreibt eigentlich gar keine „Gesellschaftsstücke", soweit damit die Diskussion ganz bestimmt umrissener öffentlicher, politischer, sozialer, ökonomischer Probleme gemeint ist. Kaum werden sie genannt, etwas deutlich noch in einem frühen Stück, den „Stützen der Gesellschaft", äusserst unbestimmt in einem späten wie „John Gabriel Borkman". Der Spielraum seiner Figuren ist meist mit deren Wohnraum identisch, der Gegenstand ihrer Gespräche fast immer mit dem Fragenkreis des Privatmenschen. So vollkommen scheint Ibsen der liberalistischen Illusion verfallen, dass die Gesellschaft als historisches Phänomen sich noch nicht einmal in den Funktionären des Staats anmeldet : keinem Schutzmann, keinem Militär, ja keinem Mitglied einer staatlichen Behörde (Von Peter Stockman im „Volksfeind" abgesehen) begegnet man in seinen bürgerlichen Schauspielen. Die extremste Theorie des Liberalismus von den öffentlichen Autoritäten, der Staat als Nachtwächter, scheint noch überholt durch diesen Schlaf, in den der Staat hier versetzt ist (höchstens in so abgelegenem Material wie dem Bericht von der Gefängnisstrafe des alten Borkman oder den Drohungen Dr. Wangels gegenüber dem Fremden in der „Frau vom Meer" mag man ihn beschworen finden). Das Individuum wird von Ibsen als ein autonomes Wesen und in seiner äussersten Autonomie, seinem Privatleben, eingeführt ; es erscheint in einer Sphäre äusserer Gewaltlosigkeit.

Mit dieser Eigenart, die ihn zunächst in keiner Weise zum Gesellschaftskritiker zu bestimmen scheint, nimmt Ibsen in der Front des gesamten kritisch orientierten europäischen Naturalismus eine exponierte Stellung ein : in der stofflichen Konstruktion seiner Werke ist keine soziale Analyse und kein soziales Programm ausgeführt. Aber eben an dieser Stelle entscheidet sich seine Funktion : das Wissen um den Menschen seiner Epoche radikal auszusprechen und fortzutreiben. Als Dramatiker gibt er der

herrschenden Ideologie alle Chancen, erleichtert er ihr die Aufgabe, indem er ihr das augenscheinlich beste Feld einer Rechtfertigung zuschiebt : das Privatleben und die Innerlichkeit des Subjekts. Aber die Konzession schlägt in einen radikalen Angriff um. In Ibsens Werk erweist sich die Seele, dieser Grundbegriff der bürgerlichen Ideologie, als Reflex der gesellschaftlichen Widersprüche. In der psychologisch-dramatischen Analyse der Individuen tritt die bittere Wirklichkeit des „harmonischen" Systems krasser hervor als in der Mehrzahl der sozialen Tendenzdichtungen der Zeit.

In Ibsens dramatischer Welt stellt sich diese private Realität in einem — freilich vereinfachten — Schema typisch etwa folgendermassen dar : im Anfang steht die in sich schon gebrochene Erwartung auf die Fülle des Lebens, das Schicksal bringt Konflikte über Konflikte, Zerstörungen im eigenen Ich, Störungen und Verletzungen anderer, den Versuch des Auswegs im Anklammern an beliebige Ideale, schliesslich Angst, Einsamkeit und Tod oder — fast grausiger noch — eine Verkündung von Programmen, deren Hohlheit durch alles, was vorangeht, so erwiesen ist, dass das Ende des letzten Aktes von allen vorangegangenen bereits als widerlegt erscheint. Wie in den Aufstiegsmomenten einer wirtschaftlichen Produktionsperiode bereits die Elemente des Widerspruchs und der Krise angelegt sind und auch die unter unsäglichem Elend folgende Überwindung der Krise nur die Perspektive auf die Wiederholung des gleichen Spiels zulässt, so sind auch die privaten Schicksale der Individuen, von denen Ibsens Schauspiele zeugen, in den furchtbaren Zyklus nicht einzulösender Erwartungen, aber wirklicher Leiden eingesperrt.

Die Klage über die Unangemessenheit der Lebensverhältnisse entblättert sich gleichsam als ein Katalog aller Möglichkeiten menschlichen Scheiterns. Wo auch immer man ansetzen mag, in den Sphären der familiären Umwelt, des Berufs, der künstlerischen Tätigkeit, der Ehe, der Freundschaft, dem Verhältnis der Generationen und insbesondere der Eltern und Kinder —, immer wieder kommen die Menschen entweder in diesen Lebensbezügen selber mit sich nicht in Ordnung oder bedrohen bei der Entfaltung ihrer Kräfte auf dem einen Gebiet ihre Möglichkeiten auf anderen, oder sie bringen in der Realisierung solcher einseitigen Entfaltung Unheil in das Leben Dritter. Im Lauf der Dichtung selbst enthüllt sich das Missverhältnis zwischen der Vielseitigkeit der ursprünglichen menschlichen Anlagen und der Einseitigkeit, ja Borniertheit ihrer Realisierung. Sowohl die vorgefundenen Verhältnisse wie auch die im Fortgang des individuellen Lebens neu geschaffenen Fakten werden an jeder Stelle zu Fesseln eben dieses Lebens.

Das Gesetz der Konkurrenz setzt sich auf einem neuen Schau-

platz durch : der Privatsphäre der bürgerlichen Individuen. Die Dichtung wird zum Studium der verheerenden Auswirkungen des Konkurrenzgesetzes für das private Schicksal der Menschen ; sie verfolgt es bis in Sphären hinein, die der unmittelbaren Macht des öffentlichen Lebens entzogen zu sein scheinen.

Am greifbarsten wird der Konkurrenzmechanismus im Konflikt zwischen beruflicher und allgemeiner Wirksamkeit einerseits und ihren Konsequenzen für die Individuen des engsten Lebenskreises andererseits. Der Konsul Bernick („Die Stützen der Gesellschaft“) kann seine finanziellen Transaktionen, seine Eisenbahnunternehmungen nur um den Preis der Verleumdung seines Schwagers und der Verleugnung der Liebe zu seiner späteren Schwägerin durchführen ; der Grosskaufmann Borkman opfert auf dem Altar seiner industriellen Expansionsgelüste die Liebe und das Lebensglück zweier Frauen ; der Baumeister Solness bezahlt mit der inneren Ruhe seiner Gattin und dem Leben seiner Kinder die Verwirklichung seiner Siedlungspläne ; der Bildhauer Rubek („Wenn wir Toten erwachen“) treibt um der Vollendung seines Kunstwerkes willen eine Frau in schwerste geistige Verwirrung. Mag auch der Dichter innerhalb seiner niemals radikal gesprengten bürgerlichen Voraussetzungen ein wenig überzeugendes Schema von Schuld und Sühne anwenden (des Konsuls Pläne scheinen doch bedroht zu sein, Borkman treibt in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ruin, des Baumeisters Vorhaben wird von jüngeren und begabteren Kräften überholt, des Künstlers Schaffenskraft erlischt) —, entscheidend ist, wie die Entfaltung der öffentlichen Wirksamkeit aller dieser Männer zugleich die Verkümmerung des privaten Lebens Dritter, ja auch ihrer selbst bedeutet : des Konsuls Lügengespinste schützen ihn nicht vor Depression, Borkman zahlt mit trüber Menschenfeindlichkeit, der Baumeister mit der Last seiner Schuldgefühle, der Künstler mit einer bis zur Verzweiflung vorgetriebenen inneren Unzufriedenheit. Die Konkurrenz der Lebenssphären erscheint nicht nur als ein inter-individueller Vorgang, der zur Realisierung der eigenen Kräfte und Wünsche die Verkümmerung derjenigen anderer erheischt, sondern zugleich auch als ein innerindividueller, indem der sich in produktiver beruflicher oder künstlerischer Wirksamkeit verwirklichende Ehrgeiz andere Seiten des menschlichen Wesens einzwängt oder unterdrückt.

Alle diese Gestalten beanspruchen für sich das Recht der Individualität und entschuldigen oft den Schaden, den sie anrichten, mit dem Hinweis auf höheres Glück für viele, ein Glück, welches das Opfer weniger verlange. „Nur in meinen Händen kann dieser ganze Besitz den Vielen zum dauernden Segen gereichen, denen er

Brot schaffen wird."[1]) — „Ich habe die Macht geliebt... Menschenglück zu schaffen weit, weit um mich her!" und auf den Vorwurf der Frau: „Es stand einmal in Deiner Macht, mich glücklich zu machen. Hast Du sie dazu verwendet?" die Antwort: „Einer muss gewöhnlich untergehen — bei einem Schiffbruch."[2]) — „Um das zu können: Heimstätten zu bauen für andere, musste ich verzichten,.. selbst ein Heim zu haben..., ein Heim für die Kinderschar.. und auch für Vater und Mutter... (Der Gattin des Baumeisters) Lebensberuf, der musste verschandelt, zerstört und in Grund und Boden vernichtet werden — damit ich in dem meinen durchdringen konnte zu .. etwas wie einem grossen Sieg."[3]) Die Unwahrheit der Behauptung, das Leben biete die Chance ungehinderter Entfaltung, springt hier in die Augen. Der Baumeister ruiniert seine nächste Umgebung, aber schliesslich auch sein eigenes Glück. Anstatt dass Erfolge des Individuums in der öffentlichen Sphäre als Erhöhung und Förderung zum mindesten des eigenen Lebens und des der liebsten Menschen sich auswirkten, ersteht umgekehrt ein Phänomen der Feindseligkeit. Der volle gesellschaftliche Sinn dieser Erscheinung kommt aber erst darin zur Geltung, dass die bis ans Zynische grenzenden Rechtfertigungsversuche, die den in der beruflichen Wirksamkeit geförderten gesellschaftlichen Fortschritt um das Leiden weniger Einzelner erkauft wissen wollen, nicht völlig an der unmittelbaren Realität vorbeigehen. Denn es werden in der Tat die Interessen der Gesamtgesellschaft durch die egoistische Entfaltung der öffentlich tätigen Individuen besorgt — freilich in schlechter Weise und zwar so schlecht, dass die im engen Lebenskreis geopferten oder mindestens gefährdeten und beschränkten Schicksale nur verkleinerte Vorbilder dessen sind, was im gesellschaftlichen Gesamtprozess beständig vor sich geht.

Die Probe auf das Exempel der Verkümmerung eigener oder fremder Individualität unter dem Druck der Ansprüche des öffentlichen Daseins ist die Umkehrung dieses Sachverhaltes: der völlige Untergang von Energien, die öffentlicher produktiver Tätigkeit zugewendet werden könnten, sobald private Bedürfnisse und Wünsche sich anmelden. Der Baumeister der Kirchen und Siedlungshäuser, der schliesslich sein einziges Glück in einer neuen Freundschaft mit einem jungen Mädchen erblickt, hat auf seinem Programm nur noch die Luftschlösser seiner Phantasie; der Bildhauer Rubek berichtet von einem Seelenzustand, in dem ihm

---

1) Die Stützen der Gesellschaft, 3. Akt, V. A., Bd. III, S. 512.
2) John Gabriel Borkman, 3. Akt, V. A., Bd. V, S. 452.
3) Baumeister Solness, 2. Akt, V. A., Bd. V, S. 269.

„dieser ganze Künstlerberuf und diese ganze künstlerische Tätigkeit von Grund aus leer und hohl und nichtig vorzukommen" schien und „unvergleichlich wertvoller ein Leben in Sonnenschein und Schönheit"[1]); der Verzicht von Allmers, an seinem eigenen Buche zu arbeiten, mit dem er sich in der Welt zu einer grossen Aufgabe berufen wähnte, um sich ganz der Erziehung seines Sohnes Klein Eyolf zu widmen und zu „versuchen, Klarheit zu bringen in all die reichen Möglichkeiten, die in seiner Kinderseele dämmern"[2]), — auch dieses Entweder-Oder ruht auf dem Grund der Entfremdung der Lebensgebiete. — Nicht nur zieht die Verfolgung intimer Glücksinteressen notwendig die Vernachlässigung anderer menschlicher Verpflichtungen und Möglichkeiten nach sich, sondern in der gleichsam verdoppelten Isolierung der Privatheit wird das Individuum gerade dann um sein Glück betrogen, wenn es dieses in einer gewollten und bejahten Absentierung vom gesellschaftlichen Ganzen zu verwirklichen trachtet : der Baumeister errichtet nicht sein Luftschloss, sondern stürzt von einem sehr realen Turm tödlich ab, der lebenstrunkene Bildhauer verliert sich in der Langeweile und Öde eines mittelmässigen Privatlebens, Eyolfs Vater ist innerlich zerrissen vom Gefühl des Unvermögens zur Produktivität, der Eifersucht seiner Frau und schliesslich dem Verlust seines Kindes. Wohin immer sich auch der Mensch zu entfalten beginnt, sobald er sich zu einem sei es im wesentlichen öffentlichen, sei es im wesentlichen privaten Dasein entschliesst, stösst er in beiden Bereichen an die Grenzen, die ihm aus dem gewählten Lebensgebiet selbst oder aus dem von ihm vernachlässigten entgegenwachsen. Die Ausschliesslichkeit und Feindlichkeit der Einzelinteressen in der Ökonomie setzt sich in dem totalen Zerfall der Einzelexistenz durch.

Denn auch in den ganz privaten Sphären ihres Daseins verwirklicht sich beständig das Gesetz der Begrenzung dort, wo das der Entfaltung vollzogen sein sollte. So gibt es fast kein Schauspiel Ibsens, das nicht mit einer Eheproblematik zu tun hätte. Wollte man ein Verzeichnis der Möglichkeiten aufstellen, in welchem die Entwicklung der Persönlichkeit des einen Partners durch die Interessen oder Qualitäten des anderen behindert wäre, es liessen sich zu jeder Situation ausreichend Beispiele bereitstellen : ob nun die Substanz des Gatten (Tesman, Kammerherr Alving, Hellmer, Allmers) oder der Gattin (Frau Solness, Frau Rubek, Frau Ekdahl) zu gering, ob die Liebe des einen sich einem Dritten hoffnungsvoll (Solness) oder verzweifelt (Hedda Gabler) zuwendet,

[1]) Wenn wir Toten erwachen, 2. Akt, V. A., Bd. V, S. 519.
[2]) Klein Eyolf, 1. Akt, V. A., Bd. V, S. 332 f.

ob die Kluft zwischen Kindern und Eltern (Borkman) oder wegen der Kinder zwischen den Eltern (Eyolf) unüberbrückbar ist, ob der blosse Fortgang der Zeit die Schwungkraft der Partner erlahmen lässt (fast in allen Dramen angerührt).

Wenn sich in Strindbergs Werken schon kaum mehr als die Zeugnisse der wechselseitigen Zerstörungsarbeit der Ehepartner vorfinden, so geben Ibsens Dramen einen Einblick in den Mechanismus solcher Zerstörung. Konsul Bernick und Borkman haben Frauen geheiratet, die sie nicht lieben, und die Unwahrhaftigkeit dieser Beziehungen rächt sich in den Schuldgefühlen der Männer und der Unzulänglichkeit ihrer Frauen. Rubek hat sich eine Gattin genommen, die weit unter seinem menschlichen Niveau steht, er zahlt mit einer peinigenden nervösen Rastlosigkeit, und sie rächt sich, indem sie ihm davonläuft; Ellida droht, in einer Ehe zu veröden, die sie nur aus blinder Reaktion gegen eine unlieb gewordene Umwelt eingegangen ist; und die kluge Nora verlässt eine Ehe, in der weder die Partner sich untereinander noch die Gatten ihre Kinder zu erziehen vermögen. Ihre Ehe war eine Spielstube, in der sie selber nur Puppe war, und so stellt sich ihr das Zusammenleben als Hinderung persönlicher Entfaltung, jedenfalls nicht als seine Förderung dar. Sie durchschaut den bloss partiellen Charakter eines Glücks, in welchem sich die Menschen ebenso betrachten, wie sie in der Produktion die Umwelt zu benutzen gelernt haben: als blosse Dinge. Ihre — freilich utopische — Flucht aus der Ehe zerstört das Tabu einer sanktionierten gesellschaftlichen Konvention. Diese wechselseitige Zerstörungsarbeit der Ehepartner kommt in solchen Situationen des Sich-Selbst-Überlassenseins vielleicht noch stärker zum Ausdruck als in denjenigen Dichtungen, in denen erst die Erscheinung eines Dritten die Leere der bisherigen Existenz enthüllt, so etwa wenn Irene endgültig die Rubeksche Ehe zerstört.

Eine Auseinandersetzung der Gatten in „Klein Eyolf" offenbart die intimsten Wirkungen des Konkurrenzgesetzes:

„Rita. ... Jetzt bist Du ja von etwas noch Ärgerem in Anspruch genommen. Allmers. Ärgerem? Sprichst Du von unserem Kinde? Rita. Allerdings... Ich fürcht' mich vor mir selber. Und gerade darum sollst Du das Böse in mir nicht aufwecken... ja, das tust Du, — wenn Du das Verhältnis zwischen uns zerreisst. Allmers. ... Es ist Dein eigen Kind, — unser einziges Kind, um das es sich hier handelt. Rita. Das Kind gehört mir, zur Hälfte. Du aber sollst mir ganz gehören. Ausschliesslich mir! ... Allmers. .. fordern, das nützt ja doch nichts. Alles muss aus freien Stücken gegeben werden... Du und Eyolf, Ihr müsst Euch in mich teilen. Rita. Wenn nun aber Eyolf niemals

geboren wäre? Was dann? Allmers. Ja, das wäre was anderes. Dann hätt' ich jetzt nur Dich. Rita. Dann wünscht' ich, ich hätte ihn nie geboren ... Mein Leben will ich leben. Zusammen mit Dir. Ganz mit Dir. Ich kann hier nicht immer nur Eyolfs Mutter sein... Ich will nicht, sag' ich! Ich kann's nicht! Nur Dein will ich sein! Nur Dein, Alfred!"[1]) Anstatt dass die Ehe, die Beziehung zwischen den Partnern, ihre Beziehung zu den Kindern, eine echte Probe auf das Versprechen der freien Entfaltungsmöglichkeiten wäre oder doch mindestens eine Stätte, an der die Wunden heilten, welche bei ihrem Expansionsdrang die Individuen in der öffentlichen Existenz erlitten haben, eine Stätte, an der die von der Last der Aussenwelt befreite Individualität sich aufzurichten vermöchte, wird der Schauplatz der sich ausschliessenden Einzelinteressen noch ins Innere des Hauses hineinverlegt, ja wird hier gleichsam zum Modell des allgemeinen Lebensvorgangs der Fremdheit und Abgeschlossenheit isolierter Menschen. So sieht das Leben der Familie Allmers aus: Ausschliesslichkeit zwischen öffentlichem und privatem Dasein, Verkümmerung der Frau erst durch den Beruf des Gatten, dann durch sein Verhältnis zum Kind, dumpfe Bedrohung der Existenz des Mannes durch den Zweifel an seiner Produktivität, allgemeine seelische Verwirrung. Zugleich erscheint das Verhältnis der Generationen letztlich nicht im Lichte der Förderung, sondern der Behinderung, und der Tod des Kindes ist die immanente Antwort auf das Erziehungsinteresse eines Vaters, das nicht aus dem unmittelbaren Anteil an der kommenden Generation, sondern aus höchst heteronomen Quellen fliesst. Dieselbe Heteronomie beherrscht auch das Programm des Konsuls Bernick, der die Unwahrhaftigkeit seines geschäftlichen und persönlichen Vorgehens dadurch zu entschuldigen sucht, dass er seinem Sohn eine Lebensaufgabe zu bieten vorgibt.[2]) Der Masochismus seiner Selbstvorwürfe passt zu der lächerlichen Moralität eines Planes, in welchem die innere Verarmung der Gattin und die Verlogenheit des Mannes in den Dienst der Förderung des Kindes gestellt werden sollen.

Dass hinter der Fragwürdigkeit solcher pädagogischer Vorsätze sich letzten Endes Feindseligkeit und Konkurrenz verbergen, hat Ibsen selber an anderen Figuren seines dramatischen Werkes vergegenständlicht. Der alte Borkman, der bei dem Versuch, gemeinsam mit seinem herangewachsenen Sohn ein neues Leben aufzubauen, von diesem nur kalte Zurückweisung erfährt[3]), trägt

---

[1]) 1. Akt, a. a. O., S. 338 ff.
[2]) Vgl. Die Stützen der Gesellschaft, 4. Akt, a. a. O., Bd. III, S. 536.
[3]) Vgl. 3. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 458.

eine Ernte heim, die sinngemäss auch dem Konsul heranreift, und das Leben des alternden Baumeisters Solness ist vom Hass der Generationen angefüllt : „Irgendeiner drängt sich vor mit der Forderung : Tritt zurück hinter mich ! Und alle die andern stürmen ihm nach und drohen und schreien : Platz gemacht, Platz — Platz ! ... Eines Tages, da kommt die Jugend her und klopft an die Tür — .. dann ist's aus mit dem Baumeister Solness."[1]) Und für ihn selber wie für den Zuschauer bleibt es dahingestellt, wieweit sein Bewusstsein noch mit der Schuld für den Tod seiner eigenen Kinder zu belasten ist. Anstatt dass in der Entwicklung der spezifischen Tugenden des alternden Menschen dieser selbst eine höhere Menschlichkeit erwürbe und ihre Mitteilung den Jüngeren zugute käme, wird der biologische Befund von Alt und Jung zum Anlass weiterer Feindseligkeiten und Widersprüche. Auch das Biologische wird in den Kategorien des Eigentums erfahren. Die durch das Alter geforderte Beschränkung erscheint als Verlust eines Besitzes, den man sich nicht nehmen lassen will ; anstatt als eine Seinsform stellt sich das Leben als ein Ding dar, das man hat, benutzt und profitabel anlegen muss.

In allen diesen privaten Katastrophen setzen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse durch. Nicht etwa bloss im Sinne einer Analogie, nach der es ähnlich dem materiellen Daseinskampf in der sozialen Sphäre auch einen Kampf um die Durchsetzung der Individualität im Privaten gäbe. Wenn die Menschen ihren eigenen und fremden Bedürfnissen im Wege stehen — Vorgänge, von denen ja jedes einzelne Gesellschaftsstück Ibsens zeugt —, so ist (auch im Sinne des Dichters) ihre gelegentlich selbst verkündete anthropologische Erklärung, sie seien nun einmal so und nicht anders und könnten doch ihr ihnen eigentümliches Wesen nicht ändern[2]), in keiner Weise ausreichend. Vielmehr lässt sich ein notwendiger Zusammenhang zwischen den Charakteren und ihren privaten Schicksalen einerseits und der Gesellschaft andererseits herstellen. Dass das Wesen einer am Privateigentum orientierten Ordnung unmittelbare Konsequenzen für die privaten Lebensschicksale zu haben vermag, ja diese häufig nur eine bestimmte Seite des egoistischen Daseinskampfes darstellen, kommt deutlich genug in den Geld- und Karriere-Ehen der Bernick, Tesman, Allmers, Borkman zum Ausdruck. Aber die analytische Kraft des Dichters erschöpft sich nicht mit diesen sehr an der Oberfläche liegenden und ausdrücklich formulierten Situationen. Gewiss verhöhnen auch sie bereits

---

[1]) 1. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 236.

[2]) Vgl. z. B. Baumeister Solness, 1. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 223 ; Wenn wir Toten erwachen, 2. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 530 ; Klein Eyolf, 1. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 343.

den Mythos der freien Entwicklung des Individuums, indem der um seine materiellen Interessen Besorgte den andern in ein Netz der Unwahrhaftigkeit einspinnt, das ihn schliesslich selbst zu vernichten droht. Über diese augenfälligen Momente hinaus, da, wo menschliche Probleme sich in einer scheinbaren Abstraktion von den materiellen Lebensverhältnissen entwickeln und verwirren, sind doch diese Verhältnisse, wenn auch in noch so vermittelter Weise, für die Geschichte jener Probleme bestimmend. Wenn Hilde, die Freundin des Baumeisters Solness, davon spricht, „dass man nicht die Hand ausstrecken darf nach seinem eigenen Glück, nach seinem eigenen Leben, bloss weil ein anderer im Wege steht, den man kennt"[1]), dann berührt sie sehr nahe den in Rede stehenden Sachverhalt. Unter der herrschenden antagonistischen Produktionsweise ist das Glück auch in der privaten Lebenssphäre nur auf Kosten der Beschränkung, Verkümmerung, ja des Unglücks des Mitmenschen zu verwirklichen. Der Tatbestand, dass wirtschaftliches Glück des einen zugleich die Niederlage eines andern meint, der Umstand, dass in der Produktion Glück und Erfolg haben, heisst, dem andern einen Misserfolg bereiten, ist als ein Automatismus in die Charakterstruktur der Menschen eingegangen und beherrscht an jeder Stelle ihr individuelles Leben. Ellida, die Frau vom Meere, findet ihr Leben unerträglich, nachdem sie erkannt hat, dass ihre Ehe letzten Endes auf einem Vorgang des Kaufens und Verkaufens beruht; Nora entzieht sich ihrem Gatten, dessen Liebe sie als nichts anderes denn ein Spiel mit einem Ding, einer Puppe, erkennt; und in der oben (S. 329 f.) zitierten Stelle aus „Klein Eyolf" wird der Mechanismus von der Schädigung Dritter durch den Egozentrismus des privaten Glücks in dieser Gesellschaft gänzlich explizit. In einer geschichtlichen Epoche, in der die Individuen als den wesentlichen Gegenstand der Verteidigung der ihnen zukommenden Rechte den Schutz und die Ausdehnung des privaten Eigentums betrachten und jedem Eingriff in diese Sphäre mit allen physischen und psychischen Waffen zu begegnen suchen, drückt die eifersüchtige Wahrung der Eigentumsinteressen auch dort den Menschen ihren Stempel noch auf, wo sie dem unmittelbaren Schauplatz der Erlangung von Besitz entrückt zu sein scheinen. Ob sie ihren Beruf anderen menschlichen Betätigungsweisen, ob sie ihre privaten Neigungen ihrer öffentlichen Wirksamkeit, ob sie ein geliebtes Wesen einem andern, ein Lebensalter dem ihm entgegenstehenden vorziehen —, die Rastlosigkeit, mit der sie jeweils dem vermeintlich Begehrenswerten nachlaufen, setzt zugleich

[1]) 3. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 295.

immer eine schlechte Ausschliesslichkeit, bedeutet zugleich immer eifersüchtige Wahrung eines Menschen oder eines Ideals als Eigentum gegenüber fremden Ansprüchen. Was in dem äusseren Ablauf der Dramen, in der künstlerisch gestalteten Erscheinungsweise der Charaktere zunächst nur wie ein Bericht von Kämpfen, Verstrickungen und Niederlagen vorgeführt wird, erweist sich in der Interpretation als Ausdruck und Umsetzung eines bestimmten gesellschaftlichen Sachverhaltes. Je weiter sich von ihm bei Ibsen die Figuren zu entfernen scheinen, umso nachdrücklicher sind sie doch in ihn verflochten.

Der Dichter gebraucht gelegentlich den ironischen Kunstgriff, schockierende Wahrheiten den Tölpeln und den Entgleisten in den Mund zu legen. Der Alles- und Nichtskönner Ballested (in der „Frau vom Meer") verkündet, die Menschen müssten und könnten sich „akklimatisieren"; damit gibt er das Stichwort dafür, dass die eigentliche Lebensform der Individualität nicht die Entwicklung, sondern die Preisgabe jeder Selbständigkeit im Denken und Handeln ist. Wenn die Behauptung von der möglichen Durchsetzung der Individualität im Rahmen der bestehenden Ordnung allzu hart mit der Wirklichkeit in Konflikt gerät, kommt die bürgerliche Lebensweisheit, dass man sich den Tatsachen anpassen müsse, der bedrohten Ideologie zu Hilfe. Im Verlauf der bisherigen Geschichte hat sich nichts Prinzipielles an dem Zusammenhang von Macht und materiellem Lebensglück geändert, es sei denn, dass sich an die Stelle des Glaubens an die durch Gott gesetzte Ordnung der Glaube an die Rechtfertigung durch Erfolg gesetzt hat. Was ehemals in den ständischen Begriffen noch als ein gesellschaftliches Verhältnis erkennbar ist, erscheint nunmehr verdinglicht als eine Rangordnung sogenannter Tatsachen, unabänderlicher durch die menschliche Natur gesetzter Fakten. Wer ihnen nicht Rechnung trägt, geht zu Grunde; wer ihnen Rechnung trägt, hilft dabei nicht nur, seine materielle Existenz zu erhalten, die für die Mehrheit in einem Missverhältnis zu dem Reichtum der Erde steht, er hilft zugleich bei der Erhaltung eines Systems, die in steigendem Mass von der Stabilisierung dieses Missverhältnisses abhängt. Nicht alle, wie sich zeigen wird, aber die überwältigende Majorität der Ibsenschen Figuren haben in ihren Charakter diesen in der gesellschaftlichen Praxis anerzogenen Respekt vor den Tatsachen introjiziert. Nicht nur, dass ihnen gar nicht in den Sinn kommt, etwa die Bedingungen aller bestehenden Lebensverhältnisse radikal in Frage zu stellen, — sie unterwerfen sich jeweils der Struktur des Bestehenden: eine Frau wird zum Besitz, ein anderer Mann zu seinem Konkurrenten, die von allen öffentlichen Institutionen propagierten Ideale zum Schmuck des Heims, nicht zu einer Aufforderung zur

Wahrhaftigkeit, das Kind zu einem Anlass, pädagogische oder spielerische Bedürfnisse zu befriedigen. Aber mit der Macht jener ökonomischen Tatsachen hat es eine dialektische Bewandtnis : beugt sich ihnen das Individuum, so hat es eine relative Chance des Erfolgs ; die unbedingte Anerkennung des Bestehenden führt jedoch in den eigentlich menschlichen Bezirken, „im Privaten", zur Verkümmerung. In der Produktion den Konkurrenten vernichten, den Partner herunterdrücken, gut Freund mit allen öffentlichen Mächten sein, ist zwar realitätsgerecht und vielversprechend ; aber es degradiert im Humanen. Das Vorbild des materiellen Privateigentums, der Griff zum Erfolg, die Bewahrung dessen, was man hat, und der Trieb, noch mehr zu haben, erweist sich dort, wo die Individualität sich entfalten soll, als armselig ; die Menschen haben nichts davon. Sie versäumen ihr Glück (so wie sie es verstehen) eben, wenn sie ihm nachjagen.

Auch in ihnen als Privatmenschen macht sich das Gesetz geltend, dass sich das Ganze überhaupt nur reproduziert, indem die Menschen für sich selbst bloss ihren isolierten individuellen Geschäften nachzugehen trachten, in ihre „berufliche" Einzelsphäre eingeschlossen bleiben, blosse „Fachmenschen" sind. Nur in seltenen Ausnahmefällen vermögen sie im Rahmen der gegebenen Ordnung die Beschränktheit und Unübersichtlichkeit zu überwinden, die Sphäre der Isolierung, in die sie ihre jeweilige Tätigkeit bannt. Der Taugenichts Ballested ist gleichsam das verzerrte Bild einer Menschheit, in der die Vielseitigkeit der entfalteten und entfaltbaren Anlagen, das Glück einer universellen produktiven Tätigkeit die Borniertheit der sogenannten fachlichen und beruflichen Spezialität überwunden hat ; er ist Maler, Schauspieler, Dekorateur, Friseur, Tanzlehrer und Musiklehrer — alles in einer Person. Die Ironie, die schon darin gelegen ist, dass gerade er das Gesetz der Akklimatisation ausplaudert, wird so noch vertieft, da er selbst diesem Bild der Anpassung am wenigsten entspricht. In Ibsens Stücken wird der Fachcharakter, der sich unter den bestehenden Produktionsverhältnissen entwickelt hat, auch zur privaten Eigentümlichkeit : die Existenz als Gatte oder Gattin, Freund, Vater oder Mutter erscheint jeweils als Daseinsweise, die anderen in der Person selbst angelegten Möglichkeiten oder anderen Personen fremd, ausschliessend gegenübertritt. Die Menschen entbehren einer harmonischen Konstruktion menschlicher Qualitäten, ganz im Gegensatz zu den Behauptungen der liberalistischen Ideologie. Sie lieben nicht. An einer Stelle hat Ibsen selbst diesen Sachverhalt ausdrücklich bezeichnet : Hedda Gabler, die wenigstens der Intention nach weitgehend der banalen und unbefriedigenden Sphäre der „Akklimatisation" entgeht, berichtet Brack, dem

Freund des Hauses, von den Enttäuschungen ihrer Hochzeitsreise, die ihr als Muster auch für die gesamte Geschichte ihrer Ehe erscheint : „Tesman ist ein Fachmensch ... und mit Fachmenschen zu reisen ist durchaus kein Vergnügen. Wenigstens nicht auf die Dauer.“ Und sie findet nur bittere Worte auf die Frage des Gesprächspartners : „Nicht einmal mit dem Fachmenschen, den man liebt ?“[1]) Diese Episode hat typische Bedeutung ; Tesman ist keineswegs eine besonders unsympathische Gestalt, sein Beruf (er ist Gelehrter) keineswegs abstossend, aber er repräsentiert, wie weit er auch von den charakteristischen Vorgängen in der Produktion entfernt zu sein scheint, eine inhumane Gesellschaft, bei der die Beschränkung und Gegensätzlichkeit der öffentlichen Betätigung sich in die Verkümmerung menschlicher Beziehungen umsetzt.

Dies gilt sehr genau für die Charakterstrukturen. Der Hass Frau Borkmans gegen ihren Gatten wird nicht aus mythischer Dämonie geboren, sondern rührt geradewegs aus einer Lebensauffassung, der am gesunden geschäftlichen Rufe der Familie viel, ja alles gelegen ist; die Toleranz der Frau Solness sowohl ihrem Manne als seiner Freundin gegenüber lebt nicht etwa vom Grunde einer urweiblichen, schrankenlosen Liebesfähigkeit, sondern von dem schlichten Bedürfnis, der äusseren Existenz des Mannes und dem Fortgang eines konventionellen Familienlebens pflichtgemäss Hilfe zu leisten ; die erotische Entsagung eines Pastor Manders wird nicht befriedigend durch den Hinweis auf eine geradezu übermenschliche Moralität erklärt, sondern besser als das Symptom einer bigotten Beschränktheit ; der sittenrichterliche Anspruch Hellmers repräsentiert nicht das Gewissen, das die Sünde sühnt, sondern wird als die Angst um die Erhaltung des Bankdirektorpostens verständlich.

Durch den Versuch, die privaten Verhaltensweisen von Menschen, ihre Charakterzüge aus gesellschaftlichen Bedingungen zu entwickeln, hat sich Ibsen zu einer für die neuere Geschichte kennzeichnenden Menschenauffassung in Gegensatz gebracht. (Er teilt dies mit den andern Naturalisten.) In Begriffen wie Tüchtigkeit, Erfolg, Realitätsgerechtigkeit, Strebsamkeit, Verantwortlichkeit drückt sich die Überzeugung aus, dass die äusseren Lebensschicksale im wesentlichen durch das bestimmt werden, was der Mensch in der gleichsam ihm autonom zugehörigen Sphäre seiner psychischen Kräfte aus sich macht ; die geschichtlichen Abläufe stellen sich dar als Objektivierung der Individualitäten, die selber keine

---

[1]) Hedda Gabler, 2. Akt, V. A., Bd. V, S. 148.

weitere Erklärung erfahren noch ihrer zu bedürfen scheinen. Diese psychologistische Anthropologie beherrscht auch die Geschichte der bürgerlichen Kunst. Seit Shakespeare und Molière haben gerade ihre grossen Vertreter immer wieder versucht, seelische Urkräfte des Menschen zur poetischen und bildnerischen Gestalt zu bringen, und damit das Verständnis der menschlichen Lebensvorgänge in Völker- und Einzelgeschichte durch die Heraushebung jener schier unabänderlichen psychologischen Grundkräfte entwickelt. In der Hingabe an den Zauber der Seele haben sie dabei ebenso künstlerische Produktivität geweckt wie an der Erhaltung eines Denkens mitgewirkt, welches sich von der Einsicht in seine eigene Vergänglichkeit ständig abzuwenden trachtet. Der Naturalismus gehört in die Reihe jener grossen fortschrittlichen Bewegungen, die im Kampf gegen die schlechte Ordnung des Bestehenden auch seine Rechtfertigung als notwendigen Ausdruck von Individualitäten angreifen. So, wie in der Geschichtsbetrachtung die Ideologie insoweit sich zur wirklichen Theorie verwandelt, wie die historischen Zusammenhänge sich nicht als individuell erklärbare Zufallswürfe, sondern als Daseinskämpfe der Menschen unter den jeweiligen der Veränderung unterworfenen materiellen Produktionsbedingungen darstellen, tendiert die Poesie dazu, in Wissenschaft überzugehen, wenn sie im Widerspruch zu ihrem konventionellen Psychologismus sich bei der Darstellung von Schicksalen und Gefühlen nicht mehr damit begnügt, diese in ihrer Unmittelbarkeit als nicht weiter erklärbare, aber religiös zu erlebende Gegebenheit wirken zu lassen, sondern sie in einen manchmal direkten, manchmal äusserst abgeleiteten Bedingungszusammenhang mit den gesellschaftlichen Lebensvorgängen zu bringen. Die individualistisch-psychologistische Anthropologie hat zur verdinglichten Auffassung dieser Vorgänge beigetragen : der Charakter soll nicht im Zusammenhang mit der Geschichte als Ausdruck und Introjizierung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern als ein in sich autonomes unableitbares Gebilde erscheinen, genau so, wie die materielle Produktion und ihre Produkte nicht als gesellschaftliches Verhältnis durchsichtig werden, sondern die illusionäre Existenz objektiver Sachverhalte führen. Der Naturalismus untersucht die Verdinglichungsphänomene der Individualität. Hierin wurzelt seine revolutionäre Stellung innerhalb der bürgerlichen Dichtung. Es kann hier dahingestellt bleiben, ob er damit bestimmte künstlerische Werte zurücklässt, die in der individualistischen poetischen Tradition geschaffen worden sind ; genug, dass die Naturalisten oft selber schwankend werden, wie weit sie noch Poeten, wie weit sie Wissenschaftler sind. Zola ist dafür das ausgesprochenste Beispiel. Aber auch Ibsen bringt den Sachverhalt zu seinem Bewusstsein.

Auf einer Italienreise schreibt er an Björnson : „Wenn ich in diesem Augenblick bekennen sollte, worin die wesentlichste Ausbeute meiner Reise besteht, so werde ich sagen, sie besteht darin, dass ich das Ästhetische aus mir selbst ausgetrieben habe, so, wie es früher Macht über mich hatte : nämlich isoliert und mit dem Anspruch, für sich selbst Geltung zu haben. Ästhetik in diesem Sinne scheint mir jetzt ebenso sehr ein Fluch für die Poesie zu sein, wie die Theologie es für die Religion ist... Ist es nicht ein unermessliches Glücksgeschenk, schreiben zu können ? Aber eine grosse Verantwortung ist dabei ; und ich habe jetzt Ernst genug, das zu fühlen und gegen mich selbst hart zu sein."[1]) Mit der Frontstellung gegen die Isoliertheit des Schönen versucht er, in sich jenes Stück schlechter Isoliertheit des Spezialisten, zu welchem auch der Poet geworden ist, zurückzunehmen, jene Vereinzelung, die er als eine inhumane Tendenz seines Zeitalters ständig in seinen Werken herauszuarbeiten sich bemüht.

Die gesamte Atmosphäre steht bei Ibsen im Zeichen der Unheimlichkeit. Das Leben der Menschen ruht auf einem brüchigen Grund, der jeden Augenblick einzustürzen droht, und es gibt kaum ein Stück, in dem nicht menschliche Existenzen physisch oder psychisch oder wirtschaftlich völlig vernichtigt werden. Um ein Haar entrinnt das Kind der Bernicks einem Schiffsuntergang, die Kinder von Solness, der Sohn von Allmers, die Tochter Frau Ekdahls sterben ; der bürgerliche Ruin droht dem Haus des Rechtsanwalts Hellmers und hat das der Borkmans überfallen ; in den Ehe- und Liebesbeziehungen der Alvings, Wests, Gablers, Rubeks hält der Tod seinen Einzug. Das Verderben lauert in fürchterlichen Krankheiten, in sanitären Misständen, in dem Verbrechen verwandten Affekthandlungen. Die Ratten sind nicht ein greuliches Symptom, dessen Gültigkeit auf die Welt von Klein Eyolf beschränkt bleibt, sie nagen an aller Existenz. Im Innersten der Menschen lauert die Angst. Die Angst ist eine Grundbefindlichkeit des bürgerlichen Individuums, die aus der monadologischen Existenzweise in der Gesellschaft sich erklärt.

In durchsichtiger Form tritt sie als Angst um die bürgerliche Existenz hervor. Soweit bezieht sie sich auf das bewusste Geheimnis von Menschen, die um ihrer Selbsterhaltung willen etwas zu verbergen haben, was, stellte es sich heraus, ihren Untergang bedeuten könnte. Bernick muss verheimlichen, dass er sein Geschäft um den Preis der Verleumdung seines Schwagers gerettet hat ; Werle schützt seine Reputation als Grosskaufmann durch ein

---

[1]) Brief vom 12.9.1865. Sämtliche Werke, Bd. X, S. 40.

ganzes System von Sicherheitsmassnahmen, damit seine früheren Beziehungen zu den weiblichen Hausangestellten nicht herauskommen ; Solness lebt in beständiger Furcht, sein Zeichner könnte merken, dass er in Wirklichkeit das Geschäft garantiert; die Frauen Alving und Borkman zittern, dass Leben und Ruf ihrer Gatten die Existenz ihrer Kinder untergraben könnten.

In allen diesen Fällen sind Grauen und Furcht unmittelbar mit den gesellschaftlichen Bedingungen, mit der Ausschliesslichkeit individueller Interessen verknüpft. Aber was von einzelnen Aktionen und Charakterzügen gilt, dass sie nämlich nicht nur den feindseligen Existenzkampf fortsetzen, sondern auch da, wo sie mit ihm in keiner Verbindung zu stehen scheinen, doch ihn in verinnerlichter Weise reproduzieren, das gilt auch für die Herrschaft von Angst und Grauen dort, wo es nicht im Zusammenhang mit egoistischen Berechnungen auftritt. „Gesetzt den Fall, ich borgte mir heute tausend Kronen und du brächtest sie in der Weihnachtswoche durch und am Sylvesterabend fiele mir ein Ziegelstein auf den Kopf und ich läge da...“[1]) — dieser „Fall“ ist in seiner naiven und direkten Weise ein Modell, an dem die Angst in der bürgerlichen Gesellschaft zu studieren ist. Er weist auf ein Spezifisches hin : die Konstellation von Tod und Privateigentum. In der Form einer recht unverfänglichen Unterhaltung betrachtet der Gatte seinen Tod unter dem Aspekt der materiellen Familiensituation. In Hellmers Ängsten für seine Familie wird offenbar, dass diese Gesellschaft unmenschlich ist. Das Schicksal des Einzelnen steht in ihr unter dem Zufall. Wer dieser Gesellschaft ohne besonderen Schutz ausgeliefert ist, ist verurteilt. Die Angst des Sterbenden und der Schmerz der Hinterbliebenen erweisen sich nicht so sehr als eine Beziehung zwischen ihnen selbst denn als das Grauen vor der bestehenden Wirklichkeit.[2])

Die wesensmässige Beziehung zwischen Liebe und Tod rechtfertigt freilich allein das Schaudern, das die Ibsenschen Personen häufig bekennen, wenn sie von ihrer Liebe sprechen. Auch diese Beziehung ist nicht rein natürlich, sondern historisch und vergänglich. In der bürgerlichen Gesellschaft ist sie mit besonderen Drohungen und Strafen durchsetzt, welche die Erfüllung überschatten. In dieser Gesellschaft stehen sich die Menschen mehr noch als in jeder anderen als Fremde, als nie ganz Durchschaubare gegenüber. Die Scheidung des Subjektes selbst in eine berufliche und

---

[1]) Nora, 1. Akt, V. A., Bd. IV, S. 4.

[2]) Die realen Konsequenzen einer Situation, wie sie Hellmers ängstliche Phantasie entwirft, sind besonders eindringlich in dem Drama „Les Corbeaux“ des grossen Naturalisten Henri Becque ausgemalt worden.

eine private Existenz lässt die Frau davor erzittern, dass der geliebte Mann sich in der Liebe als ein ganz anderer enthüllen könnte als der, den sie kennt und als den er sich selber kennt. Der Mann, der sich mit der Angehörigen eines von der Gesellschaft benachteiligten und in der bürgerlichen Ehe zu einem verkümmerten Dasein gezwungenen Geschlechts auf das ganze Leben fest verbinden soll, hat bittere Enttäuschungen, heillose Enge, eigene verkümmerte Möglichkeiten zu erwarten. All dies, ja die ganze Starrheit der bürgerlichen Lebensformen, die sich in der Institution der Ehe verdichten, fügen zu der tieferen, metaphysischen Angst, die der Liebe anhängt, so lange es überhaupt den Tod gibt, einen spezifischen Schrecken hinzu. Das Bekenntnis von Allmers auf die Frage seiner Frau, was er denn zu allererst für sie empfunden habe : „Schrecken"[1]), steht nicht allein. Auch Wangel gesteht, dass in der Beziehung zu seiner Frau „das Grauenvolle" eine beherrschende Rolle spielt.[2]) Noch die den konventionellen Rahmen weit überspringenden Beziehungen Ellidas zu dem „Fremden", das schier Überschwängliche ihrer Gebundenheit steht unter dem Erlebnis des Grauenhaften[3]), und der in Liebe zur kindlichen Hilde entbrennende Solness sieht seine Liebeswelt voller Teufel : „Wenn man nur immer wüsste, ob es die lichten sind oder die dunkeln, die einen in der Gewalt haben."[4]) Was in den Liebesbeziehungen fehlt, hat Ellida einmal angedeutet : „Ach, glaube nur nicht, dass es nicht auch manchmal Augenblicke gibt, wo mir ist, als würde mir Frieden und Rettung, wenn ich mich flüchtete ins Innerste Deiner Seele — wenn ich versuchte, allen den Mächten zu trotzen, die anziehen und abschrecken. Aber ich kann auch das nicht. Nein, nein — ich kann es nicht !"[5]) Die Liebe kommt mit gutem Recht in dem Schlagwortschatz der liberalistischen Ideologie nicht vor. In der Liebe kann sich das Bild einer Gesellschaft reflektieren, bei der sich nicht die Individualitäten als vereinzelte und gegeneinander gerichtete Interessenzentren entwickeln, ihre Existenz nicht damit beginnt und sich nicht darin erneuert, dass der jeweils Einzelne einen Wall um sich errichtet, mit dem er seinen wirtschaftlichen, geistigen und psychischen Besitz sichert, sondern wo die Gewinnung des materiellen Lebens wie die Entwicklung aller Daseinsformen überhaupt sich im Medium menschlicher Solidarität vollzieht. In der bestehenden Ordnung aber gehen noch in die Sphäre der unmittelbarsten Beziehung

---

[1]) Klein Eyolf, 2. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 365.
[2]) Vgl. Die Frau vom Meere, 4. Akt, V. A., Bd. V, S. 83.
[3]) Vgl. Die Frau vom Meere, a. a. O.
[4]) Baumeister Solness, 2. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 278.
[5]) Die Frau vom Meere, 5. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 90.

Feindseligkeit und Konkurrenz ein; die Menschen können sich einander nicht ganz erschliessen. „Alles muss allein getragen werden.“[1]) Davor haben die Menschen Angst. Die Unsicherheit der bürgerlichen Lebensordnung tritt noch dort hervor, wo das Individuum sich ihr völlig entziehen möchte; ihr psychologischer Ausdruck bleibt auch hier die Angst. „Allmers: Es liegt etwas Grauenvolles darin, allein zu sein, es durchfröstelt mich geradezu — Asta: Aber, Alfred, Du bist doch nicht allein! Allmers: Auch darin kann etwas Grauenvolles liegen.“[2])

An zwei extremen Situationen hat Ibsen die Transzendenz der Liebe zur bestehenden Ordnung in besonderer Weise vergegenständlicht. Es gibt einige Dramen, die nahezulegen scheinen, dass der Dichter selbst an die Realisierung einer echten zwischenmenschlichen Beziehung innerhalb und trotz der bestehenden gesellschaftlichen Gesetze geglaubt hat: Konsul Bernick und seine Frau, der Grosskaufmann Werle und seine Haushälterin, die er heiraten wird, Allmers und Rita, schliesslich Wangel und Ellida könnten fast die gute und wahrhafte Ehe, das happy end vorspiegeln. Aber wenn man daran denkt, mit welch innerem Abscheu Ibsen für die erste deutsche dramatische Bearbeitung die Konzession gemacht hat, dass Nora bei ihrem Mann ausharrt, dann wird man skeptisch gegenüber dem „Glück“ der anderen Paare. Und in der Tat können die jahrzehntelange Lüge, die hinter der Ehe Bernicks steht, die saturierte Spiesserhaftigkeit des Werleschen Haushaltes, die am Grab des Kindes mühsam geflickte Beziehung des Ehepaars Allmers, das matte Bekenntnis Ellidas zu ihrem Mann, das nichts anderes ist als Flucht zur behaglichen Sicherheit vor dem Wagnis einer Beziehung, die jenseits aller bürgerlichen Normen stehen würde, nicht als verbindliche Zeichen der Liebe gedeutet werden. — Wohingegen diese in echter Weise realisiert zu werden beginnt, reisst sie die davon ergriffenen Menschen in den Tod: Solness, Hedda Gabler, Rubek und Irene werden in dem Augenblick von physischer Vernichtung betroffen, in dem sie mit der Übergewalt ihres Gefühls aus dem isolierten Rahmen ihrer bürgerlichen Umgebung herausspringen. Es ist bittere Kritik an der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wenn die in den jämmerlichen Fesseln einer mittelmässigen Ehe eingesperrte Hedda Gabler den Selbstmord des ihr befreundeten Schriftstellers als ein Ereignis der Schönheit des Lebens und der Befreiung preist.[3]) Es ist wie das ungewollte Selbstgericht einer gesellschaftlichen Ordnung, wenn

---

[1]) Entwurf zu Nora. N. S., Bd. III, S. 78.
[2]) Klein Eyolf, 3. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 375 f.
[3]) Vgl. Hedda Gabler, 4. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 206.

in ihr als die einzig wirkliche Tat der eigene Tod erscheint ; ein Selbstgericht, das eine höhere Glaubwürdigkeit als etwa die Verkündigung des „Volksfeindes“ besitzt, dass die Alleinstehenden im Leben auch die Stärksten seien. Das Stärkste, was der Individualität noch eben möglich ist, ist dieses konkret vollzogene Ende, während das abstrakt proklamierte Tatenbedürfnis des Einzelnen uneinlösbar bleibt. Hedda, die im Anfang des Stückes einmal von sich selber sagt, sie sei feige, überwindet die Feigheit in dem Augenblick, in dem sie wirklich zum ersten Mal zu leben glaubt, — sie erschiesst sich ; der Baumeister Solness, von dem wir hören, dass er zu ängstlich sei, ein Gerüst zu ersteigen, klettert auf die höchste Spitze eines Neubaus, als er sich zum ersten Male von der Glut eines menschenwürdigen Daseins und Gefühls angehaucht weiss, — er stürzt ab ; der mit Bequemlichkeit verwöhnte Rubek entschreitet ins unzugänglichste Gebirge, als er sich zu der Gefährtin findet, die jenseits aller bürgerlichen Lebensbegriffe steht, — die Lawine verschlingt ihn. Der Lebensmut aller dieser Figuren erfüllt sich ausschliesslich in ihrem Tod. Sie transzendieren die bestehende Ordnung nicht im bewussten Hinblick auf eine bessere, sondern verurteilen sie, indem sie ihre Unangemessenheit gegenüber den Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen durch dessen physisches Ende demonstrieren.

Gewiss hat Ibsen nicht an allen Stellen es durchzuhalten vermocht, sich den Illusionen, wie sie in seiner Zeit wirksam gewesen sind, völlig zu entziehen. Jene Äusserung im „Volksfeind“, der Mächtigste sei der, der ganz allein stehe, wird auch sonst gelegentlich vom Dichter variiert. Solche Bemerkungen vermögen jedoch den Sinn seiner gesellschaftlichen Analyse nicht zu verdunkeln. Sein eigener Individualismus bedeutet — im Gegensatz zu dem in der Gesellschaft herrschenden — wirkliche Sorge um das Individuum, und die Isolierung, in der er es jeweils entdeckt, ist für ihn ein Anlass der Trauer, nicht der Ideologiebildung. Er hat immer wieder in seinen Stücken gezeigt, was in der bestehenden Ordnung von dem Auf-Sich-Selber-Angewiesen-Sein der Individuen zu halten sei : nämlich die Ohnmacht der Einsamkeit. Monadologisch verhalten sich die trüberen Gestalten, wie die überheblichen Kaufleute Bernick und Borkman, und auch die liebenswerteren Figuren : Frau Alving, Hedda, Rosmer und Rubek zerbrechen schliesslich an der vollendeten Einsamkeit, in die sie ihr Schicksal hineingetrieben hat. Die Feindseligkeit der Interessen anderer erreicht sie noch, wo sie sich völlig auf sich zurückzuziehen trachten.

Eine äusserste Auswirkung der gesellschaftlichen Antagonismen auf das jeweils Innerste der Menschennatur erscheint im Bereich der Phantasie. Sie transzendiert nicht die Wirklichkeit, sie

reflektiert nur ihre Misere. Wünsche verletzen und töten andere, noch ehe sie zur Aktion geworden sind, ja ohne dass sie je zu Aktionen werden : Solness wünscht den Brand seines alten Hauses ; wie das Feuer zur Wirklichkeit wird, vernichtet es seine Kinder —, Rebekka West wünscht sich die Liebe des verheirateten Rosmer und erlebt den Tod von dessen Gattin als Auswirkung ihrer Sucht —, Rita beichtet die Eifersucht auf ihr Kind, das sie eher nicht geboren sehen möchte, als dass es die Liebe ihres Gatten zu ihr schmälerte ; das Kind geht zu Grunde. Ob in ihrer privaten Sphäre die Menschen wirklich feindselig gegeneinander gestimmt sind oder nicht, werden sie nicht erst gefragt ; isoliert, wie sie von den gesellschaftlichen Bedingungen zu leben gezwungen sind, sind sie zu gegenseitiger Abgeschlossenheit und Feindseligkeit gedrängt. „Der Fehler liegt darin, dass die ganze Menschheit misslungen ist. Wenn der Mensch verlangt, zu leben und sich menschlich zu entwickeln, so ist das Grössenwahn.“[1]) — „.. sich selbst realisieren, ist das Höchste, was ein Mensch erreichen kann. Diese Aufgabe haben wir alle, einer wie der andere : aber die allermeisten verpfuschen sie.“[2]) Das Fazit bei der Analyse des gegenwärtigen Lebens ist durchaus negativ. Im Angesicht alles an sich und an anderen angerichteten Unheils verurteilt der Baumeister Solness seine beruflichen Leistungen mit einem dreifachen Nichts : „Sehen Sie, das ist das Fazit, — soweit, soweit ich zurückblicke. Nichts gebaut im Grunde... Nichts, nichts — und basta !“[3]) Übrig bleibt der unaufhebbare Zweifel am Sinn einer Tätigkeit, deren Gesetze dem kontrollierenden Bewusstsein der Menschen entzogen sind, und das Gefühl einer vollendeten Einsamkeit. Das Leben erscheint so beziehungslos und das Individuum so isoliert, dass kein Zeichen einer begründeten Hoffnung aufgerichtet wird.

Selbst die Kunst ist in diesen menschlichen Entfremdungsprozess eingeschlossen. Nur einmal (von ganz beiläufigen Tanz- und Kurorchestern abgesehen) erklingt bei Ibsen Musik : in ihrer höchsten Not und Verzweiflung, wo sie gleichsam nach einem mechanischen Mittel sucht, um wenigstens noch für Momente die Katastrophe fernzuhalten, spielt Hedda Klavier; sie entlockt ihm bloss Töne der Verzweiflung. Wenn am Anfang der liberalen Gesellschaft die Musik das vielversprechende Thema von Freude und Gemeinschaft jubelnd anschlägt, weiss sie in ihren kritischen Stadien mehr vom Schmerz und von der Einsamkeit zu berichten. Auch die bildende Kunst hat in einem Ibsenschen Stück („Wenn

---

[1]) Entwurf zu Gespenster, N. S., Bd. II, S. 178.
[2]) Brief an Björnson, August 1882, S. W., Bd. X, S. 316 f.
[3]) 3. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 307.

wir Toten erwachen“) die Sphäre der Verlorenheit des Individuums in der Gegenwart darstellen helfen. Der Egoismus des Künstlers ist — wenn auch in einer besonderen Ebene — genau so grenzenlos wie der aller anderen miteinander konkurrierenden Individuen : er verwandelt die menschlichen Beziehungen und die Menschen selbst zu Objekten, die er auf seine eigenen Interessen bezieht und die nur in dieser Relation Wert haben. Nach einer antiken Sage ergreift den Bildhauer Pygmalion glühende Liebe zur selbstgefertigten Statue eines jungen Mädchens ; die Göttin belebt sie, und der Künstler heiratet das Geschöpf seines Schaffens. Wenn hier in doppelter Weise die Dinghaftigkeit der Natur zur Entfaltung des humanen Lebens erlöst wird, dann geschieht mit dem Künstler im Ibsenschen Drama, der in der liebenden Frau nur das Modell sieht, das umgekehrte : der quälende Zweifel an seiner eigenen Produktivität ist gleichsam das Selbstgericht Rubeks, der dem lebendigen Vorbild um der Statue willen das Leben nimmt. Dieser Raub ist das Symbol einer gesellschaftlichen Ordnung, die innerhalb ihrer Voraussetzungen nicht einmal die Phantasie zur Erhöhung und Erweiterung des menschlichen Lebens besitzt.

Ibsens Analyse von Charakteren und Schicksalen scheint in einem vollendeten Pessimismus zu enden. Er ist freilich nicht sein letztes Wort. Dennoch darf der Dichter nicht etwa denjenigen bürgerlichen Ideologen zugezählt werden, welche die Misere des irdischen Lebens durch die Errichtung eines von ihm unabhängigen Himmels von Ideen vergleichgültigen wollen. Ibsen bleibt nicht im Banne jenes affirmatorischen Begriffes von Kultur, nach welchem die in Religion und Philosophie behaupteten und in der Kunst vergegenständlichten ewigen Werte das eigentliche Sein konstituieren und die Individuen in dem Masse, in dem sie sich jenen zuwenden, ihre humane Bestimmung erfüllen. Der kritische Sinn, der in den früheren idealistischen Systemen noch weitgehend angelegt war, hat, je weniger diese Gesellschaftsordnung der Mehrheit ihrer Mitglieder eine angemessene Befriedigung ihrer materiellen und psychischen Bedürfnisse gewährt, sich immer mehr verflüchtigt. Da diese Ordnung ihr eigenes Prinzip : den brutalen Egoismus, Kälte und Grausamkeit nicht offen verkünden kann — die Predigt von Aufopferung und Nächstenliebe gehört im Gegenteil mit zu ihrer Selbsterhaltung —, ist die ganze Kultur von Schein und Lüge durchzogen. Ihren ursprünglichen Idealen, mit denen sie eine veraltete Gesellschaft zu stürzen half, ist sie untreu geworden, indem sie ihnen treu blieb, indem sie übersehen musste, dass in den Idealen eine höhere Form menschlichen Lebens, nicht aber die Versicherung von der Belanglosigkeit des gegenwärtigen angelegt war. Ibsen trägt zur Zerstörung dieser idealistischen

Mythologie bei. Freilich nicht etwa, indem er sie ausdrücklich als den verdinglichten Widerschein einer erstarrten Ordnung anspricht, sondern indem er sie dadurch blosstellt, dass sie dort, wo sie verkündet wird, hohl klingt. Die Worte, mit denen der Idealismus der ewigen Werte verkündet wird, verhöhnen den Unwert der menschlichen Gegenwart. Wahrheit, Freiheit und Verantwortung waren gewiss einmal Parolen gewesen, an welchen sich eine menschenwürdigere Praxis orientieren konnte. Wenn sie von einem Konsul Bernick, dessen ganzes Leben Betrug an seinen Mitmenschen und ihre Unterdrückung gewesen ist, durch Allmers, dessen schwächliche Seele sich nur wenig und nur für einen Augenblick über konventionelle Normen erhebt, verkündet werden, dann wirken sie nicht als Zündstoff, sondern als eine unglaubwürdige Versicherung, es werde schon alles gut werden.

Hat der Begriff der Pflicht ursprünglich auch eine kämpferische Note, indem die Gleichheit der Forderung an alle in Widerspruch zu der Berufung auf ererbte Vorrechte steht, so ist er doch bereits — vor allem in den protestantischen Bezirken — zu Beginn der bürgerlichen Geschichte ein Titel für die Anpassung der Massen an die ihnen auferlegte Arbeit geworden. „Der Protestantismus ist dem sich vorbereitenden Gesellschaftssystem behilflich gewesen, die Gesinnung einzuführen, bei der Arbeit, Gewinn und Verfügungsgewalt über Kapital als Selbstzweck an die Stelle eines um irdisches oder auch himmlisches Glück zentrierten Lebens tritt... Die Unterordnung unter den kategorischen Imperativ der Pflicht ist von Anfang an ein bewusstes Ziel der bürgerlichen Familie gewesen.“[1]) Bei Ibsen wird das Hohe Lied der Pflicht immer gerade von denjenigen angestimmt, deren Charakterstruktur als besonders prägnant von den materiellen Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft geprägt erscheint. Pfarrer Manders, dessen ganzes Leben von feiger Unterwerfung unter die geschäftlichen, moralischen und erotischen Konventionen beherrscht ist, bei dem jede Handlung und jedes Wort schliesslich durch den Spiegel der Wahrhaftigkeit, den ihm Frau Alving entgegenhält, beschämt wird, wagt es in der satten Ruhe, die ihm die Anpassung an die herrschenden elenden Zustände beschert hat, gegenüber Frau Alvings Bekenntnis über das Unglück ihres Lebens die eifervolle Predigt der Pflicht zu verkünden : „Was für ein Recht haben wir Menschen auf das Glück ? Nein, wir sollen unsere Pflicht tun ! — Ihre Pflicht war es, bei dem Manne auszuhalten, den Sie einmal gewählt hatten und

[1]) Max Horkheimer, in : Studien über Autorität und Familie. Paris 1936, S. 50.

an den Sie durch heilige Bande geknüpft waren."[1]) Er wagt es, einer Frau, die auf ein Leben fürchterlichster seelischer Qualen zurückzublicken hat, die er selbst, als sie ihre Liebe zu ihm offenbarte, gedemütigt hat, die Versicherung entgegenzuhalten : „Und ist nicht daraus, dass ich Sie der Pflicht und dem Gehorsam unterwürfig machte, — ist Ihnen daraus nicht für Ihr ganzes übriges Leben reicher Segen gediehen ?"[2]) Wenn das Stück zu Ende ist, und man zieht seine Bilanz, dann stehen auf der einen Seite die elend zu Grunde gegangenen Vater und Sohn Alving, das zertrümmerte Leben Frau Alvings, die Einrichtung eines Matrosenbordells, die Zerstörung eines Waisenhauses, die sichere Verlumpung Reginas und auf der anderen Seite — ein moralisches Rezept, das so armselig wie abstrakt ist ; anstatt mit der Wirklichkeit zu versöhnen, wird es durch die Konstellation, in die es von Ibsen gebracht wird, zur Denunziation einer entsetzlichen Ordnung. Repräsentiert Pastor Manders die Unwahrhaftigkeit der sozialen Schichten, denen die Verkündung der Pflicht zugute kommt, so gehört Frau Solness zu den Opfern dieses offiziellen Ethos. Als Gattin von einem herrschsüchtigen und unzuverlässigen Mann unterdrückt, als Mutter ihrer Kinder durch einen schrecklichen Unfall beraubt, als Hausfrau auf einen armseligen Kreis von Schwätzerinnen angewiesen, nach dem Zeugnis ihres eigenen Gatten menschlich auf jedem Gebiet verkümmert, hält sie sich in allen Lebenssituationen durch die asketische Moral, sie habe ihre Pflicht und nur ihre Pflicht zu tun, aufrecht und erntet noch den Hohn der jungen Freundin des Baumeisters, der freilich nicht so sehr Frau Solness trifft wie das System, dem solche Menschen entwachsen : „H i l d e : Ja, sie hat doch gesagt, sie wollte in die Stadt und für mich etwas kaufen, weil es ihre P f l i c h t wäre, — sagte sie. Ich kann das hässliche, eklige Wort nicht ausstehen ! S o l n e s s : Warum denn nicht ? H i l d e : Weil es sich so kalt und spitz und stechend anhört. Pflicht — Pflicht — Pflicht. Finden Sie nicht auch, dass es einen sozusagen sticht ?"[3])

Die Aufopferung von Menschen, um als Vorbilder und Führer gesellschaftlich entrechteten Gruppen oder in Not geratenen Individuen den Weg zu bereiten, durchzieht als ein legitimes idealistisches Motiv an allen Stellen die Geschichte. Aber das Opfer wird sinnlos, ja spreizt sich bloss zur überheblichen Tat des Individuums auf, wenn es jeder wirklichen Verbindung mit den Leiden und Anstrengungen der um ihr Leben betrogenen Menschen ent-

---

[1]) Die Gespenster, 1. Akt, V. A., Bd. IV, S. 124.
[2]) a. a. O., S. 125.
[3]) 2. Akt, V. A., Bd. V, S. 261 f.

behrt. Es ist eine Perversion des Opfertodes, wenn die kindliche, krankhafte Hedwig Ekdahl sich auslöscht, um den pathologischen Gedankengängen eines Gregor Werle, den inneren Haltlosigkeiten ihres vermeintlichen Vaters zuliebe zu sein, wenn eine Rebekka West in den Tod geht, um den auf sie projizierten Schuldgefühlen von Rosmer zu genügen. Die Welt, wie sie ist, erscheint in einer unendlichen Verlorenheit, wenn das Opfer der Menschen nicht nur an ihrem Bestand nicht rüttelt, sondern ihn gar noch stützt, indem es um unwürdiger Motive willen gebracht wird. Noch Noras Verzicht auf die Ruhe ihres Hauses hat etwas von der Traurigkeit des vergeblichen Opfers.

In Rosmersholm geistert ein Vagabund herum, ein heruntergekommener Schriftsteller, Ulrik Brendel. Wie er das erste Mal seinen früheren Schüler Rosmer besucht, um in dessen Stadt Vorträge über menschliche Befreiung zu halten, bettelt er ihn um abgelegte Wäsche an ; er hält die Vorträge nie, weil er sich der Unangemessenheit der Situation bewusst wird. Wenn er Rosmers Heimat verlässt, kommt er noch einmal, wiederum bettelarm, aber diesmal bettelt er um „ein paar abgelegte Ideale.“[1] Er verkündet zynisch, dass das Leben nur von Menschen von der Sorte eines Mortensgard, eines gewissenlosen Strebers, gemeistert werden kann, der fähig ist, „das Leben ohne Ideale zu leben... Das ist die Summe aller Weisheit dieser Welt.“[2] Auch hier hat Ibsen wieder einen Outsider der Gesellschaft ihr Geheimnis ausplaudern lassen. Über der grauenhaften Jagd nach Eigentum, die den Grosskaufmann Borkman wie den armen Schächer Brendel beherrscht, wird eine Welt der Ideale gezaubert, die zu nichts zerfällt, wo ihre Konsequenzen in Anspruch genommen werden sollen. Zwischen der Hast nach Brot und Stiefeln und der Anbetung kraftloser Ideen zerrinnt das Leben der Menschen ; sie entfalten nicht ihre Individualität und erreichen nicht ihr Glück, wo sie ihren irdischen und überirdischen Geschäften nachgehen. Aus den Gesetzen, denen ihr öffentliches und privates Dasein unterliegt, ersteht ihnen keine wirkliche Zukunft, kein seliger Himmel und erst recht keine glückliche Erde.

3.

Anlässlich der reaktionären Polemik gegen ein Buch von Georg Brandes schreibt Ibsen an seinen Freund : „Was bei diesem Kampf aufs Messer herauskommt, der zwischen zwei Epochen geführt

---

[1]) Rosmersholm, 1. Akt, V. A., Bd. V, S. 443, und 4. Akt, a. a. O., S. 513 f.
[2]) a. a. O., S. 514.

wird, das weiss ich nicht : alles, nur nicht das Bestehende, und das ist für mich bestimmend. "[1]) Was immer er schreibt, wird bewusst von der Feindseligkeit gegen das Bestehende getragen. Freilich entwickelt er nicht die Dialektik des Geschichtsprozesses, nach der in den widerspruchsvollen Zügen der Gegenwart bereits Momente und Tendenzen angelegt sind, die eine würdigere Ordnung konstituieren könnten, wenn sie von den um ihr Leben betrogenen Gruppen in ihrer bewussten Praxis fortgetrieben würden. Ibsens Analysen beziehen sich ausschliesslich auf das Bürgertum, das heisst in seiner Zeit auf eine Klasse, deren Mitglieder im wesentlichen nicht an den gröbsten Sorgen materieller Art sich orientieren mussten. Er bleibt als Schriftsteller gleichsam in der Sphäre der Immanenz derjenigen gesellschaftlichen Gruppe, der er seiner Herkunft nach angehört, aber er sprengt diese Immanenz durch die Entfaltung ihrer Widersprüche. Dabei geht nicht, wie in der pessimistischen Philosophie des Bürgertums, die ganze Welt zum Teufel, sondern es ersteht das Gegenbild eines menschlichen Lebens, das zum kritischen Masstab der unmenschlichen Gegenwart wird. Diesen Masstab stellen bei Ibsen wesentlich die Frauen dar. In ihnen klagen nicht Hunger und andere materielle Entbehrungen das Bestehende an, aber ihr unbefriedigtes Leben wird im Zusammenhang mit einer Ordnung durchsichtig, die den Hunger beständig reproduzieren muss.

Gewiss ist Ibsen nicht gegenüber der materiellen Not der Massen blind gewesen. Ja, er hat sogar ein Gefühl für die Beziehungen gehabt, die zwischen der von ihm entwickelten Frauenmisere und der Niederhaltung des Proletariats bestehen. Er hat den Adel des Charakters gegenüber allen Besitzprivilegien propagiert : „Er wird uns aus zwei Gruppen kommen .. von unseren Frauen und von unseren Arbeitern. Die Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, die sich jetzt draussen in Europa vorbereitet, beschäftigt sich im wesentlichen mit der zukünftigen Stellung des Arbeiters und der Frau. Diese Umgestaltung ist's, die ich erhoffe und erharre, und für sie will ich wirken und werde ich wirken mein Leben lang, nach besten Kräften. "[2]) Wenige Wochen, nachdem er in einem Brief an Brandes ein Verdikt gegen alle Staatsformen ausgesprochen hat[3]), bricht die Revolution der Kommune in Paris aus, und diese beginnt mit der Schaffung einer neuen staatlichen Organisation. Ibsen beeilt sich, dem Freund mitzuteilen, dass die Kommune ihm sozusagen seine „treffliche Staatstheorie oder besser

---

[1]) Brief vom 4.4.1872, S. W., Bd. X, S. 185.
[2]) Rede an den Verein Drontheimer Arbeiter vom 14.6.1885, S. W., Bd. I, S. 525
[3]) Vgl. Brief vom 17.2.1871, S. W., Bd. X, S. 159 f.

Nichtstaats-Theorie verdorben hat."[1]) Der Befreiungsversuch der Arbeiterschaft erfüllt für ihn in höherem Sinn seine radikale Position als die Vorstellungen, die er sich ursprünglich darüber gemacht hat. — An einer einzigen Stelle wird in seinen Dramen die Klassenfrage angedeutet : in den „Stützen der Gesellschaft" prangert der Werkmeister die Zustände an, in denen neue Erfindungen, statt das allgemeine Wohl zu fördern, nur das Elend der Massen vermehren : „Wie dürfen die Wissenschaft und das Kapital die neuen Erfindungen einführen, ehe die Gesellschaft ein Geschlecht herangebildet hat, das den Erfindungen gewachsen ist ?" Die Berufung des Unternehmers auf den Fortschritt, den er durch die Reorganisation seines Betriebs repräsentiere, der Rat, den er seinem Angestellten erteilt, über seine Lage nicht nachzudenken, die herrische Geste, mit der er den Gegenstand des Gesprächs wechselt[2]), stellen ihn und seinesgleichen nur bloss. Freilich hat Ibsen diese unmittelbar gesellschaftliche Problematik nicht weiter verfolgt, sondern sie ausdrücklich nur in ihren privaten Auswirkungen an der führenden sozialen Gruppe studiert.

Auch in der Frauenfrage hat Ibsen ein wichtiges Problem durch eine mehr abseitige Figur formulieren lassen. Bolette, die ältere Tochter Wangels, ein etwas ältliches, im Grunde recht nüchternes und trockenes Geschöpf, fragt den Bildhauer Lyngstrand, der in naiver Weise die These nachplappert, dass die Frau sich nach dem Manne zu richten habe : „Sind Sie nie auf den Gedanken gekommen, dass auch ein Mann vielleicht so zu seiner Frau hinübergezogen werden und mit ihr verwachsen könnte ? Ihr ähnlich werden könnte, meine ich... Warum kann nicht das eine so gut wie das andere geschehen ?"[3]) In einer Gesellschaft, in der die Besorgung der wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben fast ausschliesslich in den Händen der Männer liegt, ist die Frau zu kurz gekommen. „Indem sie gesellschaftlich und rechtlich weitgehend unter der Botmässigkeit des Mannes steht und auf ihn angewiesen ist, also das Gesetz dieser anarchischen Gesellschaft selbst an sich erfährt, wird ihre eigene Entfaltung dauernd gehemmt."[4]) In einer doppelten Weise ist die Frau einem Anpassungszwang ausgesetzt : ihr Leben vollzieht sich im wesentlichen auf Bahnen, die ihr von einer patrizentrisch organisierten Gesellschaft vorgeschrieben werden, und die Männer selbst sind bereits einer Anpassung an die von ihnen nicht kontrollierten Gesetze der materiellen Produktion

---

[1]) Brief vom 18.5.1871, a. a. O., S. 165.
[2]) 2. Akt, a. a. O., Bd. III, S. 471 f.
[3]) Die Frau vom Meere, 4. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 65.
[4]) Max Horkheimer, a. a. O., S. 67.

unterworfen. Wenn die Frau um spezifische Seiten ihres Wesens verarmt, indem sie zunächst durch die äussere Konstellation und dann weitgehend durch deren unbewusste Billigung in ihren Charakterreaktionen gleichsam eine Art unvollendeten Mann repräsentiert, wird das Elend noch verstärkt, weil in dieser Gesellschaft auch der Mann menschlich verarmt. Wenn die Männer in den Frauen untergeordnete Geschöpfe erblicken, dann verraten sie das Unrecht einer Gesellschaft, deren Bestand auf ihnen ruht. „Ein Weib kann sich selbst nicht treu sein in unserer heutigen Gesellschaft, die eine ausschliesslich männliche Gesellschaft ist, mit Gesetzen, die von Männern geschrieben sind, und mit Anklägern und Richtern, die die weibliche Handlungsweise vom männlichen Standpunkt aus beurteilen."[1]) — „Die moderne Gesellschaft ist keine menschliche Gesellschaft; sie ist einzig eine Gesellschaft des Mannsvolkes."[2])

In Ibsens Dramen wird nun aber deutlich, wie dank der ausschliesslichen Beherrschung des öffentlichen Lebens durch die Männer in den Frauen wenigstens tendenziell und spurenhaft sich eine Sphäre erhält, in der die eigentlich menschlichen Existenzweisen aufgehoben oder mindestens angemeldet sind. Die Entrechtung der Frau hat dialektische Konsequenzen : indem sie durch ihre weitgehende Abschliessung vom Produktionsprozess um Entfaltungsmöglichkeiten betrogen wird, gerät sie nicht in demselben Ausmass wie die Männer unter das Diktat der Konkurrenz, die im Bewusstsein der Privatperson zur entscheidendsten Sphäre der Gesellschaft wird, und der in dieser Gesellschaft notwendigerweise beständig wirksamen gegenseitigen Feindseligkeit. Sie ist zwar ihr Opfer, aber doch nicht so, dass auch durchgehend ihr Charakter mitgeopfert würde. Ibsen jedenfalls hat weniger die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, was an der Frau innerlich zerstört wird, inwieweit sie ein Stück pervertierten Mannes repräsentiert, sondern auf das, was an ihr die Sphäre der schlechten Verdinglichung transzendiert. Kennzeichnend für das Verhältnis der Frau zur gegenwärtigen Gesellschaftsordnung wird bei Ibsen ihre Beziehung zu wirtschaftlichen Vorgängen. Soweit in seinen Dramen Frauen mit der Abwicklung von Geschäften zu tun haben, sind sie hilflos, versagen, machen geradezu das Verkehrte, sofern sie nicht wie die junge Frau Ekdahl, die wirklich hinter dem Geschäft her ist, ganz armselige Wesen sind. Nora nimmt ihre Wechselfälschung mit einer geradezu rührenden Plumpheit und Unvorsichtigkeit vor; Frau Alving lässt sich durch die läppischsten Argumentationen von Pastor Manders dazu bewegen, das Waisenhaus nicht zu versichern. Mag

---

[1]) Entwurf zu Nora. N. S., Bd. III, S. 77.
[2]) a. a. O., Bd. I, S. 206.

Ibsen bei der Schilderung der Geschäftsuntüchtigkeit von Frauen auch gelegentlich von naiven emanzipatorischen Motiven geleitet gewesen sein —, die Tatsache dieses wirtschaftlichen Versagens der Frauen hat nicht nur negative Bedeutung. Dass die Frauen gerade das nicht vermögen, was die Männer leisten, nämlich den Betrieb einer unmenschlichen Wirtschaft, drängt die unbedingte Herrschaft der Ökonomie über die Menschen an einer wichtigen Stelle zurück. Wenn die Frauen schlechte Geschäftsleute sind, so ist das besser, als wenn sie gute wären. Was ihnen dabei entgeht, stellt sich gewiss auch als menschlicher Verlust dar. Aber dieser Verlust wird dadurch wettgemacht, dass die weibliche Seele sich weiter als die männliche der verdinglichenden Macht dieser Gesellschaft entzieht.

Was die Frauen sich zu erhalten vermögen, ist genau diejenige Qualität, die unter den gegebenen Verhältnissen die Männer notwendigerweise abzustreifen haben, die Unbeirrbarkeit, mit der sie an einer erkannten Wahrheit, an einem als menschlich begriffenen Wert festhalten. Eben an dieser Unbeirrbarkeit der Frauen enthüllt sich die ganze Erbärmlichkeit der bürgerlichen Psyche im allgemeinen. Die Männer, die in jeder gegebenen Situation bereit sind, um des eigenen Nutzens und Erfolgs willen fremde Existenzen zu zertrümmern, predigen die Ideale von Fortschritt, Humanität, Menschenbeglückung, Wahrheit, Verantwortlichkeit ; ihr ganzes Leben ist ein Hohn auf diesen Idealismus. Nie stehen sie wirklich zu dem, was sie verkünden, und das Einzige, wozu sie stehen, verkünden sie nicht : den vulgären Materialismus des ausschliesslichen persönlichen Vorteils. Die Frauen bekennen sich zum Materialismus ; aber er ist anderer Art und ruht auf anderen Voraussetzungen. Es ist eine unerhörte Ironie Ibsens, dass die Moral von den Egoisten und der Egoismus von den Moralischen propagiert wird ; die Forderung nach Glück und Freude, das unbeirrbare Bekenntnis zu einer schönen Gestaltung des eigenen Lebens als seines einzigen Zwecks legt er gerade denjenigen in den Mund, deren Leben im Zeichen wirklicher Liebe und wirklicher Opferbereitschaft steht. Die Absage an alle Anpassung, an alle Akklimatisierung, den Mangel in der Unterordnung unter die Idole des Zeitgeistes haben die Ibsenschen Frauengestalten mit allen entschlossenen Kämpfern gegen diese Gesellschaft gemein. Diese durch keine materielle und seelische Verführung, durch keinen äusseren und inneren Zwang abdingbare Klarheit über menschliche Ziele ist in Ibsens Persönlichkeit selber verwurzelt. In dieser Unbedingtheit weiss er die einzige Garantie dafür, dass das Elend der Gegenwart ein Ende finden könnte. An Brandes schreibt er : „Fangen Sie eine neue Reihe von Vorlesungen an, unbeirrt, unerschütterlich,

mit einer irritierenden Gemütsruhe, mit vergnügt abfertigender Geringschätzung für alles, was zur Rechten und zur Linken zusammenkracht. Glauben Sie, die Wurmstichigkeit wird widerstehen können ?“[1]) Und ein andermal : „.. es gilt bloss, sich von der Ehrwürdigkeit des Besitzes nicht schrecken zu lassen. Der Staat hat seine Wurzel in der Zeit ; er wird seinen Gipfel in der Zeit haben. Es werden grössere Dinge fallen als er ; alle Religion wird fallen. Weder die Moralbegriffe noch die Kunstformen haben eine Ewigkeit vor sich. Wie vielem gegenüber haben wir im Grunde die Verpflichtung, es zu konservieren ?“[2]) Er hat in keinem seiner Gesellschaftsdramen einem Manne die Ehre erwiesen, ihn als Vertreter und Zeugen der Treue zu dem als richtig Erkannten und als menschlich zu Fordernden auftreten zu lassen. Aber die Ellida, Hedda, Nora, Irene, Frau Rentheim, Rita Allmers stehen — einige mit dem Einsatz ihres Lebens — für jene Treue. Auch von seiner eigenen Frau hat Ibsen bekundet, dass sie allen Verführungen der Trägheit des Bestehenden entgeht : „Sie ist ein Charakter, wie ich ihn just brauche, — unlogisch, aber von einem starken poetischen Instinkt : gross ist ihre Denkungsart und beinahe zügellos ihr Hass gegen alle kleinlichen Rücksichten.“[3])

Die Welt der Männer hat für die Frau nichts zu sagen, jener Argumente erreichen nicht ihr Ohr. Sie hat die Erfahrung von deren Verlogenheit gemacht. In einigen Stücken erinnern die Frauen die Männer an grosse Versprechen, die sie einmal abgegeben haben. Baumeister Solness hat der jungen Hilde ein ganzes Königreich zugesagt, in das er sie entführen wolle.[4]) Lövborg versprach Hedda die Erhöhung seiner Person zu echter Schönheit „mit Weinlaub im Haar“ ; Rubek verhiess der Freundin und später nochmals der Frau, sie „mitzunehmen auf einen hohen Berg und alle Herrlichkeit der Welt zu zeigen.“[5]) Gewiss werden in der „harten Wirklichkeit“ die grossen Versprechungen zu blossen Worten ; aber dennoch ist nicht gemeint, dass sie lächerlich waren, als sie abgegeben wurden. Im Gegenteil : es war gerade das Humane an den Männern, das — freilich nur für Momente — im Rausch durchbrach, wenn sie jene Entwürfe des Glücks in die Seele der liebenden Frau pflanzten. Nicht das Versprechen ist das Unmoralische ; dass es vergessen werden muss, dass es nicht eingelöst ist, weil die Männer der Herrschaft der ökonomischen Mächte

---

[1]) 4.4.1872, S. W., Bd. X, S. 185.
[2]) 17.2.1871, a. a. O., S. 160.
[3]) Brief vom 28.10.1870, S. W., Bd. X, S. 149.
[4]) Baumeister Solness, 1. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 244 f.
[5]) Wenn wir Toten erwachen, 1. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 489.

verfallen, das macht das Schlechte sowohl an der Gesellschaft wie an den Männern aus, die sie repräsentieren.

Wie Ibsen — sozusagen als anständiger Liberaler — schon in dem Ansatz seiner Analyse der zu kritisierenden materiellen und ideologischen Realität möglichst günstige Chancen zu ihrer Rechtfertigung gibt (vgl. S. 325), verfährt er auch hier in diesem entscheidenden Punkt, dem Zusammenprall der an die Existenz des Mannes geknüpften Welt der Erstarrung, Verdinglichung und Anpassung und der durch die Frau repräsentierten Welt der Menschlichkeit. Der Bildhauer Rubek übertrifft an Produktivität, an Leidenschaft, an Sinn für Nuancen bei weitem alle von Ibsen dargestellten Männer; Irene hat weder die intellektuelle Überlegenheit einer Frau Alving noch die Genussfreudigkeit einer Hedda Gabler noch die Ursprünglichkeit und Gesundheit einer Hilde; der Mann überragt als Charakter den Durchschnitt anderer Männer, die Frau erreicht nicht ganz die Grösse mancher anderen von Ibsen entworfenen weiblichen Gestalt. Aber gerade in Rubek und Irene stellen sich die einander widersprechenden Prinzipien: die Versklavung durch die „Tatsachen" und die Befreiung durch die Orientierung an Glück und Liebe dar. Wollte der junge Bildhauer, noch gänzlich erfüllt von erlebten Idealen, die Auferstehung der Menschheit aus ihrem jetzigen Elend in der Gestalt des jungen unberührten Weibes versinnbildlichen, so hat er, „weltklug geworden in den Jahren, die folgten", die Frauengestalt zu einer beiläufigen Hintergrundsfigur erniedrigt — und die Fülle des Lebens, „Menschen mit heimlichen Tiergesichtern", zum eigentlichen Thema seiner Schöpfung gemacht. Wenn Irene ihm dazu sagt, „damit hast Du Dir selbst Dein Urteil gesprochen"[1]), dann wird in diesem Urteil mehr als nur die Person Rubeks getroffen, der sich ja selber schuldig fühlt und sich in seinem Bildwerk als einen Reuigen dargestellt hat, der sein Leben verwirkte. Was Rubek nach dem Verrat einer grossartig angelegten Jugend getan hat: sich das Dasein eines wohlhabenden Menschen verschafft durch künstlerische Leistungen, hinter denen er gar nicht steht, eine Frau geheiratet, die er eigentlich gar nicht liebt, ein Leben geführt, das ihm stumpf und widerwärtig ist, ist ein Musterfall (gerade weil er noch nicht einmal so exponiert liegt) für die Verworfenheit der akklimatisierten Lebensführung. Ihr gegenüber wird die Humanität durch die unbeirrbar treue Liebe Irenes zu dem Bildhauer repräsentiert, die weder durch pathologische Depressionen noch durch unzählige Erlebnisse erschüttert werden kann. Diese Liebe gilt gewiss nur einem Ein-

---

[1]) Wenn wir Toten erwachen, 2. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 528 ff.

zelnen ; aber sie gilt und hört auf keinerlei Einwände, Schwierigkeiten, Begegnungen, Konventionen, die sie fortgesetzt bedrohen. In der gleichen Weise hört Ellida — ähnlich auch der „Fremde" — überhaupt gar nicht auf „vernünftige" Ratschläge und Hinweise ihres Mannes, wo es sich um ihre Liebe zu dem Jugendfreund handelt. Für Hilde existieren weder Beruf noch Familie noch Umgebung, wenn sie ihr Schloss mit ihrem Baumeister errichten will. Hedda Gabler geht mit ihrer unerschütterlichen Überzeugung von der Schönheit im Leben als dem einzigen menschenwürdigen Zweck bis in den Tod. Noch die Verbissenheit, mit der Frau Rentheim das Lebensglück ihres Neffen gegen die angemassten Ansprüche seiner Mutter verteidigt, gehört zu dem unbedingten Egoismus, der gegen jenen anderen Egoismus rebelliert, wenn dieser sich idealistisch aufbläht und doch bleibt, was er ist : Profitsucht und Karrieremacherei.

Mit ihrer Unbedingtheit entlarven die Frauen die Rationalisierungen der Männer. In deren Idealismus wird die Wahrhaftigkeit zur Phrase ; in dem Egoismus der Frauen aber wird das bornierte Element, dass nämlich alles nur um das vereinzelte Ich zentriert ist, erhöht, indem die Menschen bewusst zu ihren Wünschen stehen. Der individualistische Egoismus wird aufgehoben, wenn die Wahrhaftigkeit die Forderung des Glücks formuliert. In der Ideologie des Liberalismus war gewiss auch von Glück die Rede, dem die Menschen angeblich bei ihrem so harmonisch organisierten Kampf gegeneinander nicht im Wege stünden. Aber diese Versicherung ist unwahr. Wo ihre Einlösung erzwungen wird, kann sie sich nur auf die Ausrede berufen, dass die entsagende Pflichterfüllung das Glück des Menschen ausmache. Gegen diesen matten Trost steht die Ansicht der Ibsenschen Frau von der „Freude". Frau Alving sagt ihrem Sohn : „Vorhin, wie Du auf die Lebensfreude zu sprechen kamst, da rückte mir auf einmal mein ganzes Dasein in eine neue Beleuchtung."[1]) So wie die Anpassung blind macht, so werden die Menschen sehend, wenn sie ihr Dasein um das Prinzip des Glücks zentrieren, das nicht auf den besonderen Vorteil, sondern auf die gemeinsame Steigerung des Genusses abzielt. Frau Alving versteht jetzt den Zusammenhang zwischen der unbefriedigenden sozialen und beruflichen Existenz ihres Gatten und seinem Ruin. Irenes Liebe wirft Licht auf die Verstricktheit Rubeks, Hildes Glücksbedürfnis macht die zerrüttete Existenz des Baumeisters durchsichtig, Heddas Verachtung der Welt der Fachmenschen zeigt zugleich, wie weit diese von einem menschenwürdi-

[1]) Gespenster, 3. Akt, a. a. O., Bd. IV, S. 168.

gen Dasein entfernt sind. Vor solchem Blick zerfallen die männlichen Rechtfertigungen : der Architektenehrgeiz des Baumeisters, der Künstleregoismus Rubeks, die eingebildete Gelehrsamkeit Tesmans ebenso wie übrigens die Wichtigtuereien der Bernick und Borkman. Das Verhältnis der weiblichen zur männlichen Welt erinnert durch die Art, wie sich die männliche Ideologie in den einzelnen Dramen nach und nach entwickelt, an die psychoanalytische Situation : die Männer bringen alles vor, was ihnen einfällt, sie produzieren Schuldgefühle, Rechtfertigungen, Anklagen, und die Frauen repräsentieren ihnen gegenüber das Ich-Ideal einer menschlichen Daseinsweise. Alles vollzieht sich in der Sphäre des Sich-Aussprechens, der Konversation ; es werden keine Lehren vorgetragen. Aber Ibsen ist nicht naiv. Er glaubt nicht, dass mit der Aufdeckung der inner-psychischen Schwierigkeiten, dass mit der Sichtbarmachung eines humanen Ideals auch die Heilung garantiert wird. Er spürt das Ungenügen der gesellschaftlichen Organisation im wesentlichen in ihren psychischen Konsequenzen auf ; aber er erweckt nicht die ideologische Hoffnung, dass mit der Beseitigung der privaten Not auch die gesellschaftliche, aus der die psychische hervorgeht, beseitigt wäre, — niemand wird in seinen Dramen „geheilt“. Es gibt für ihn keine ausschliesslich seelische Not ; wäre dem so, dann wäre ja das Unheil leicht zu korrigieren, indem die jeweiligen psychischen Notstände behoben würden. Es macht mit die Grösse des Dichters aus, dass er das Problem nicht in einer solchen Isolierung aufgehen lässt.

Die innere Verbindung zwischen der revolutionären Kritik am Bestehenden und dem Bekenntnis zum Lebensglück kommt bei Ibsen auch noch am Verhältnis der Menschen zur Geschlechtlichkeit zum Vorschein. Wenn die autoritative Gestalt der bestehenden Ordnung mit dadurch gesichert ist, dass der sinnliche Genuss entwertet wird und jedenfalls hinter die Haltung einer idealisch verklärten Hinneigung zu treten hat, dann sind bei Ibsen diejenigen Frauen, die am klarsten und schärfsten der Gesellschaft den Kampf ansagen, auch die sinnlichsten ; sie bekennen sich selbst dazu. Dem schwächlichen Rosmer, dem unsicheren Allmers, dem ängstlichen Manders, dem farblosen Tesman, dem gebrochenen Rubek, allen diesen Männern, die ebensosehr auf der Flucht nach dem Ideal wie auf der Flucht vor der Frau sich befinden, treten Frauen entgegen, die sich mit wahrhaftigem Stolz ebenso zu ihrem Anspruch auf sexuelles Glück wie zu einer Anklage gegen die elende Welt bekennen. Rosmer, Rubek und Allmers haben rebellische Züge ; ihre Ideale sind ein ohnmächtiges Knirschen gegen einige kritisch beurteilte Momente an der Gesellschaft, aber sie verlassen nie deren Boden. Ihre Partnerinnen aber setzen ein unbedingtes

Nein der gesamten Ordnung entgegen, das auch noch die schwächlichen Maximen ihrer Freunde betrifft. Wenn diese Frauen sterben, protestieren sie in ihrer Weise gegen eine Welt, die für Glück und Genuss keinen Raum hat.

4.

Ibsen ist ein bürgerlicher Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft. Wie weit auch immer er seine Kritik fortgetrieben hat —, er selbst lebt nicht jenseits der Antagonismen, welche die von ihm angegriffenen Zustände charakterisieren. Seine Persönlichkeit und sein Werk stehen nicht in einer Dimension, in der vom materiellen Interesse an der Veränderung der gegebenen Lebensstruktur aus die Gegenwart historisch zu verurteilen wäre. Es gehört zum Wesen Ibsens und seiner Kunst, wenn er trotz seiner eigenen Verstrickung in die von ihm abgelehnten herrschenden Mächte immer wieder diese Verstricktheit zu überwinden trachtet.

Zu den bürgerlichen Charakterzügen Ibsens gehört sein Rigorismus. Wenn er auch in Glück, Freude und Genuss menschliche Verhaltensweisen gesehen hat, deren Realisierung unverträglich mit der herrschenden Isoliertheit und Feindseligkeit der Individuen ist, so ist doch die Art und Weise, in der er gedanklich und künstlerisch jene Momente eines humaneren Lebens einführt, sehr der idealistischen Programmatik verwandt, deren Ohnmacht er, wo sie andere Inhalte besitzt, selber aufgezeigt hat. Lässt er auch im wesentlichen die Kennzeichen eines wirklich bejahenswerten Lebens von den Frauen formulieren, so trägt doch die Starrheit und Barschheit, mit der die Forderungen angemeldet werden, noch weitgehend asketisch patrizentrische Züge. Der kalten Welt der bürgerlichen Ordnung selbst zugehörig, spricht der Dichter noch da, wo von Glück die Rede ist, in harten, rigoristischen, zuweilen pastorenhaften Worten. Ibsens Strenge verkündet eine menschliche Freiheit, gehört ihr selber aber noch nicht an.

Mit der rigoristischen Attitude ist in der Geschichte der bürgerlichen Charaktere häufig ein hämischer Zug der Menschenverachtung verbunden. Der in einem isolierten Individuum entstehende Glaube, es besser zu wissen und zu fühlen als die grosse Majorität, produziert leicht einen pessimistischen Hochmut. Wo die Kritik an den bestehenden Verhältnissen und der Entwurf von besseren nicht mit dem theoretisch geklärten Bewusstsein auftritt, dass sowohl Kampf wie Ziel mit dem geschichtlichen Interesse notleidender Gruppen verknüpft ist, stellt sich oft ein psychischer Mechanismus her, der das Besserwissen zunächst als Ohnmacht der Einsamkeit und dann die Einsamkeit als eine Qualität erlebt, zu

der die unwissende und unwürdige Menge keinen Zugang hat. Von diesem individualistischen Trotz ist auch Ibsen nicht frei. Der Volksfeind, der sich mit dem Programm des stolzen Alleinstehens der Welt verschliesst, der Bildhauer Rubek, der in bitteren Worten das masslose Unverständnis der Menge für seine Kunst mehr als Dogma denn als Erfahrung vorträgt, Rosmer, der es vorzieht, sein Programm der Adelsmenschen in den Tod mitzunehmen, statt es zu verkünden, tragen solche Züge der Menschenverachtung an sich, wie sie in dem Dichter dieser Gestalten selber angelegt sind. An Brandes schreibt er einmal : „Was ich Ihnen vor allen Dingen wünschen möchte, ist ein richtiger Vollblutegoismus, der für Sie die Triebfeder werden kann, auf eine Weile nur sich und Ihrer Sache Wert und Bedeutung beizumessen und alles andere als nicht existierend zu betrachten. Für das Solidarische habe ich eigentlich nie ein starkes Gefühl gehabt ; ich habe es eigentlich nur so als traditionellen Glaubenssatz mitgenommen, und hätte man den Mut, es ganz und gar ausser Betracht zu lassen, so würde man vielleicht den Ballast los, der am schlimmsten auf der Persönlichkeit lastet.“[1])

Soweit die kritische Haltung sich nicht mit einer historischen Bewegung verknüpft weiss, trägt sie agnostizistische Züge. Der bürgerliche Idealismus versagt gerade an dem Punkt, wo er aufzuzeigen hätte, wie das Ideal nicht in Gedanken mit dem Leben zu versöhnen, sondern wie es zu verwirklichen sei. Noch bei Ibsen sind Spuren dieser Ohnmacht ; im Kunstgriff des Verstummens finden sie dichterischen Ausdruck. „Schweigen gebührt dem Menschen, der sich nicht vollendet fühlt ; Schweigen geziemt auch dem Liebenden, der nicht hoffen darf, glücklich zu sein.“[2]) Ob die Schweigsamkeit gewollt oder erzwungen wird, die Tendenz zu verstummen gründet in einer Lebensordnung, in der die Menschen ihr Schicksal als ein zufälliges erfahren, ohne Ausblick auf eine in Wahrheit rationale Existenzweise ; in dem Schweigen, das sie plötzlich überfällt, erscheint auch Ibsens Ratlosigkeit, wie aus dem erstarrten Gehäuse der allein auf sich angewiesenen menschlichen Natur durchzubrechen sei. Es ist mehr als ein bloss mechanisches Hindernis, wenn Ellida nicht dazu kommt, dem Freund des Hauses das „Unbegreifliche“ zu erzählen, „sich wirklich ganz auszusprechen.“[3]) Auch ein anderes Stück enthält den Torso eines Gesprächs : „Brack : Sollte Ihnen denn das Leben nicht irgendeine Aufgabe zu bieten haben, Frau Hedda ? Hedda : Eine Aufgabe,

---

[1]) Brief vom 24.9.1871, S. W., Bd. X, S. 168 f.
[2]) Goethe, Der Sammler und die Seinigen.
[3]) Die Frau vom Meere, 1. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 19.

— die etwas Verlockendes haben könnte? Brack: Eine solche am liebsten, natürlich. — Hedda: Gott weiss, was das für eine Aufgabe sein sollte. Manchmal denke ich daran — (abbrechend). Aber das geht gewiss auch nicht."[1]) Wenn Hedda zu sprechen aufhört, dann tut es in gewisser Weise der Dichter mit ihr. Die Sprachlosigkeit des unbefriedigten Individuums ist von dem individualistischen Ausgangspunkt nicht zu trennen. Es steht ausserhalb des Machtbereichs des Individuums, was mit ihm geschieht; an ihm vollzieht sich ein Gesetz, das es weder zu formulieren noch zu erkennen vermag. Irene bekennt, dass sie in ihrer Jugend Rubek als Mann gehasst, aber sein Kunstwerk geliebt hat; damals hat sie es aber nicht ausgesprochen. Der verschwiegene Hass und die verschwiegene Liebe, die Erinnerung der alternden Frau an ihre frühere Stummheit sind Zeichen des wirklichen Nichtvoneinander-Wissens.

Nicht bloss dem bürgerlichen Rigorismus und Agnostizismus, sondern auch dem mit ihnen verbundenen Utopismus hat Ibsen seinen Tribut gezahlt: in der Stellung zur Natur. Als Gegenbild zur Unfreiheit der menschlichen Gesellschaft ersteht bei ihm die offene und freie Unendlichkeit des natürlichen Raums; sie findet sich in der Sehnsucht Ellidas nach dem „grossen offenen Meer"[2]), in der Zuversicht Rubeks und seiner Freundin auf die erlösende Kraft der Gebirgswelt[3]), in der gläubigen Hinwendung der Eltern Klein Eyolfs „zu den Gipfeln, zu den Sternen"[4]), auch noch in der Sehnsucht Oswald Alvings nach Paris: „Licht und Sonnenschein und Sonntagsluft"[5]), und die Begeisterung von Solness und Hilde zu den Luftschlössern („das Einzige, worin, wie ich glaube, Menschenglück wohnen kann,")[6]) ist eine wörtlich zu nehmende Verklärung der Natur, ein Verzicht zugleich auf die innerhistorischen Möglichkeiten des Menschen. In diesem Verhältnis zur Natur als der eigentlich menschlichen Heimat kommt ein romantischer Zug bei Ibsen zum Vorschein. Es hat von jeher zur Realität und Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft gehört, dass sie die Natur unaufhaltsam in den Dienst des Menschen zwingt und dessen Dasein damit erleichtert. Ibsens Verklärung der Natur entfernt sich von einer wirklichen Kritik an dem Verhältnis von bürgerlicher Gesellschaft und Natur, die sich darauf richtet, dass die Unterwerfung der natürlichen Kräfte in einem immer grösseren Missverhältnis zu der

---

[1]) Hedda Gabler, 2. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 154.
[2]) Die Frau vom Meere, 3. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 53.
[3]) Wenn wir Toten erwachen, 3. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 549.
[4]) Klein Eyolf, 3. Akt, a. a. O., Bd. V, S. 388.
[5]) Gespenster, 2. Akt, a. a. O., Bd. IV, S. 159.
[6]) Baumeister Solness, 3. Akt, a. a. O, Bd. V, S. 307.

Art und Weise steht, in der die Früchte dieses Eroberungsprozesses der Mehrheit der Menschen zugute kommen. Wenn das Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft zur Natur patrizentrisch ist, das heisst vorgibt, durch männliche Beherrschung diejenige Freiheit herzustellen, die den Menschen zukommt, dann enthält Ibsens Stellung zur Natur ein weibliches Element, das der blossen Hingabe. Wenn die Menschen in den Naturraum entschreiten und damit den geschichtlichen Bedingungen entrückt zu werden glauben, werden sie in Wirklichkeit nur einer anderen Sphäre übermächtiger Tatsächlichkeit zugeführt. Die Beseligungen der Natur sind letzten Endes nur die Kostümierung der „nackten Tatsachen", wie sie in der Welt der gesellschaftlichen Anpassung aufgetreten waren ; damit kommt ein fatalistisches und irrationalistisches Moment in Ibsen hinein. Der Hymnus der Natur steht mit innerem Recht am Ende seiner Stücke ; es ist in der Tat ein Ende, mit ihm wird noch einmal die Hilflosigkeit, Verlorenheit und Einsamkeit des menschlichen Lebens reproduziert, ganz genau so, wie es in den materiellen, ökonomischen und privaten Zusammenhängen erfahren worden ist. Natur und Gesellschaft — beide erscheinen in der bürgerlichen Ideologie als im letzten Grunde unbeherrschbar. Von dieser Seite aus steht das menschliche Leben unter dem Zeichen der Tragik. Die Individuen, in ihrem Drang, sich aus tödlichen Verstrickungen zu befreien, begegnen nicht der wahren Freiheit, sondern nur ihrem Trugbild. Von den Interessen derjenigen aus betrachtet, die am Bestehenden festhalten wollen, hat diese tragische Atmosphäre etwas ungemein Beruhigendes. Sie macht traurig und appelliert nicht an den Willen zur Veränderung.

Doch stellen sowohl die geschilderten Charakterzüge wie der abstrakte Utopismus in keiner Weise Ibsens historische Rolle genügend klar. Was ihn mit erhaltenden Tendenzen verknüpft, tritt schliesslich ganz hinter den „zersetzenden" zurück. In der Konstruktion seiner Dramen steckt gewiss ein positivistisches Element : sie scheinen sich in einer blossen Aneinanderreihung persönlicher Ereignisse und sachlicher Tatbestände zu erschöpfen. Dennoch birgt die Atmosphäre und das überwiegende Detail in seinen Gesellschaftsdramen einen ausserordentlich empfindlichen Zündstoff, der das Gebäude einzureissen droht, welches der Dichter nachzeichnet. Aber nicht nur in dieser mehr allgemeinen Weise überwindet Ibsen innerlich die positivistische Zufriedenheit, es ist bei ihm auch ein tiefes Verständnis für die geschichtliche Dialektik angelegt. Hat er sie auch nicht in ihrem materialistischen Kern ergriffen, so hat sie sich doch bei der Betrachtung der geistigen Kultursphären ihm aufgedrängt. Er hat eine kritische Vorstellung von der Bedingtheit der in der bürgerlichen Gesellschaft entwickel-

ten Ideale, aber nicht im Sinne eines billigen, leidenschaftslosen Relativismus, sondern in dem des geschichtlichen Kampfes. So steht er auch einem Ereignis wie dem deutsch-französischen Krieg nicht als einem mehr oder minder zufälligen Datum gegenüber, sondern er erlebt es im Zusammenhang einer Gesinnung, die auf die totale Veränderung ausgerichtet ist. „Das alte illusorische Frankreich ist zertrümmert ; wenn erst auch das neue faktische Preussen zertrümmert ist, so stehen wir mit einem Satz mitten in einem werdenden Zeitalter ! Hei ! wie da die Ideen rings um uns her zusammenkrachen werden ! Und es wird wahrhaftig auch Zeit sein ! Wovon wir bis heute leben, das alles sind ja doch nur Brosamen vom Revolutionstisch des vorigen Jahrhunderts, und an der Kost haben wir doch jetzt lange genug gekaut und wiedergekäut. Die Begriffe verlangen einen neuen Inhalt und eine neue Erklärung. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind nicht mehr dieselben Dinge, die sie in den Tagen der seligen Guillotine waren. Das ist es, was die Politiker nicht verstehen wollen, und darum hasse ich sie.“[1]) Er hat ein Bewusstsein davon gehabt, dass die Aufspaltung und Verselbständigung der Lebenssphären, der scheinbar beziehungslose Auseinanderfall in Wirtschaft, Politik und Geistesleben, auch die Differenzierung der geistigen Gebiete selbst, vergängliche und aufzuhebende Verhältnisse sind, und er hat das Interesse an ihrer Aufhebung ausdrücklich durch das Bekenntnis zu einem glücklicheren Leben der Menschen begründet. Etwa zu der gleichen Zeit, in der die grossen Theoretiker der proletarischen Bewegung im 19. Jahrhundert an das Vorhandensein einer akuten revolutionären Situation geglaubt haben, hat er ausgeführt : „Ich glaube, dass wir am Vorabend einer Zeit stehen, da der politische und soziale Begriff aufhören wird, in ihren gegenwärtigen Formen zu existieren und dass sie beide zu einer Einheit verwachsen werden, die fürs erste die Bedingungen zum Glück der Menschheit in sich trägt. Ich glaube, dass Poesie, Philosophie und Religion jetzt verschmelzen werden zu einer neuen Kategorie und zu einer neuen Lebensmacht, von der wir Zeitgenossen im übrigen noch keine klare Vorstellung haben können.“[2])

Bürgerlicher Individualist, der er bis zuletzt geblieben ist, hat er keine Klarheit darüber zu gewinnen vermocht, welche inneren Zusammenhänge zwischen den materiellen Zuständen und Tendenzen und der Verwirklichung seiner Ideale bestehen. Seine Forderungen behalten einen eher abstrakten und idealistischen Charakter, wie er besonders an seinem utopischen Naturbegriff deutlich wird.

---

[1]) Brief an Brandes vom 20.12.1870, S. W., Bd. X, S. 156.
[2]) Rede vom 24.9.1887, S. W., Bd. I, S. 258.

Mit der Verachtung des zeitgenössischen politischen Betriebs verbindet er einen unbestimmten Begriff von Revolution. „Die Menschen wollen nur Spezialrevolutionen, Revolutionen im Äusseren, im Politischen usw. Aber all dergleichen ist Lappalie. Worauf es ankommt, das ist die Revolutionierung des Menschengeistes...“[1]) Doch noch in solchen falschen Formulierungen wird im Gegensatz zum gängigen Idealismus das Nein zum Bestehenden deutlich genug. Was er schon in seinen Dramen als das Schlechte an der Verfachlichung und Spezialisierung der Menschen herausgearbeitet hat, dringt auch in seinen programmatischen Formulierungen wieder hervor. „Von Spezialreformen verspreche ich mir nichts.“[2]) Mit einer grundlegenden Veränderung der Lebensverhältnisse ist es ihm wirklich Ernst, wenn er auch bei der theoretischen Explizierung ihrer Bedingungen beschränkt ist. Als alter Mann hat er erst verstanden, was er in seinem früheren Drama „Kaiser und Galiläer“ auszudrücken sich bemühte : die Überwindung von Grausamkeit und Egozentrismus, wie sie ihm weitgehend im Heidentum vergegenständlicht erschienen, und von matter Entsagung und genussfeindlicher Askese, wie sie im Christentum entwickelt worden sind. In der gleichen Rede, in der er das „Glück der Menschheit“ als sein ursprünglichstes Interesse ausspricht, hat er sich von jenem schlechten sozialen Pessimismus abgegrenzt, der mit dem menschlichen Elend dadurch fertig wird, dass er es als unabänderlich bedauert, und hat sich zu einem Optimismus bekannt, der in der Vergänglichkeit aller geschichtlichen Erscheinungen zugleich eine Chance dafür erblickt, dass an der Stelle des Elends das Glück einmal verwirklicht werden kann. Indem er an jenes Drama erinnert, hat er der zukünftigen menschlichen Ordnung, in der die humanen Ideale unserer Zeit verschwinden, weil sie verwirklicht werden, den Namen des „dritten Reichs“ gegeben.[3]) Den Tendenzen, die sich heute fanatisch gegen jeden Humanismus richten, hat er damit unter ihrem eigenen Namen entschieden abgesagt.

Wenn er auch, was er sehr wohl weiss, als Künstler in der bürgerlichen Gesellschaft einer sozialen Struktur verbunden bleibt, in der die künstlerische Tätigkeit als eine konservierende und verklärende Funktion im wesentlichen entwickelt und verwirklicht wird, so hat er doch selbst dazu beigetragen, diejenigen Seiten der künstlerischen Produktivität ins Zentrum zu stellen, die sich gegen das Interesse der herrschenden Mächte gerade in ihrer

---

[1]) a. a. O., Bd. X, S. 156.
[2]) Brief vom 24.9.1871, S. W., Bd. X, S. 161.
[3]) a. a. O., S. W., Bd. I, S. 528.

abgesonderten und verselbständigten Sphäre zu verwirklichen vermögen : die Schönheit, die als Schein über einer elenden Wirklichkeit sich ausbreiten soll, kann zugleich auch die Momente der Drohung und des Versprechens enthalten. Mit ihr ersteht eine vergängliche und zeitlich äusserst begrenzte Sphäre des Genusses, die zu einem allgemeinen Prinzip der Gesellschaft zu machen, mit ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht zu vereinbaren ist und ihre Veränderung erforderte. Ibsen stellt in seinen Dramen die gefesselten Produktivkräfte des Lebens dar, doch zugleich ersteht bei ihm gegenüber dieser Welt von Schmerz und Trauer der Entwurf des Schönen. Es ist für ihn nicht im Reich der reinen Formen verwirklicht, sondern findet seine Realisierung nur unmittelbar im Glück der Individuen.

The Individual in the Individualist Society : Observations on Ibsen.

Ibsen's plays can be interpreted as experiments in which the ideology of individualism is confronted with the realities of an individualistic society. The result allows of no misunderstanding. The individual has no real chance.

Ibsen makes as good a case as possible for the ideology of individualism, because in the choice of his subjects he usually avoids the social problems proper, the questions of poverty and starvation, and concentrates his attention nearly exclusively on private life and spiritual conflicts. This first omission, however, turns into a radical attack. In Ibsen's plays the soul, this fundamental conception of modern ideology, reveals itself as a focal point of all the social contradictions. In the psychological analysis within his plays, reality acquires a stronger pungency and harsher bitterness than in most of the plays of social propaganda of the time. Even in their private lives, men are mirrored as being dominated by the laws of a society based on private property and competition. A real development of their personalities is denied them. The more they attempt consciously to achieve this, the more intense grow the conflicts within themselves and with others.

Ibsen returns to this fundamental conflict ever again in the relationship of man and wife, of parent and child, of lover and beloved. The indomitable influence of these social and economic forces permeates every single trait of his characters, pervades the general atmosphere of his plays : the inexorability of social conditions, which subject the destiny of the individual to the play of blind accident, is echoed in the fear and the terror that animate these plays and that embrace even amorous relationships. Abstract idealistic programs do not change such impotence as the playwright portrays, but help to safeguard it.

But Ibsen is not a pessimist. The female characters that he creates represent a glance towards a freer development of humanity. They represent the ability to achieve real happiness and real enjoyment.

The demands of these women, which seem egoistic but are clung to with determination of real conviction, are superior to the idealistic assurances of the men who, in reality, bow to the power of the material facts of life.

There is a certain rigorousness and utopianism in Ibsen which he shares with certain tendencies of modern society, tendencies to which his conscious intentions are opposed. More characteristic for his general significance, however, is his critical attitude, that would do away with the misery of his time in order to pave the way for a life of real happiness. Because of his individualistic starting point, and in spite of it, he remains a resolute enemy of bourgeois individualism.

L'individu dans la société individualiste.

Les drames d'Ibsen peuvent être considérés comme une expérience qui confronte l'idéologie individualiste avec la réalité de la société individualiste. Le résultat est clair : il apparaît que l'individu n'y a pas de chances réelles. Ibsen rend la justification de l'idéologie bourgeoise aussi facile que possible : il n'aborde guère, dans le choix de sa matière, les questions sociales à proprement parler, la misère matérielle, il se contente presque uniquement de la vie privée et de l'intimité du sujet. Mais en fait, cette concession devient une accusation radicale. L'âme — ce concept fondamental de l'idéologie bourgeoise — se révèle, dans l'œuvre d'Ibsen, comme le réflexe des contradictions sociales. Par l'analyse psychologique et dramatique des individus, la réalité amère du système „harmonique" est mise dans une lumière plus crue que dans la plus grande partie de la littérature à tendances sociales de l'époque. Même en tant que personnes, les hommes sont dominés par les lois d'une société, fondée uniquement sur la propriété privée et la concurrence. Un véritable déploîment de leur individualité leur est interdit ; ils sont les victimes d'antagonismes avec eux-mêmes et avec les autres, antagonismes d'autant plus profonds qu'ils cherchent consciemment à mener leur vie individuelle. L'analyse d'Ibsen est particulièrement frappante lorsqu'elle s'attache aux relations entre époux, amants, parents et enfants. L'auteur suit l'influence insurmontable des puissances économiques et sociales jusque dans les traits de caractère les plus particuliers ; de même, ces puissances commandent l'atmosphère générale des pièces : l'angoisse et l'horreur qui les traversent et qui pénètrent jusqu'aux relations érotiques, reproduisent le caractère impitoyable d'une société où chaque destin individuel est livré au hasard aveugle. En même temps, le poète montre que des revendications idéalistes et abstraites contribuent plutôt à la stabilisation de cette impuissance.

Cependant, Ibsen n'est nullement pessimiste. Les grandes figures de femmes nous font apercevoir des perspectives d'un développement plus libre de l'être humain : elles représentent la capacité de véritable bonheur et de jouissance authentique. Les revendications, en apparence égoïstes, que ces femmes maintiennent sans fléchir, sont supérieures, même moralement, aux affirmations des hommes qui, en pratique, se soumettent constamment à la force brutale des faits.

Dans un dernier paragraphe, on fait la part des tendances progressistes

et conservatrices d'Ibsen. Un certain rigorisme, l'agnosticisme et l'utopisme — lequel se trouve surtout dans son idée de la force rédemptrice de la nature — lient Ibsen aux tendances de la société bourgeoise que consciemment il combat. Cependant le motif critique le caractérise plus authentiquement : mettre un terme à la misère du présent qui est un obstacle au bonheur humain. C'est ainsi que, en dépit et à cause de son point de départ idéaliste, Ibsen reste un adversaire décidé de l'idéalisme bourgeois.

La Géographie humaine.

Sa place dans les sciences sociales ; son objet ; sa méthode.

Par
A. Demangeon.

Le but de cette brève étude est d'abord de chercher quelle est, à l'intérieur des sciences sociales, la place de la Géographie humaine, quel est son domaine propre ; ensuite de déterminer la structure, la composition de ce domaine, non pas d'une manière abstraite et universelle, dans un cadre théorique, mais sur un plan national, c'est-à-dire de préciser comment les géographes français qui y travaillent depuis une cinquantaine d'années, ont conçu et constitué ce domaine.

C'est un fait bien curieux que, sur ce domaine des sciences sociales, il n'y ait pas à travers le monde, comme sur le terrain des sciences dites exactes, une véritable unité de méthode, une réelle homogénéité de contenu. Quel que soit l'enchevêtrement des frontières de ces disciplines scientifiques et la complexité de leurs emprunts mutuels, il existe, en effet, indépendamment des laboratoires nationaux et des écoles nationales, et au-dessus d'eux, un domaine de la mathématique, un autre de la physique, un autre de la chimie, un autre de la biologie, un autre de la géologie. Chacune de ces sciences a sa méthode et son objet propres. Mais cette méthode et cet objet sont universels.

Rien de pareil dans le domaine des sciences sociales. La manière de concevoir et de classer les faits sociaux actuellement ne dépend pas de règles ayant une valeur universelle, mais surtout des habitudes de penser, de la formation des esprits, des systèmes d'enseignement, de traditions nationales, en un mot du milieu social lui-même. C'est pour cette raison qu'il existe entre les divers pays, de si grandes différences à propos de l'idée qu'on s'y fait des sciences sociales, de leur nombre, de leur objet, de leurs limites respectives ; c'est pourquoi leurs efforts ardents et déjà féconds laissent une impression de bouillonnement un peu anarchique.

Il nous paraît utile que chaque pays „fasse le point", afin de montrer aux autres pays le caractère particulier, original, voire

même national qu'y prend le concept de science sociale. Cet essai de mise au point, nous voudrions le tenter pour la Géographie humaine, telle qu'on la comprend en France.

I.

Les incertitudes de la Géographie humaine.

La Géographie humaine se doit à elle-même une sorte d'examen de conscience parce qu'elle se conçoit, se travaille et s'enseigne autrement en France qu'à l'étranger. Il faut ajouter que, même aux yeux de certains Français, elle ne paraît pas très bien différenciée de certaines autres disciplines qui exploitent parfois les mêmes terrains.

Considérons d'abord les différences qui se révèlent entre les pays. Voici un manuel américain : Principles of Human Geography, par E. Huntington et J. W. Cushing, 1e édition. Son idée dominante est d'expliquer, avant tout, la vie économique par les différents facteurs naturels : relief, océans et mers, sol et sous-sol, climat, et de décrire les modes de vie humaine en fonction de ces facteurs ; et ainsi il passe en revue successivement les pays chauds, les pays de moussons, les pays désertiques, les pays polaires, les pays de climat océanique ; il s'efforce de mesurer, dans ces cadres divers, l'efficacité et le rendement du travail humain, son potentiel. Ses préoccupations sont essentiellement actuelles et pratiques. Tout est conçu sur le plan du présent. Aucun retour sur le passé qui pourtant explique tant de faits actuels. Rien non plus sur la géographie des établissements humains, maisons, villages, villes, États.

Voici, d'autre part, un petit livre allemand de O. Maull, Anthropogeographie, sorte de condensé, de comprimé de Géographie humaine. Il est remarquable que ce livre n'inclut pas la vie économique dans ce qu'il appelle „Géographie humaine". L'auteur consacre à la vie économique un autre volume du même genre, intitulé Geographie der Kulturlandschaft, le paysage de civilisation, c'est-à-dire le paysage naturel tel qu'il a été modelé et transformé par l'action séculaire des hommes ; il s'agit de toutes les œuvres que l'homme a gravées sur la surface de la terre : champs, mines, usines, routes, établissements humains (mais sans les villes). Par contre, le premier volume intitulé Géographie humaine (Anthropogeographie) comprend deux importants chapitres, l'un sur les races (Rassengeographie) avec des développements sur l'acclimatation et les maladies ; l'autre sur la géographie politique et particulièrement l'État. On sait qu'en Allemagne, toute

une branche de la Géographie humaine se trouve maintenant embrigadée sous le drapeau d'une science proprement allemande, la Geopolitik, qui a pour but l'étude des États, de leurs bases territoriales, de leur extension possible, de leurs destinées, de leur force d'expansion. Voilà donc des géographies humaines, nettement différenciées en esprit et en méthode parce qu'elles appartiennent à des pays différents par la civilisation et la psychologie.

Mais restons en France et cherchons comment s'y oriente la Géographie humaine. Elle laisse au premier abord l'impression d'être assez hétérogène et de ne pas toujours se différencier des autres sciences sociales. Pour prendre un exemple personnel, je fais à l'École normale supérieure, à Paris, des conférences d'initiation de Géographie humaine. Je cherche à faire connaître à nos élèves les ouvrages les plus aptes à leur donner une idée de cette science, de ses problèmes, de ses recherches. Or voici, en dehors des ouvrages des savants bien catalogués comme géographes, une petite liste d'autres ouvrages que nous avons analysés et critiqués au cours de ces entretiens : Mœurs des Esquimaux, de Mauss, un ethnologue ; la Maison Kabyle, de Maunier, un sociologue doublé d'un juriste ; le Tableau politique de la France de l'Ouest, de A. Siegfried, un économiste qui a tâté de la politique; les Caractères originaux de l'histoire rurale française, de Marc Bloch, un historien, un médiéviste; l'Industrie cotonnière en Alsace, de Lévy, un économiste; l'Économie charbonnière de la France, de Lafitte-Laplace, un autre économiste, homme d'affaires en même temps ; les Industries modernes, de P. de Rousiers, économiste lui aussi ; London Life and Labour, grande enquête sur Londres faite par un groupe d'économistes, de sociologues et d'urbanistes. Et l'on se demande, en présence de ces ouvrages variés, quels rapports les unissent les uns aux autres. Voilà, se dit-on, une science qui n'a pas de centre, qui regarde vers tous les points de l'horizon.

Il semble donc nécessaire d'examiner comment, malgré ces apparences, la Géographie humaine s'est constituée en une discipline autonome, et quels principes ont dirigé et dirigent toujours ses réalisations françaises.

II.

L'objet de la Géographie humaine.

Certaines règles dirigent ces réalisations, ces travaux de l'école française de Géographie humaine. Ces règles dérivent, en somme, de l'enseignement d'un homme, Vidal-Lablache, dont l'action fut

profonde. En dehors de ses dons personnels de divination et d'évocation, il possédait, du fait de sa culture, deux tendances d'esprit qui se sont perpétuées chez ses disciples : d'abord le sens de l'influence du milieu physique sur les faits humains, sens qui lui venait de géographes allemands comme Humboldt, Ritter et Ratzel ; en second lieu, le sens des liaisons historiques qui font comprendre l'évolution de l'humanité, sens qui lui venait de son éducation d'historien et surtout d' „Athénien". C'est peut-être sur les pays de la Méditerranée, sur ces régions lumineuses et sèches, si fécondes en échange de civilisations qu'il a donné ses analyses les plus pénétrantes. Avec lui, et depuis lui, ses disciples, puis les disciples de ses disciples ont élargi et creusé le champ des études géographiques ; ils l'ont étendu vraiment à toute la terre. Le gros de leur œuvre se centra d'abord sur l'étude régionale de la France, ce qui représente une trentaine de thèses de doctorat. Puis le travail, débordant la France, a gagné l'Europe, l'Afrique du Nord, Madagascar, l'Amérique du Sud, l'Amérique du Nord, l'Extrême-Orient. Le travail possède un véritable organe de direction, les Annales de Géographie, qui auront bientôt quarante-cinq ans d'existence, ainsi que des chantiers régionaux à Grenoble, Lyon et Toulouse. Il s'est donné une expression quasi monumentale dans la Géographie Universelle, publiée chez A. Colin, sous les directions successives de P. Vidal de la Blache et de L. Gallois.

Toutes ces œuvres, quelles tendances communes, quelles préoccupations nous montrent-elles ? Quelle définition nous permettent-elles de donner de la Géographie humaine ?

La Géographie humaine est l'étude des rapports des hommes avec le milieu physique. Cette notion nous vient surtout de la Géographie botanique par l'intermédiaire de Humboldt et de Berghaus, et particulièrement de cette science botanique, appelée l'Ecologie, qui étudie dans quelle mesure les facteurs du climat et du sol déterminent la vie des plantes. De même, ils peuvent, dans une assez large mesure, déterminer la vie des hommes. Mais c'est une définition trop large, car l'étude de beaucoup de ces rapports échappe certainement à la compétence des géographes. Par exemple, il n'appartient pas à la Géographie humaine d'étudier les problèmes des races, quoique certaines races humaines paraissent liées à un domaine géographique bien défini. L'influence du milieu physique n'explique pas tout. L'homme a une anatomie, une physiologie, une pathologie qui dérivent des caractères héréditaires, et dont l'étude constitue une science bien spéciale. Laissons donc à d'autres l'étude des éléments physiologiques de la nature humaine, et essayons de rectifier notre définition.

La Géographie humaine est l'étude des groupements humains

dans leurs rapports avec le milieu naturel. La notion de collectivité, la vie en société est essentielle à l'humanité. Nous devons partir, pour nos recherches, non pas de l'individu, mais du groupe. Et, dès lors, une question essentielle se pose. Quelles sont les manières de vivre des groupements humains ? Comment s'organisent leurs genres de vie ? L'étude des genres de vie comprend trois grandes séries de problèmes :

1° La mise en valeurs des ressources fournies par la nature ou conquises sur elle : vie humaine dans les régions froides, les régions tempérées, les régions arides, les régions chaudes avec, pour chacune de ces zones, son contingent de plantes cultivées et son cortège d'animaux domestiques ; vie humaine dans les montagnes ; vie humaine au contact de la mer ; moyens de transport ; utilisation des ressources naturelles par l'industrie (cette première série représente le contenu de la Géographie économique) ;

2° L'occupation du sol par les hommes groupés : types d'habitations, types de villages, types de villes, types d'États (autant de branches de la Géographie humaine proprement dite) ;

3° L'effectif et la répartition des hommes, c'est-à-dire de cette force vivante qui met en œuvre les ressources de la nature et transforme la surface de la terre (autre branche de la Géographie humaine qui est l'étude de la population).

Voilà, semble-t-il, le contenu propre de la Géographie humaine. C'est dans ces larges cadres que se répartit tout son travail, toute son œuvre.

III.

La méthode de la Géographie humaine.

Concevoir et limiter le contenu et l'objet de la Géographie humaine ne suffit pas. Il faut des principes de méthode, soit pour bien l'embrasser, soit pour n'en pas sortir. Voici les principes essentiels de cette méthode.

Premier principe : Ne pas croire, en Géographie humaine, à une sorte de déterminisme brutal, à une fatalité issue des facteurs naturels. La causalité en Géographie humaine est très complexe. Avec sa volonté et ses initiatives, l'homme est lui-même une cause qui apporte des perturbations dans ce qui pourrait paraître l'ordre naturel. Par exemple, une île n'est pas nécessairement vouée à la vie maritime. La naissance de la vie maritime procède souvent de contacts de civilisation ; ainsi les Anglais ne sont devenus des marins qu'à l'école des marchands scandinaves et hanséatiques. De même, l'agriculture n'est pas seulement fonction des qualités

de la terre ; il y a des terres fertiles qui ne sont pas cultivées. Il y a des terres maigres qui le sont. Tout dépend souvent du stade de civilisation de la société agricole. L'homme est parfois le maître de la fertilité du sol, par exemple en pratiquant l'irrigation. Donc, pas de déterminisme absolu, mais seulement des possibilités mises en œuvre par l'initiative humaine. Ce principe fondamental permet d'écarter beaucoup d'explications simplistes ou grotesques.

Deuxième principe : La Géographie humaine doit conserver une base territoriale. A la base de tout groupement humain, nous devons essentiellement considérer ce substrat territorial. Et cette considération différencie précisément les méthodes géographiques des méthodes sociologiques. Par exemple, même chez les tribus de chasseurs, l'utilisation d'un même territoire crée une solidarité sociale, indépendante des liens du sang, et souvent plus forte qu'eux. De même, toutes les communautés agricoles ont une structure déterminée par la nature des liens qui les attachent au sol : groupement des maisons pour la défense, organisation de la jouissance des terres cultivées, utilisation commune de l'équipement matériel (puits, ouvrages d'irrigations, etc.). Cela ne veut pas dire qu'il n'existe pas d'autres ciments sociaux, en particulier ceux qui reposent sur des principes de nature psychologique, tels que la parenté et la religion. Mais ce n'est pas aux géographes qu'il appartient de les étudier, mais bien aux sociologues ou aux ethnologues, de quelque nom qu'ils s'appellent.

Troisième principe : Pour être compréhensive et explicative, la Géographie humaine ne peut pas s'en tenir à la seule considération de l'état actuel des choses. Il lui faut envisager l'évolution des faits, remonter dans le passé, c'est-à-dire recourir à l'histoire. Cette notion d'âge, d'évolution, est indispensable partout. Sans elle, la raison de ce qui existe nous échapperait souvent. Pour ne prendre qu'un exemple, comment la Géographie urbaine pourrait-elle se passer de l'histoire ? Comment expliquer Rome, Paris, Londres sans connaître leur passé ? Comment comprendre le peuplement d'un pays comme la France si nous ne connaissons pas l'histoire du défrichement, du déboisement, du partage des champs, des travaux de drainage et d'endiguement ? Toute l'étude de cette conquête du sol est à base d'histoire. Voilà pourquoi nos travaux de Géographie humaine contiennent toujours beaucoup de recherches historiques et pourquoi les géographes se rencontrent souvent, dans les dépôts d'archives, avec les historiens.

Quatrième principe : Puisque toute étude de Géographie humaine est à base territoriale, aucune ne peut se passer d'un mode d'expression original qui est la carte. Tout fait

de Géographie humaine prend une valeur précise, concrète, suggestive et même explicative, quand il est cartographié. Sur une carte, impossible d'improviser. Impossible de laisser des „à-peu-près“. Très souvent, avant même de rédiger un livre cu un chapitre, le géographe exécute une carte qui offre aux yeux la répartition territoriale du phénomène étudié. Cette carte devient le point de départ de réflexion et d'hypothèses ; elle est un moyen d'euristique et de démonstration. C'est à ces besoins de représentations cartographiques que répond l'Atlas de France, en cours de publication : il contient des cartes de densité de la population, de la répartition des cultures, des animaux domestiques, des industries, des modes de propriété et de tenure du sol, des types de paysage, des formes d'habitat.

Ces travaux cartographiques mettent en lumière un principe de méthode plus général qui nous paraît être l'une des idées maîtresses qui dominent les efforts et les espérances d'action des géographes, à savoir l'utilité et la nécessité du travail collectif, du travail en équipes. Beaucoup de ces cartes eussent été impossibles à préparer sans une collaboration dirigée ; elles sont des œuvres collectives. La multiplicité et la complexité des faits sont si grandes que les efforts individuels ne pourraient pas les débrouiller. L'oratoire du savant qui médite ne suffit pas. Il faut un laboratoire où puisse se grouper et se coordonner le travail d'un groupe.

Anthropogeographie und Sozialwissenschaften.

Im Gebiete der Sozialwissenschaften sind heute noch die Grenzen der verschiedenen Disziplinen unbestimmt : Richtungen, Methoden, Art der Arbeitsteilung ändern sich in den einzelnen Ländern mit den nationalen, historischen und ideologischen Bedingungen. Der Aufsatz von M. Demangeon stellt den Versuch dar, durch die Herausarbeitung der Eigentümlichkeit der von Vidal de la Blache gegründeten französischen Schule der „Géographie Humaine“ (zu deren Hauptvertretern der Verfasser gehört) der Klärung und Förderung der internationalen Zusammenarbeit zu dienen.

Im ersten Teil zeigt der Aufsatz an Beispielen deutscher und amerikanischer Bücher, wie die geographischen Arbeiten in Ziel und Methode auseinandergehen, dann an Beispielen französischer Bücher, wie Arbeiten von Historikern und Nationalökonomen als Einführung in die „Géographie Humaine“ verwandt werden können. Nach Klarstellung der Ungewissheiten versucht der Aufsatz im zweiten Teil, das eigentliche Gebiet der Disziplin zu bestimmen. Als ihre spezifische Aufgabe betrachtet sie die Analyse der sozialen Gruppe in ihrem Verhältnis zum Naturmilieu. Im dritten Teil bringt D. die Methode auf vier Prinzipien : Zwischen Natur und Mensch herrscht kein blinder Determinismus ; unter den Möglichkeiten, die ihm die Natur bietet, wählt der Mensch ; die Georgraphie soll immer die territoriale Grundlage vor Augen haben ; sie soll nicht nur die Gegenwart,

sondern auch die Vergangenheit in Betracht ziehen ; endlich soll sie immer ihre Forschungsresultate mit ihrem besten Mittel, der Karte, zum sinnfälligen Ausdruck bringen. Deswegen ist in diesem Fach die Zeit der einsamen Genies vorbei, Kollektivarbeit ist heute auch hier das Gesetz der Wissenschaft.

Anthropo-Geography : Its Place in the Social Sciences.

The author of this article, M. Demangeon, is one of the chief representatives of the French school of „Géographie humaine“ which was founded by Vidal de la Blache.

The social sciences, their methods and the boundary lines of their subdivisions vary in the different countries with the different national, historical and ideological conditions, and it is the effort of this school to further international cooperation of the social sciences by correlating the specific national differences of their various disciplines with the given geographical conditions of their environment.

The first part of the article illustrates in an analysis of German and American geographical books the divergences in aims and methods, and its attempt to show with examples from various French books the value of historical and economic investigations as an introduction to the „Géographie humaine“. The second part describes the chief task of the discipline as an analysis of the social group in relation to its natural milieu. The third part develops the chief principles evolved by the school, namely, that there is no blind determinism in the relationship between nature and man. Man has a choice among the possibilities presented by nature. Geography should translate the relationship between nature and man into terms of the territorial environment, with due regard to its present form, without, however, neglecting its past development.

Zu Theodor Haecker: Der Christ und die Geschichte.[1])

Von
Max Horkheimer.

In der Endlichkeit gibt es nach Ansicht des echten Christen nur ein einziges wirkliches Ziel, den Tod, „die Ruhe des Grabes". Ob Menschenwerk Sekunden, Jahre, Jahrhunderte, Jahrmillionen dauert : „Der Wind oder Sturm, der die Spuren aller endlichen Ziele verwischt und auslöscht, wird kommen. Ein Intellekt, der das nicht einsieht, ist noch nicht zu seiner eigenen natürlichen Höhe gelangt. Ist er es aber, dann ist es nicht wahr, dass er es aushält." Wahnsinn ist eine Gnade für ihn, Lüge und verzweifelte Irrlehren wie die von der ewigen Wiederkehr der Dinge sind seine Zuflucht (30). Die Rettung aus solchem Versinken ist einzig durch den christlichen Ausblick und Glauben gegeben. Die endlichen Ziele sind im Dienste Gottes, im Dienste der Rückkehr zu Gott gesetzt. Gott ist das unendliche Ziel. Mag die Welt der Hölle zu gleichen scheinen, Gott allein ist der Herr der Geschichte (117), sein Wille allmächtig; des Willens von Menschen und Teufeln bedient er sich „zu Seinen unwandelbaren Zwecken und Zielen" (91). Die Rolle der Völker in der Tragödie oder Komödie der Geschichte „wird ihnen zugeteilt von dem Schöpfer, von dem göttlichen Dramaturgen und Richter selber" (129).

Haeckers Buch ist nicht aus der Absicht hervorgegangen, eine neue Theorie der Geschichte aufzustellen. Er will einzig die christliche oder vielmehr die katholische Auffassung umreissen. Durch die Klarheit des Gedankens und der Sprache, durch die Beschränkung auf das Wesentliche beweist diese kleine für breite Leserschichten bestimmte Schrift die Lebendigkeit des katholischen Gedankens. Bei allem Wissen um die Kompliziertheit der geschichtsphilosophischen Probleme flieht Haecker nirgends vor den entscheidenden Fragen in die fest umhegten Bezirke einer infolge der Isolierung belanglosen spezialistischen Fertigkeit. Er entwickelt die christliche Ansicht im ganzen.

Alles, was Anfang und Ende hat, was existiert, hat auch Ge-

---

[1]) Theodor Haecker, Der Christ und die Geschichte. Hegner. Leipzig 1935. (152 S.; RM. 3.80, geb. RM. 5.50)

schichte; alle besonderen Geschichten vereinigen sich zur Universalhistorie, die einmal begonnen hat und zu Ende kommen wird. Die besonderen Geschichten haben eine Rangordnung : „Die Geschichte selber eines Helden oder eines Heiligen ist hierarchisch höher und gefüllter" als die des Durchschnittsmenschen (47); die der Tiere, Pflanzen und Dinge haben Bezug „auf die Geschichte des Menschen als die Mitte und den Zweck der Schöpfung" (43). Gott selbst ist ebenso geschichtslos wie die Werte und Ideen. Dass diese verwirklicht oder „verleiblicht" werden, macht den Inhalt des geschichtlichen Verlaufes aus und bestimmt seinen Sinn, welcher der katholischen Auffassung gemäss in der Erhebung und Erhöhung des Menschen aus seinem Fall besteht. Jeder einzelne muss den Aufstieg für sich allein vollziehen. Wenn auch nicht Individuen, sondern Gesellschaftsgruppen die primären Träger der Geschichte sind (50-52), so geht es letzten Endes doch um das Heil jeder besonderen Seele. Auf das Heil der Personen bezogen, gewinnen alle Vorgänge der menschlichen und aussermenschlichen Geschichte Ordnung und Sinn. Geschichtliche Verläufe unterliegen durchaus den fachwissenschaftlichen Methoden des Geologen, Biologen, Nationalökonomen, Psychologen ebenso wie der kritischen Sichtung des Historikers ; sie bleiben jedoch eine sinnlose Mannigfaltigkeit, ein Chaos ohne das Licht des christlichen Glaubens, dass durch die Menschwerdung Christi der göttlichmenschliche Prozess in den profanen verwoben ist, wodurch dieser erst seine eigentliche Realität und unendliche Bedeutung gewinnt.

Gott, Mensch und Teufel sind die wirkenden Kräfte. Bei der Entscheidung, ob der Mensch der Versuchung des Teufels anheimfällt oder der göttlichen Gnade sich anvertraut, mögen äussere Ereignisse eine wichtige Rolle spielen, zuletzt geht sie im Inneren des Subjektes vor sich. Dieses ist zwischen zwei ungleiche Mächte gestellt. Die böse versucht, innerhalb der ihr im Weltplan zugewiesenen Grenzen, den Menschen zum Missbrauch seiner vom Schöpfer gewährten Freiheit zu verführen ; Gott selbst zeigt ihm dagegen durch seine Kirche den Weg zum Heil. Während die Völker herrschen und verschwinden, wird die Kirche bis zum Ende der Tage bestehen. Mögen, „was offenbar ist", viele ihrer Vertreter den ihr vom Evangelium vorgezeichneten Weg verlassen und die Vorschrift missachten, ohne Waffen und bloss durch den Geist zu siegen und die zu segnen, „die euch fluchen" (134) : wenigstens verkündet sie immer noch dieses Prinzip in der Predigt, und viele ihrer Diener haben es wieder und wieder durch ihr Leben besiegelt. Das Volk Gottes aber, das am Ende zum Evangelium halten und vor der Ewigkeit bestehen wird, ist nicht etwa eine heute sich aufspreizende natürliche Gemeinschaft, Rasse oder Nation, son-

dern — so dürfen wir glauben — Einzelne werden es sein, die aus allen Völkern kommen.

Im Gegensatz zu den Schriften mancher moderner Religionsphilosophen, die den Inhalt des Glaubens so sehr spiritualisieren, verflüchtigen oder gar beiseite lassen, dass der Leser nurmehr aus der theologischen Färbung des Stils errät, worauf der Autor schliesslich hinauswill, verkündet H. wirklich einen Glauben. Durch die Unabhängigkeit von erfolgreichen Zeitströmungen, durch die Treue zu bestimmten Ideen und vor allem durch die ihm innewohnende Sehnsucht nach universaler Gerechtigkeit erweckt sein Wort Achtung, wenngleich es trügt. Den Grund von H.s Denken bildet — anders als bei vielen bestallten Funktionären der Kirche — die Spannung zwischen dem gegenwärtigen Geschehen und dem Glauben. An vielen Stellen tritt die Verachtung der zeitgemässen Weltanschauung hervor, die blosse Naturmächte oder die Nation oder einen Führer verhimmelt. Die Inhalte des die Völker versklavenden Massenwahns, der, wie uns scheinen will, weniger darin besteht, dass jemand im Ernste den marktgängigen Torheiten anhinge als darin, dass jeder über der Gewohnheit, die führende Gesinnung zu zeigen, die Möglichkeit einer wirklichen vergisst, diese Inhalte enthüllt die Sprache für sich allein : „Ewige Heroen, ewige Völker" — zeitliche Ewigkeiten, contradictiones in adjecto ! H. weiss sehr wohl, dass kein Urteil zu falsch, keine Zwangsvorstellung zu abgeschmackt und subaltern ist, um nicht als Trost und Beruhigung für die entwürdigten Menschen gerade recht zu sein. Als ob die Ein- und Unterordnung unter das, was sich gerade als höchste Nation und Rasse aufspielt, die zeitgemässe Preisgabe der männlichen Selbständigkeit im Denken und Handeln, diese idealistische Hingabe, die sich missversteht, gleichbedeutend mit der richtigen Demut wäre ! Eine Welt, in der die gehorsame Masse als falsche Kollektivität zum Idol geworden ist, sollte sich daran erinnern, dass innerhalb der Völker die Geschichte ursprünglich immer von Einzelnen gegen die Trägheit des Bestehenden weitergetrieben wird. Bedingung des Fortschritts ist „die zeitweise oft tragische Loslösung des Individuums von seiner Gemeinschaft" (79) — also der Kampf innerhalb der nationalen Gruppe. Und wenn „die Mitarbeit des freien Menschen an der Gestaltung dieser Welt vom Nichtchristen, wenigstens dem europäischen, in der Regel überschätzt" wird (128), so erklärt dieser Katholik, dass der Christ dagegen nicht meinen solle, Geschichte werde allein von Gott oder dem Teufel gemacht, und der Mensch könne nichts Wesentliches ändern. Veränderung und Fortschritt sind weitgehend in die Hände des Menschen gelegt. Es gilt, gegen die schlechte Politik die gute durchzusetzen. Ohne ihn zu nennen, kennzeichnet H. den

totalitären Staat. Der Nebensinn des Politischen, der „leider die Vorherrschaft hat“ (56), ist „der Gebrauch und die Handhabung der Menschen als Mittel, auf Grund psychologischer Erkenntnis oder Einfühlung, zur Erreichung irgendeines Zweckes oder Zieles, auch eines unrechten oder ungerechten.“ Das ist gerade die Definition der modernen Massenbeherrschung. Die Substanz der wahren Politik zielt auf „die gerechte Ordnung unter den Menschen“.

Das Buch fordert zur Entscheidung über seinen Inhalt heraus, zu einem Verhalten, das dem Zeitgeist gegenüber religiösen Anschauungen aus dem Sinn gekommen ist. Mit Recht geisselt H. das vage Denken, das den Umstand, dass im Lauf der Geschichte einander widersprechende Lehren mit demselben Grad von Wahrhaftigkeit vertreten worden sind, mit der Existenz widersprechender Wahrheiten verwechselt (13-14). Über den gesellschaftlichen Grund für diese Laxheit verbreitet er sich nicht. Der Relativismus, der dem Bürgertum in seiner liberalistischen Phase eigen war, zeichnet es, trotz der unbedingten Redeweise und der Reglementierung des Denkens, auch in der totalitären aus. Die Religion, die seiner gesellschaftlichen Praxis einwohnt, ist je und je der vulgäre engstirnige Materialismus von Profit und Macht. Indem die entscheidenden Gruppen dazu nicht offen stehen konnten, haben sie sich der Wahrheit überhaupt entfremdet und die Idee mit dem klassischen Idealismus ins Reich einer „höheren“ Region verwiesen, mit dem Positivismus zur blossen Fiktion verflüchtigt und mit dem heroischen Realismus unserer Tage zum nackten Beherrschungsmittel degradiert. Wenn heute ein Demagoge aus Gründen äusserer Politik die Prinzipien und Taten seiner Auftraggeber von sich weist, sind seine Worte zuweilen von einem Augenzwinkern zu der verführten Masse begleitet, das man ja draussen nicht merken kann. Dieses Zwinkern, das besagt, dass nur die schlechten Absichten ehrlich sind, relativiert den bestimmten Inhalt seiner Worte und macht die dürre Wahrheit seiner Rede aus. Die sogenannte echte Kultur trägt schon dieses physiognomische Vorzeichen des völkischen Massenredners. Soweit die Religion in Frage steht, ist dieser Sachverhalt seit langem offenbar : Der Bürger glaubt leidenschaftlich an ihre Notwendigkeit, nicht so sehr an ihre Wahrheit. Bei H. jedoch, der von dieser Analyse freilich absieht, ist das Wort kein blosses Mittel zu einem anderen Zweck, den die Komplicen und schliesslich die Feinde erraten können, sondern es ist ihm wirklich damit ernst. Der humanistische Katholik ist frei von der Geistfremdheit des relativistischen Bürgertums.

Die geforderte Entscheidung über seine Denkart wird durch die innere Zufälligkeit ihrer beiden konstitutiven Züge erleichtert : des Humanismus und des katholischen Dogmas. Die Verkündi-

gung des unendlichen Wertes der Person, die Treue zum angeborenen Recht des Individuums (78), der Kampf gegen die Ideologien von Rasse, Nation und Führertum, diese Momente seines Denkens bilden Eigenschaften einer vor der anbrechenden Dunkelheit auf dem Rückzug befindlichen Gesinnung und Zivilisation und verbinden H. mit denen, die um eine bessere Zukunft der Menschheit kämpfen. Aus dem Komplex der katholischen Gedankenwelt kann diese humanistische Struktur in der Tat hervorgehoben werden, die H.sche Gesinnung findet in der grossen Tradition einen Halt.[1]) Die katholische Philosophie gleicht jedoch der von H. verworfenen idealistischen darin, dass aus ihren Thesen ohne Widerspruch, ja ohne Gewaltsamkeit jedes beliebige Verhalten zur bestehenden Gesellschaft, sei es ein kritisches oder apologetisches, ein reaktionäres oder rebellisches, schliesslich begründet werden kann. Mit den geschichtsphilosophischen Thesen von Gott als dem Herrn der Geschichte und dem Seelenheil als ihrem Ziel lassen sich Auffassungen verbinden, die der H.schen fortschrittlichen Kritik des Zeitgeistes unmittelbar zuwiderlaufen. Der bestimmte Zusammenhang der Dogmen mit den realen geschichtlichen Problemen ist in jenen selbst nicht eindeutig vorgezeichnet, sondern wird ebensosehr von den die kirchliche Politik je beherrschenden Interessen gestiftet. Gegen die Menschlichkeit, die in H.s Sprache durchklingt, zeugen die katholischen Prediger des Weltkriegs und ihre Nachfolger, die sich ebenso auf das Evangelium berufen wie der Verfasser des „Nachworts" (Th. Haecker, Ein Nachwort, Hellerau 1918). Auch gehören die grossen kulturellen Leistungen der katholischen Kirche, die Sozialpolitik des Mittelalters, die umspannende Vernünftigkeit der thomistischen Summen und die christliche Kunst nicht enger zum Begriff der Kirche als die blutige Geschichte ihres Grundbesitzes und die heilige Inquisition. Der Terror, den die Kirche

---

[1]) Ein neues Dokument des katholischen Humanismus der Gegenwart bildet das soeben erschienene Buch von Jacques Maritain, „Humanisme Intégral", Paris 1936 (vgl. Besprechungsteil). Maritain befasst sich darin unmittelbar mit der Anwendung dieser Denkart auf gesellschaftliche Probleme. „Ce nouvel humanisme, sans commune mesure avec l'humanisme bourgeois, et d'autant plus humain qu'il n'adore pas l'homme, mais respecte réellement et effectivement la dignité humaine et fait droit aux exigences intégrales de la personne, nous le concevons comme orienté vers une réalisation sociale-temporelle de cette attention évangélique à l'humain qui ne doit pas exister seulement dans l'ordre spirituel, mais s'incarner, et vers l'idéal d'une communauté fraternelle. Ce n'est pas au dynamisme ou à l'impérialisme de la race, de la classe ou de la nation qu'il demande aux hommes de se sacrifier, c'est à une meilleure vie pour leurs frères, et au bien concret de la communauté des personnes humaines; c'est à l'humble verité de l'amitié fraternelle à faire passer — au prix d'un effort constamment difficile, et de la pauvreté, — dans l'ordre du social et des structures de la vie commune ; c'est par là qu'un tel humanisme est capable de grandir l'homme dans la communion, et c'est par là qu'il ne saurait être qu'un humanisme héroïque." (S. 15.)

im Bund mit dem Adel zu verschiedenen Zeiten ihres Bestehens begünstigt hat, entbehrt völlig des rationalen Elements, das in manchen fortschrittlichen Bewegungen den Gebrauch blutiger Abschreckung gegen die Feinde einer vernünftigeren Gesellschaftsform motivierthat. Wenn aber die Offenbarung — sei es an sich selbst, sei es auf Grund intelligenter Interpretations- und Scheidungskünste — im geschichtlichen Kampf um bessere Zukunft oder Untergang der Menschheit so zweideutig ist, dann werden die, welchen es um eben diese geht, bei aller Achtung vor H.s Humanismus, Gleichmut gegenüber seiner dogmatischen Legende bewahren, aus der die H.sche Unabhängigkeit gegenüber den finsteren Tendenzen der Gegenwart nur ganz scheinbar hervorgeht.

Die von H. herangezogenen Lehren sind trotz ihres ehrwürdigen Alters nicht wahrer als andere Meinungen irgendeiner anderen Religion oder Sekte. Länge der Tradition und Stufe der Wahrheit stehen in keinem unmittelbaren Verhältnis. Gott der Herr soll sich des Teufels und des Menschen zu seinen ewigen Zwecken bedienen, kein Sperling ohne seinen Willen vom Dach fallen (84), geschweige denn ein Kopf unter dem Beil des Henkers; Engel, d. h. Geister ohne Leib, sollen die Welt erhalten helfen oder hindern, Mord und Totschlag sich forterben, bis Gott in der Unendlichkeit siegt und triumphiert : der ganze teils trostreiche, teils schaurige Mythos wird nicht vernünftiger durch H.s achtungheischende Wahrhaftigkeit. Solcher Glaube vermag der Wirklichkeit zwar einen Sinn, aber dem Sinn keine Wirklichkeit zu verleihen, er wird von der Geschichte desavouiert. Die schöne Prophezeiung, dass „wer gegen Ihn den Eckstein anrennt, früher oder später von ihm erschlagen werden wird“ (62), ist um keinen Grad vertrauenswürdiger als ihr eigener Gegensatz, dass auch der Gerechte — erschlagen wird. Es gibt eine alte chinesische Erzählung, die der christlichen Legende in diesem Punkt weit überlegen ist. In ihr wird das Schicksal einiger Fürsten berichtet, vier guter und zwei schlechter. Die schlechten, Tyrannen und Aussauger des Volks, führen ein reiches und frohes Leben bis zu ihrem Ende. Der Schrecken, den sie verbreiten, erstickt jeden Ungehorsam. Nach ihrem Tod sagt man ihnen wohl Übles nach, aber „von allen Verleumdungen wissen sie nichts mehr, von allen Beschimpfungen wissen sie nichts mehr. Sie unterscheiden sich in nichts von einem dürren Baumstumpf und einem Erdenkloss.“ Die guten, Freunde ihrer Untertanen, Diener des Landes, erleben Misserfolge und Hungersnot, Einfall der Feinde und Aufstand im Innern. Sie sterben in Elend und Verbannung. Nach ihrem Tod ernten sie jahrhundertlangen Ruhm, aber „von allen Ehrungen wissen sie nichts mehr. Sie unterscheiden sich in nichts von einem dürren Baumstumpf oder

Erdenkloss." (Vgl. Liä Dsi, Das wahre Buch vom quellenden Urgrund, hrsg. von R. Wilhelm, Jena 1911, S. 85-87.) Die Erzählung verzichtet auf die Nutzanwendung. H. unterlässt es zwar, in der Gegenwart Beweise für Gottes Triumph zu suchen, dieser „zielt auf die Ewigkeit, nicht auf die Zeit" (84); doch seien wenigstens „Zeichen" des göttlichen Erfolges in der Geschichte zu erkennen. Der bescheidene Anspruch auf die Glaubwürdigkeit dieser christlichen Geschichtsauffassung tritt bei solcher Zeichendeutung in seinem Gegensatz zum Ausmass sonstiger kirchlicher Ansprüche hervor. Die Meinung etwa, dass Napoleons Rückzug aus Russland mit seiner Exkommunikation in Verbindung stehe und unbeschadet aller sonstigen Erklärungen dieses militärischen Ereignisses als „die Konsequenz des Anathemas eines Papstes" zu interpretieren sei, fordert zur Überlegung heraus, ob andere Oberhäupter, die anstelle der Exkommunikation zugleich mit dem Fluch unglücklicher Völker sich den Segen eines Papstes verdienten, auch dem Ewigen genehmer seien. Selbst wenn sich der Sinn aller weltgeschichtlichen Ereignisse, der Krise, Kriege und Revolutionen wirklich nach ihrer Bedeutung für das Seelenheil bestimmte, wie H. meint, so bildete die Freundschaft der Kirche wahrlich eine schlechte Anweisung, wie dieser Masstab anzulegen sei. Die anständigen menschlichen Verhaltungsweisen, zu denen H.s Buch an manchen Stellen ermutigen mag, sind dem geschichtlich wirksamen Christentum jedenfalls nicht näher verwandt als der ärgsten Häresie. Mit dem Einwand, dass es nicht so sehr auf die Stellung zu den Menschen als zu Gott ankomme, mit diesem dem Gläubigen vielleicht naheliegenden Gedanken ist es nicht besser bestellt als mit den soeben bestrittenen Meinungen, zu denen er gehört.

Die der H.schen Geschichtsauffassung sachlich entgegengesetzte Ansicht, die einen überirdischen Sinn der Geschichte leugnet, ohne dabei wie der positivistische Pseudophilosoph das Verständnis „für die unzerreissbaren Zusammenhänge des Ganzen und aller Teile" (92) zu verlieren, wird von H. kaum in Betracht gezogen. Der „reinliche Atheist", sagt er, sei „eine durchaus aristokratische Erscheinung" (15), jedoch gehöre seine Überzeugung „natürlich" zu einer „Afterart von Theologie" (89). Nach dieser Behauptung, die H. mit dem von ihm sonst bekämpften Max Scheler gemeinsam ist, soll jeder Kampf gegen die von ihnen verkündigte religiöse Ansicht schon deshalb eitel sein, weil dann notwendig irgendein zeitliches Gut als höchstes an die Stelle Gottes gesetzt werde — Macht, Ruhm, Geld, Genuss. Trotz des Scharfsinns, den immer schon Theologen auf dieses Argument verwandten, trifft es zwar historisch auf den Bürger zu, der sich zur Religion wie zum Geist

überhaupt im Grunde gleichgültig verhält, auch auf den „modernen Tatmenschen", diese Haecker besonders verhasste Spezies. Gegenüber dem seiner selbst bewussten Materialisten bleibt es jedenfalls eine leere Versicherung. Die jeweils gegen die Kirche erstrebten Zustände müssen noch lange nicht verdinglicht und verewigt werden. Vor dem Götzendienst bewahrt die Gemeinschaft mit den wirklichen Interessen der gefesselten Menschheit und die Schärfe des dialektischen Denkens gründlicher als der Gehorsam gegen die Kirche, mag dieser dem heute verbreiteten Gehorsam gegen sogenannte Führerpersönlichkeiten auch unendlich überlegen sein. Die Aftertheologie scheint uns weit eher in der Theologie selbst zu bestehen, insofern diese die Idee der höchsten Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit zum Herrn der Geschichte degradiert. Die unmögliche Leistung, diesen Widersinn dennoch glaubhaft zu machen, wird von der Theodizee erwartet, von der H. sagt, dass Gott sie nicht bloss zulässt, sondern will (85). Aber auch Leibniz hat sich damit bloss traurigen Ruhm erworben.

Es gibt die Möglichkeit, Geschichte zu begreifen, ohne den vergeblichen Versuch zu machen, sie durch blosse Interpretation in einen Heilsprozess zu verwandeln. Das Gute, das auf Grund der Theorie jeweils als möglich erscheint, Gerechtigkeit und Weisheit, sind nicht schon wirklich, solange sie noch ein Bild in den Köpfen der Menschen bleiben. Die, welche das Bild verwirklichen wollen, brauchen es keineswegs zum Gott zu machen, sie wissen vielmehr, dass auch dieses Gute, wenn es einmal verwirklicht ist, eine Geschichte hat und vergehen wird. Die endlichen Ziele, für welche die Kämpfer und Aufklärer aller Zeiten in den Tod gegangen sind, gleichen deshalb, weil sie nicht ewige sind, noch lange nicht dem Tod, wie H. es meint. Sie unterscheiden sich vom Tod gerade durch die kurze Spanne Glück, für welche die Kämpfer gestorben sind. Diese haben sich nicht vor der höheren religiösen Mathematik gebeugt, nach der in Beziehung auf die Unendlichkeit ein qualvolles und ein genussreiches Leben einander gleich und nichtig sind. Als gleich galten ihnen vielmehr die Objekte des herrschenden Unrechts. Sie haben sich selbst aufgegeben, damit andere leben sollten.

Im Gegensatz zu ihnen haben es der Materialist des bürgerlichen Alltags und der gläubige, selbst zum Martyrium bereite Katholik stets gemeinsam gehabt, dass ihr Handeln wesentlich auf das Wohl der eigenen Person bezogen war. Die Vorstellung der ewigen Seligkeit der frühen Christen wie auch der Masse der späteren unterscheidet sich zwar der Dauer, aber gar nicht so sehr dem Inhalt nach von den irdischen Zwecken der Weltkinder. Deshalb gehen beide Haltungen in denselben Personen zuweilen eine ausgezeichnete

Verbindung ein, und auch die Kirche überhaupt pflegt auf der Seite des grösseren Eigentums zu stehen. Der kindliche Glaube, den H. verbreitet, hat in der Weltgeschichte nicht selten den naiven Überbau einer unmenschlichen Wirklichkeit gebildet. Dabei gehört es zur Grösse und Weisheit des Katholizismus, den Gedanken der Ewigkeit nicht völlig zu verdünnen und von materiellen Wünschen abzulösen, wie es bei protestantischen Richtungen die Regel ist. Wenn jedoch die materialistische bürgerliche Praxis in gewisser Weise die Wahrheit der Theologie darstellt, so sind in der von H. abgelehnten materialistischen Theorie, die eben dieser Praxis den Spiegel vorhält, die theologischen Motive nicht einfach vergessen, sondern aufgehoben. Diese Kritik der Religion nimmt freilich die theologische Hypostasierung des abstrakten Menschen dadurch zurück, dass sie den Gottesbegriff aus bestimmten historischen Verhältnissen entwickelt. Sie versteht diese vom Glauben beseelte und geheiligte Abstraktion als ein Ergebnis der gesellschaftlichen Dynamik. Indem die Menschen, so lehrt sie, sich nicht mehr vornehmlich als Herren und Sklaven sondern als Freie gegenübertreten und das Leben des Ganzen sich vermittels des Tausches erneuert, setzen sie ihre Tätigkeiten, ihre Arbeitsprodukte, sich selbst einander gleich und gelangen so zu der Vorstellung des Menschen überhaupt, d. h. des Menschen ohne Zeit und Ort und ohne bestimmtes Schicksal, die im Gottesbegriff der Neuzeit vollzogen ist. Wirklich sind die zu dieser Form des gesellschaftlichen Lebens verbundenen, geschichtlich bestimmten Menschen, also die Subjekte jener Abstraktion, die das gesellschaftliche Sein nur ungenau, nämlich eben abstrakt reflektiert; wirklich ist nicht ihr hypostasierter, verewigter Inhalt. Nicht jede Gedankenstruktur, jeder Zusammenhang der Erkenntnis ist ein gesellschaftlich bedingter Schein, der Gottesbegriff der letzten Jahrhunderte, zu dem auch H.s Vorstellung gehört, erweist sich jedoch als gebunden an eine vergängliche Form des gesellschaftlichen Seins. Aber die hier angedeutete Theorie und alle darin eingeschlossenen psychologischen und sonstigen Hypothesen hindern nicht im geringsten daran, die christliche Ideologie als einen entscheidenden kulturellen Fortschritt gegenüber heidnischen Religionsformen zu betrachten, noch wird durch sie gar die Wahrheit und Tragweite der Gedanken, die sich mit dem Christentum verbunden haben, verkleinert und verhüllt. Im Gegenteil. Indem die Ideen der Auferstehung der Toten, des jüngsten Gerichts, des ewigen Lebens als dogmatische Setzungen negiert sind, wird das Bedürfnis der Menschen nach unendlicher Seligkeit ganz offenbar und tritt zu den schlechten irdischen Verhältnissen in Gegensatz.

Es trifft nicht zu, dass der theoretische Materialist, ähnlich

wie der bürgerliche, vergängliche Güter als absolute setzen muss
Er weiss nur, dass der Wunsch nach Ewigkeit des Glücks, dieser religiöse Traum der Menschheit, unerfüllbar ist. Der Gedanke, dass die Gebete der Verfolgten in höchster Not, dass die Gebete der Unschuldigen, die ohne Aufklärung ihrer Sache sterben müssen, dass die letzten Hoffnungen auf eine übermenschliche Instanz kein Ziel erreichen und dass die Nacht, die kein menschliches Licht erhellt, auch von keinem göttlichen durchdrungen wird, ist ungeheuerlich. Die ewige Wahrheit hat ohne Gott ebensowenig einen Grund und Halt wie die unendliche Liebe, ja sie wird zum undenkbaren Begriff. Aber ist Ungeheuerlichkeit je ein stichhaltiges Argument gegen die Behauptung oder Leugnung eines Sachverhalts gewesen, enthält die Logik das Gesetz, dass ein Urteil falsch ist, wenn seine Konsequenz Verzweiflung wäre ? Der Irrtum, dass „diese kleine Erde ein vorher bestimmter Raum und in der Unzahl der Sterne ein auserlesener und privilegierter Stern ist“, dieser fromme Glaube, den H. wieder einmal durch Aussagen der „modernen Astronomen“ und „auf Grund von Erfahrungen“ erhärtet sieht (138), entspricht einer Sehnsucht, die auch Atheisten verstanden haben. Alle diese Wünsche nach Ewigkeit und vor allem nach dem Eintritt der universalen Gerechtigkeit und Güte sind dem materialistischen Denker mit dem religiösen, im Gegensatz zur Stumpfheit der positivistischen Haltung, gemeinsam. Wenn dieser aber bei dem Gedanken, der Wunsch sei ohnehin erfüllt, sich beruhigt, so ist jener von dem Gefühl der grenzenlosen Verlassenheit des Menschen durchdrungen, das die einzige wahre Antwort auf die unmögliche Hoffnung ist. Entgegen H.s Ansicht braucht er nicht in Wahnsinn zu verfallen, wenn auch eine metaphysische Trauer in den Schriften der grossen Materialisten zu spüren ist. Die Lust, um die es ja im materialistischen Denken wesentlich zu tun ist, trägt schon als Phänomen das Bewusstsein der Vergänglichkeit und die Bitterkeit des Endes an sich. Dieses Wissen gehört zu ihrem Wesen. Die Empörung über das sinnlos geschmälerte Leben der Mehrzahl aller Menschen, die Affinität von Hedonismus und geschichtlicher Parteinahme hat in der Erfahrung von der Unwiederbringlichkeit des Glücks ihren Ursprung.

Die Frage, warum ein Verhalten zur Welt, dem auch das Gute seinem Wesen nach mit einem Negativen behaftet erscheint, nicht in Verzweiflung umschlägt, dieses psychologische Problem, das H. a priori abtut, wird weniger durch die Analyse des Atheismus als durch den Nachweis zu lösen sein, dass die Fähigkeit zur Lust nicht an die egoistische Seelenverfassung der meisten Religiösen gebunden ist. Die psychologische Struktur, von der aus H., im Widerspruch zu bestimmten Seiten seines Werks, das Ausharren

in der materialistischen Theorie für unmöglich hält, bildet einen freilich verbreiteten Spezialfall, der, wie wir glauben, einmal aufhören wird, natürlich zu erscheinen. Wenn nicht nur der „Massenwahn und -wahnsinn" (118), durch den nach H.s wahrem Wort heute die Erfahrung des irreparablen Vergehens bei den Völkern übertönt und abgedichtet wird, sondern auch der Trost der Religion seine Kraft verliert, also mit dem Eintritt von Zuständen, die der Legenden entraten können, fiele gewiss nur der gesellschaftliche, nicht auch „der natürliche Grund der Schwermut, der Melancholie, die im Menschen ist", hinweg. Aber nicht nur dass dieser natürliche Grund, der Tod, unter Verhältnissen, in denen die Zwecke des Einzelnen — anders als in der Konkurrenzgesellschaft — im Ganzen aufgehoben wären, seinen Anblick veränderte, er vermöchte, der religiösen und nichtreligiösen Ideologien entkleidet, die Solidarität alles Lebendigen grenzenlos zu steigern. Der religiöse Glaube an die Neuerschaffung der Welt nach ihrem Untergang (22) geht in der Bekämpfung der Schwermut um eine Spanne zu weit.

On Theodor Haecker : Der Christ und die Geschichte.

If Haecker's book on History and the Attitude of the Christian be considered as an index, there seems to be a strong humanistic current in present day Catholicism. Haecker develops in his book the Christian belief that history manifests the will of God, and that all wars, upheavals and revolutions really occur for the salvation of the soul of the individual. He opposes the modern trend to deify nation and race, and presents the elevation of man from his fall, and his return to God, as the eternal goal of all that ever happens. Because Haecker insists upon the intrinsic value of each single man, because he refuses to accept the ruling totalitarian ideology of the day, even the non-Catholic can go a long way with him in his humanism.

Horkheimer, however, demonstrates that the connection between this kind of humanism and Catholicism is a very loose one. The deep understanding of human misery that is evident in Haecker's pages fits other convictions and persuasions just as well as it does a Catholic philosophy. Haecker's contention that to reject a sense and a meaning transcending the temporal world is to drive man to despair, does not invalidate the rejection of a supernatural significance. Despair is no argument against truth. Grief over the present is well justified ; nevertheless an attitude is possible which permits of a positive cooperation in the historical tasks of the day.

Remarques sur Theodor Haecker : Der Christ und die Geschichte.

Le livre de Haecker sur la philosophie chrétienne de l'histoire donne à Horkheimer l'occasion de présenter quelques remarques de principe au

sujet du courant humaniste dans le catholicisme contemporain. Haecker développe l'idée chrétienne que l'histoire est soumise à la volonté de Dieu, et que dans toutes les guerres, les crises et les révolutions, c'est en vérité le salut de l'âme individuelle qui est en jeu. Il s'oppose à la divinisation moderne du peuple et de la race, et montre dans le relèvement de l'homme après la chute et dans son retour à Dieu le but éternel du devenir. Dans cette affirmation de la valeur de chaque personne, dans la négation des idéologies totalitaires régnantes, s'exprime un humanisme que le philosophe non-catholique peut reconnaître et approuver.

Cependant, Horkheimer indique que le lien de cet humanisme et du catholicisme est — logiquement — très lâche. La compréhension de la misère humaine, qui apparaît dans le livre de Haecker, ne peut nullement confirmer la vision catholique du monde, elle s'adapte aussi bien à d'autres convictions. Certes, on comprend l'affirmation de Haecker que le refus de la transcendance doit mener l'homme au désespoir ; mais la négation d'une signification supranaturelle n'est pas ainsi réfutée : le désespoir n'est pas un argument contre la vérité. La tristesse légitime que nous inspire le présent, appelle, bien loin de l'exclure, la décision de travailler aux tâches que l'histoire nous assigne.

Keynes' Revision der liberalistischen Nationalökonomie.*

Von

Erich Baumann.

I.

Im Jahre 1869 erklärte John Stuart Mill, damals das allgemein anerkannte Haupt der liberalen Ökonomik, dass eine der grundlegenden und praktisch wichtigsten Lehren, die Lohnfondstheorie, die „bisher von allen oder den meisten Ökonomen (mich selbst inbegriffen) gelehrt wurde... einer wissenschaftlichen Grundlage entbehrt und weggeworfen werden muss.“[1])

In mancher Hinsicht wiederholt sich heute diese Episode aus der Geschichte der Ökonomik. Wieder verkündet ein weithin bekannter volkswirtschaftlicher Theoretiker, John Maynard Keynes, dass er bisher Falsches gelehrt habe. Gewiss geniesst K. heute nicht die Autorität bei den Anhängern der liberalen Theorie wie John Stuart Mill in seinen Tagen ; vielen gilt K. als Aussenseiter, aber in weiten Kreisen hat er den Ruf des bedeutendsten lebenden Vertreters der klassischen Schule. Während es sich bei Mill in der Glanzzeit des Liberalismus um den Widerruf eines einzigen, allerdings fundamentalen Lehrsatzes handelt, erklärt K. am Ende der liberalen Ära schlechthin den Bankrott der „klassischen“ Wirtschaftstheorie.[2]) „Meine Kritik richtet sich gegen die mangelnde Adäquatheit der theoretischen Grundlagen der laissez-faire Doktrin, in der ich erzogen worden bin und die ich viele Jahre selbst gelehrt habe...“ (339). Die orthodoxe Ökonomik habe mit grosser Sorgfalt ein System auf einer brüchigen Grundlage errichtet (V), und sei deshalb trotz all ihrer Klarheit und Folgerichtigkeit zu fehlerhaften Ergebnissen gelangt (371). Da die Voraussetzungen, von denen Ricardo und seine Anhänger ausgehen, auf die Wirklichkeit nicht zutreffen, ist die Anwendung ihrer Lehre in der

---

* John Maynard Keynes, The General Theory of Employment, Interest and Money. MacMillan and Co. London 1936. (VIII u. 403 S. ; sh. 5 /—)

[1]) Fortnightly Review, Mai 1869, wieder abgedruckt in „Dissertations and Discussions“ Bd. IV, S. 47.

[2]) K. versteht, im bewussten Gegensatz zu dem üblichen Sprachgebrauch, unter klassischer Schule Ricardo und seine Nachfolger, z.B. J. S. Mill, Marshall, Edgeworth, Pigou (S. 3).

Praxis irreführend und schädlich („misleading and disastrous" S. 3).

Dass eine der wichtigsten Voraussetzungen der Ricardoschen Theorie unzulässig ist, habe bereits Malthus gesehen, aber er habe seine These nicht begründen und sich deshalb nicht durchsetzen können. So sei bis zur Gegenwart das Wissen von einem der Hauptprobleme des „great puzzle of Effective Demand" aus der „ökonomischen Literatur" verschwunden und „habe nur heimlich, unter der Oberfläche, in der Unterwelt von Karl Marx, Silvio Gesell oder Major Douglas weiterleben können" (32).

Für das 19. Jahrhundert gelte das Verdammungsurteil über die unrealistische Abstraktion Ricardos ebenso wie für heute. K. nennt den vollständigen Sieg der Ricardianischen Ökonomik „something of a curiosity and a mystery", erklärlich vor allem daraus, dass sie den Bedürfnissen der herrschenden gesellschaftlichen Mächte weit entgegenkam (33). Ihre offenbare Unfähigkeit, wissenschaftlich begründete Voraussagen zu machen, habe das Ansehen ihrer Anhänger im Laufe der Zeit zwar stark geschädigt, diese selbst aber nicht zu einer Nachprüfung ihrer dogmatischen Thesen bewegen können. Diese lehrten unbekümmert weiter Theorien, die keine andere Fundierung haben als geistige Verwirrung (328), die „das genaue Gegenteil der Wahrheit sind" (373). Folge man etwa ihrer Geld- und Preistheorie, dann sei man häufig in einem Dunst verloren, wo nichts klar und alles möglich ist (292). In der Frage der Währungsregulierung war „die Rolle der orthodoxen Ökonomen, deren gesunder Menschenverstand nicht ausreichte, ihre fehlerhaften Deduktionen zu korrigieren, verheerend bis zum letzten Akt" (349). Wenn einmal die Staatsmänner die selbstgeschaffenen Hindernisse einer gesunden Wirtschaftspolitik weggeräumt hatten, dann wurden sie von den liberalen Theoretikern belehrt, dass die Wiederherstellung dieser Hindernisse der notwendige erste Schritt für eine wirkliche Gesundung sei.

Häufig allerdings helfen sich die Anhänger der klassischen Schule dadurch aus den offenbaren Widersprüchen zwischen ihren Theorien und den Tatsachen, dass sie praktische Ratschläge geben, die bei ihnen theoretisch überhaupt nicht fundiert sind. „Aber sie haben daraus nicht die notwendigen Konsequenzen gezogen und die Grundlagen ihrer Theorie nicht überprüft."

An diesem fragwürdigen Zustand der liberalen Ökonomik wird durch die Einführung mathematischer Methoden nichts geändert. K., der selbst ein guter Mathematiker ist (er hat ein grosses Buch über Wahrscheinlichkeitstheorie geschrieben[1])), übt strenge Kritik

[1]) A Treatise on Probability. London 1931. (VI u. 466 S.)

an den, wie er sagt, „pseudomathematischen" Methoden : „Es ist ein grosser Fehler der symbolischen pseudomathematischen Methoden, ein System ökonomischer Analysen zu formalisieren, dass sie ausdrücklich eine strenge Unabhängigkeit zwischen den in Frage kommenden Faktoren voraussetzen und alle ihre zwingende Kraft und Autorität verlieren, wenn man diese Hypothese nicht gelten lässt. In der gewöhnlichen Diskussion, in der wir nicht blind Rechenmanipulationen vornehmen, sondern jederzeit wissen, was wir tun und was die Worte bedeuten, können wir die notwendigen Vorbehalte und Einschränkungen und die Berichtigungen, welche wir später zu machen haben werden, im Hintergrund unseres Bewusstseins gegenwärtig halten." Dieses Verfahren lässt sich aber auf partielle komplizierte Differentiale... nicht anwenden. Ein allzugrosser Teil der modernen „mathematischen" Ökonomik ist ein blosser Mischmasch, so unpräzis wie die ursprünglichen Annahmen, von denen er ausgeht und die den Autor die Übersicht über die Komplexheit und Interdependenz der wirklichen Welt in einen Irrgarten von anspruchsvollen und wertlosen Symbolen verlieren lassen." (297 f.)

Das Problem, an dem nach K. die klassische Theorie scheitert, ist ihre Unfähigkeit, das Paradox von Armut inmitten des Überflusses zu erklären. Sie steht hilflos gegenüber „dem entscheidenden Fehler des Wirtschaftssystems, in dem wir leben, seinem Versagen, für volle Beschäftigung zu sorgen und seiner willkürlichen und unbilligen Verteilung von Reichtum und Einkommen. K. versucht, in seinem Buch nachzuweisen, dass diese Ohnmacht durch einige fehlerhafte Voraussetzungen der klassischen Schule verschuldet sei. Dazu gehöre vor allem die Lehre, dass das Angebot seine eigene Nachfrage schaffe, eine These, „ohne die die gesamte klassische Theorie zusammenbräche" (19). Die Annahme, dass die Preissummen des Gesamtangebots und der Gesamtnachfrage sich decken, sei gerade das „Parallelenaxiom" des Liberalismus. „Gibt man es einmal zu, dann folgt alles übrige daraus — die sozialen Vorzüge von privater und nationaler Sparsamkeit, die traditionelle Haltung zum Zinsproblem, die klassische Theorie der Arbeitslosigkeit, die Quantitätstheorie des Geldes, die uneingeschränkten Vorzüge einer laissez-faire Politik im Aussenhandel und vieles andere..." (21).

Ausgehend von ihrem harmonistischen Axiom hat alle liberalistische Ökonomik bisher deduziert, dass „unfreiwillige" Arbeitslosigkeit nur vorübergehend, bei Umschichtungen von Arbeitskräften möglich sei. Auf die Dauer könne jeder Beschäftigung finden, sofern man nur die Löhne dem Mechanismus von Angebot und Nachfrage überlasse, der erst bei Vollbeschäftigung aller Arbeits-

willigen ins Gleichgewicht komme. Dauerarbeitslosigkeit, so haben die liberalen Theoretiker unermüdlich wiederholt, sei allein verschuldet durch die Unvernunft gewerkschaftlicher oder staatlicher Eingriffe in das freie Spiel der Kräfte. Die klassische Theorie kann geradezu definiert werden als „eine Theorie der Verteilung unter den Bedingungen der Vollbeschäftigung" (16). Dann aber ist sie unanwendbar auf die Probleme unserer Wirtschaftsordnung, für die unfreiwillige Arbeitslosigkeit mehr und mehr charakteristisch wird. Denn sie nimmt die Nichtexistenz des Hauptproblems, die Unterbeschäftigung aller „Produktionsfaktoren" ausdrücklich in ihre Voraussetzungen auf. „Die klassischen Theoretiker gleichen euklidischen Geometern in einer nicht-euklidischen Welt, welche bei der Entdeckung, dass in der Empirie gerade Linien, die anscheinend parallel laufen, sich oft schneiden, die Linien zurechtweisen, dass sie sich nicht gerade halten — als einzige Abhilfe für die Zusammenstösse, welche bedauerlicherweise vorkommen. In Wahrheit aber gibt es nur ein einziges Heilmittel, nämlich das Parallelenaxiom wegzuwerfen und eine nichteuklidische Geometrie auszuarbeiten." (16). In der ökonomischen Theorie muss heute etwas Analoges geschehen, und K.s Buch will es leisten. An die Stelle der „speziellen" Theorie, die von einem Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung ausgeht, will K. die „allgemeine" Theorie setzen, nach der ein Equilibrium auch bei dauernder Unterbeschäftigung bestehen kann und die erst die wirklichen Determinanten der ökonomischen Phänomene unserer Wirtschaftsordnung begreifen lehrt.

Eine solche „Einsteinsche Leistung" auf dem Gebiet der Nationalökonomie ist nach K.'s Meinung nicht nur aus wissenschaftlichen sondern auch aus rein praktischen Gründen überfällig. Wie lange soll ein Wirtschaftssystem noch aufrechterhalten werden können, dessen richtiges Funktionieren davon abhängt, dass mehr Gold gefördert wird, dass Erdbeben oder Kriege zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten schaffen, und dessen Absurdität K. folgendermassen glossiert: „Wenn das Schatzamt sich entschliessen wollte, alte Flaschen mit Banknoten zu füllen, sie in entsprechender Tiefe in stillgelegten Kohlenbergwerken zu vergraben, die dann bis zur Erdoberfläche mit städtischen Abfällen aufgefüllt würden, und es dann privaten Unternehmern überliesse, nach den wohlbewährten Grundsätzen des laissez-faire die Noten wieder auszugraben (wobei das Recht dazu natürlich durch den Abschluss von Pachtverträgen für das notentragende Territorium erworben werden müsste), — dann brauchte es keine Arbeitslosigkeit mehr zu geben. Obendrein würde als Folge der Rückwirkungen das Realeinkommen und der Kapitalreichtum dieses Gemeinwesens wahrscheinlich um ein

gutes Stück grösser werden, als sie vorher waren. Es wäre gewiss vernünftiger, Häuser oder andere Gebrauchsgüter zu bauen; aber wenn einem solchen Projekt politische und praktische Schwierigkeiten im Wege stehen, dann wäre das Banknotenbergwerk immer noch besser, als gar nichts zu tun." (129). Die Welt wird den „öffentlichen Skandal" der sinnlosen Verschwendung ihrer Reichtümer und die mit der liberalistischen Wirtschaftspolitik notwendig verbundene erzwungene Massenarbeitslosigkeit nicht mehr lange auf sich nehmen. Eine richtige Theorie, so meint K., kann aber Methoden zur Heilung der Krankheit zeigen, welche die Vorzüge des bisherigen Systems, „efficiency and freedom" (381), beibehalten.

II.

Die sogenannte „moderne" Nationalökonomie beschäftigt sich, im Gegensatz zur klassischen Theorie, nicht mehr mit den natürlichen, den produktionstechnischen und den sozialen Grundlagen des Marktprozesses, sondern nimmt deren Veränderungen als unableitbare „Daten" hin. Als Untersuchungsobjekt der „reinen" Theorie bleiben gewisse formale Regeln des Tausches übrig, nach denen ebenso der Einzelne wie eine Vielzahl von Tauschenden unter gegebenen Bedingungen zu gegebenen Zwecken über gegebene knappe Mittel verfügt. Es wird dann gezeigt, dass bei diesen Dispositionen der Wirtschaftssubjekte die Güterquantitäten immer so lange verschoben werden, bis ein Gleichgewicht in jeweils optimaler Lage erreicht ist, bis also — das sind die objektiven Kriterien dafür im freien Marktsystem — alle „Produktionsfaktoren" beschäftigt sind, Kosten und Preise übereinstimmen etc. So charakterisiert, kennt die Wirtschaft keinerlei Entwicklung, sondern Bewegung nur in dem ganz spezifischen Sinne der Anpassung an Störungen „von aussen". Die Theorie gibt also keine Entwicklungsprognosen (sie erlaubt auch nicht, den Verlauf in der Vergangenheit anders als deskriptiv darzustellen), sondern bestimmt die Richtung der jeweils durch Variationen ausgelösten Tendenzen, die Eigenart des neuen Gleichgewichtszustandes, und sie kann auch die dazwischenliegenden Anpassungsbewegungen verfolgen, vorausgesetzt, dass sie sich mit der genügenden Langsamkeit kontinuierlich durch die Zeit vollziehen.[1]) Im übrigen schaffen diese Variationen in der Realität immer neue „Fälle", die zusammen mit der Unzahl begrifflich möglicher Konstellationen den Vorwurf für eine umfangreiche Kasuistik abgeben. Sie unterscheidet sich von

[1]) Vgl. J. R. Hicks, Wages and Interest: The dynamic problem. The Economic Journal, Sept. 1935.

der klassischen Lehre durch die ganz prinzipielle Absperrung gegen die Behandlung alles dessen, was die Wirtschaft als einen historischen Sozialprozess kennzeichnet.

Diese Abschliessung der ökonomischen Theorie gegen die Wirklichkeit zu überwinden, ist eine der Aufgaben, die sich K. in seinem neuen Buch stellt. Bei seinem Versuch, eine allgemeine und realistische Theorie aufzubauen, bezieht er von vornherein die monetären Phänomene mit ein, sodass die Annahme des Naturaltausches wegfällt, die den meisten statischen Gleichgewichtskonstruktionen zugrundeliegt.[1]) Denn erst mit der Einbeziehung des Geldes in das theoretische System lassen sich nach K. die dynamischen Wandlungen erfassen, die bisher nur als Deviationen behandelt worden sind (VII). Zugleich entfernt sich K. von der „reinen" Theorie, indem er zahlreiche psychologische und institutionelle Gegebenheiten mit in sein System hereinnimmt, sie aber nicht nur hypothetisch setzt, sondern als Faktoren behandelt, die die wirtschaftliche Entwicklung und ihre Gesetzmässigkeit wirklich mitbestimmen. Die Orientierung an der Realität kommt dann noch einmal in der systematischen Anwendung der gewonnenen Ergebnisse auf die wirtschaftspolitische Praxis zum Ausdruck.

Was kann geschehen, um eine durchschnittliche Vollbeschäftigung der „Produktionsfaktoren" Kapital und Arbeit zu erreichen? Das klassische Mittel der Lohnsenkung ist nach K. — ausser in autoritären Staaten — ungeeignet. Denn nur soweit eine Lohnsenkung zur Verringerung der Zinssätze führe, und vor allem nur dann, wenn sie wirklich mit einem Schlage durchgeführt und abgeschlossen würde, könnte sie zur Vermehrung der Beschäftigung beitragen. In den praktisch entscheidenden Fällen dagegen wird nach K. eine Preissenkung folgen, so dass Reallohn, Profite und daher auch Beschäftigung sich nicht ändern. Wenn also Bewegungen der Nominallöhne keine genügende Gewähr für den Ausgleich am Arbeitsmarkt geben — wovon überhaupt hängen dann Höhe der Beschäftigung und Volumen der Produktion ab ?

Der Bestimmungsgrund für den Umfang der Produktion ist nach K. die „effektive Nachfrage", die sich aus Verbrauchsnachfrage und Investitionsnachfrage zusammensetzt. Die erstere wächst mit steigender Beschäftigung und steigenden Realeinkommen, aber sie wächst nicht entsprechend : nach einem fundamentalen, psycholo-

---

[1]) Vgl. u. a. J. R. Hicks, Gleichgewicht und Konjunktur. Zeitschrift für Nationalökonomie, Jahrg. 1933, besonders S. 446 ff. ; ebenso F. von Hayek, Geldtheorie und Konjunkturtheorie. Wien 1929, S. 10 ff. ; J. G. Koopmans, Zum Problem des neutralen Geldes, besonders S. 229, in : Beiträge zur Geldtheorie, hrsg. von F. v. Hayek, Wien 1933.

gisch begründeten Gesetz geht die Konsumquote des Einkommens mit Vergrösserung des Wohlstandes zurück; in K.s Terminologie : die Konsumneigung (propensity to consume) bleibt relativ konstant (96). Die effektive Nachfrage wird dadurch nicht berührt, der Umfang der Gesamtproduktion nicht verringert, wenn nur Neu-Investitionen genau in dem Ausmass erfolgen, in dem auf den unmittelbaren Verbrauch verzichtet wird. Aber dass diese Bedingung erfüllt wird, das kann nach K. in einer Wirtschaftsordnung, in der die finanzielle Vorsorge für die Zukunft (Sparen) von der psychischen Vorsorge (Investieren) getrennt ist, nur Zufall oder Ergebnis der bewussten Politik einer zentralen Instanz sein (28). Investitionen werden nur vorgenommen, wenn die „marginal efficiency of capital", d. h. die Profite, welche die Unternehmer von neuen Anlagen erwarten, gerade noch etwas grösser sind als der herrschende (langfristige) Zinssatz. Die Frage ist also, ob Sparentschlüsse die Profiterwartungen und den Zins so beeinflussen, dass mehr Investitionen erfolgen ; denn von diesen hängt bei gegebener „Konsumneigung" der Umfang der Gesamtbeschäftigung ab.

Jede Produktion dient, so versichert uns K., dem Konsum, die einen Industrien dem laufenden, die anderen — die Produktionsmittelindustrien — dem zukünftigen Konsum. Durch einen individuellen Sparakt werden zunächst nur die Konsumindustrien (und die direkt an sie liefernden Zweige) betroffen. Da es aber keineswegs ausgemacht ist, wann der Sparer, der heute seinen Verbrauch kürzt, ihn wieder ausdehnen wird, und Produktionsmittel ganz generell nur nachgefragt werden, wenn eine Erhöhung des Verbrauchs in Zukunft zu erwarten steht, ist es nach K. gar nicht einzusehen, dass den Verlusten und Einschränkungen im Bereich der Konsumindustrien erhöhte Preis- und Profiterwartungen und daher Mehrbeschäftigung in der Investitionssphäre gegenüberstehen sollten (211). Ist bereits für eine weite Zukunft vorgesorgt, der Produktionsapparat also schon relativ gross, so werden die Unternehmer bei weiteren Kapitalanlagen nach K. auf jeden Fall mit sinkenden Preisen und Gewinnen zu rechnen haben (105). Je reicher daher die Gesellschaft, desto grösser die Marge zwischen Einkommen und Verbrauch, aber desto spärlicher bei sinkender „marginal efficiency of capital" die Möglichkeiten profitabler Kapitalanlage : mit dem Verbrauch geht dann auch die Investitionsnachfrage (ceteris paribus) zurück.

Dieser „Widerspruch" würde sich lösen, wenn mit den sinkenden Profiterwartungen zugleich der Zinssatz herunterginge. Nach der herrschenden Theorie müsste das in der Tat der Fall sein. Sie würde den Sparprozess in grundsätzlich anderer Art als K. wie folgt beschreiben : steigt die gesellschaftliche Spar-Rate, also die

Menge des durch Konsumverzicht für Investitionen freigewordenen Geldkapitals, so sinkt ceteris paribus der Zinssatz ; sein niedrigerer Stand ermöglicht es nun und führt dazu, dass Produktionen mit höherer „organischer Zusammensetzung" des Kapitals und daher niedrigerer Profitrate aufgenommen werden, welche beim bisherigen Zinsstand nicht rentabel waren. Indem er die Art und die Menge der Investitionen bestimmt, setzt also der Zins die Nachfrage nach Sparmitteln mit dem Angebot in Einklang. Nach K. jedoch ist die gesellschaftliche Spar-Rate nicht die Determinante des Systems, sondern vielmehr das Ergebnis des ganzen Prozesses. Die von der klassischen und der modernen Theorie vorgetragene Lehre ist nach ihm falsch (165 ff.). Der Zins habe unmittelbar nichts mit Kapitalbildung (Konsumverzicht) zu tun, regle also auch nicht das Angebot und die Nachfrage nach Geldkapital, sondern sei ein rein monetäres Phänomen : die Belohnung für das Nicht-Horten von Rücklagen, die der Sparer ja ebensogut in bar halten wie ausleihen kann. Nur wenn er das letztere tut — also noch nicht für den Konsumverzicht — bekommt er Zins, der jeweils das Streben nach Barliquidität („liquidity preference") mit der vorhandenen Geldmenge in Einklang bringt. M. a. W. : der Zins ist der Masstab für die Unwilligkeit der Geldbesitzer, die Kontrolle über ihre liquiden Mittel aufzugeben. Das Sparen aber, d. h. die Beschränkung des laufenden Konsums, hat keinen Einfluss auf ihn, da es weder die Liquiditätsvorliebe noch die Geldmenge verändert ; die erstere entspringt vor allem dem Sicherheitsbedürfnis und wechselt mit ihm, die letztere, die Geldmenge, wird von den Banken bezw. der Zentralbank reguliert.

Die Grundstruktur der K.schen Theorie lässt sich schematisch etwa folgendermassen darstellen : Als fundamentale unabhängige Variable gelten eine Reihe objektiver und subjektiver Faktoren. Zu den ersteren zählen die Ausstattung mit Kapitalgütern, der Reallohn und die vorhandene Geldmenge. Die subjektiven oder psychologischen Faktoren sind „the psychological propensity to consume, the psychological attitude to liquidity and the psychological expectation of future yield from capital-assets" (247). Diese fundamentalen Kräfte wirken auf die „Determinanten" des Produktionsprozesses : die tatsächliche Konsumneigung, die Skala der Grenzwirksamkeit des Kapitals und die verschiedenen Raten für langfristige Darlehen. Determiniert aber sind gerade die Vorgänge, welche man bisher meist für unabhängige Variable hielt : Sparen und Investieren. Die Aufgabe, ein optimales Gesamteinkommen oder, was nach K. nahezu dasselbe ist, optimale Beschäftigung zu erreichen, ist nur lösbar, wenn richtig erkannt wird, welches die Determinanten sind und wenn sie, sofern

eine Regulierung überhaupt möglich ist, planmässig durch eine zentrale Autorität manipuliert werden. Vorausweisend seien die von K. empfohlenen Angriffspunkte der Regulierungspolitik genannt : Geldmenge, Besteuerung (Einkommensumschichtung) und Investitionskontrolle.

K. nimmt die subjektiven Faktoren, also besonders die „Konsumneigung" und die „Liquiditätsvorliebe", für seine Untersuchung als gegeben und konstant an. Er zeigt dann, dass mit steigender Beschäftigung und wachsendem Realeinkommen die Konsumquote des Einkommens sinkt. Aber gleichzeitig wird in den entwickelten Industrieländern der Investitionsanreiz schwächer, weil bei sinkenden Profiterwartungen der langfristige Zinssatz starr bleibt (sofern die Zentralbank nicht eingreift). Die Einkommensteile, die nicht verbraucht werden, finden daher keine Anlage. Die effektive Nachfrage geht zurück und mit ihr Produktion und Beschäftigung. Diese Rückbildung hält nach K. an, bis die Arbeitslosigkeit so gross, die potentiell reiche Wirtschaft so arm geworden ist, dass die Überschüsse der Einkommen über den Verbrauch auf den Stand reduziert werden, der dem geringen Investitionsanreiz entspricht. Die Behauptung von K., dass die Ersparnisse nie grösser sein können als die Investitionen (61 ff.), ist jetzt verständlich : versuchen die einzelnen Individuen mehr zurückzulegen, als unter gegebenen Bedingungen investiert werden kann, dann werden diesen Ersparnissen Verluste von Unternehmungen gegenüberstehen, die keinen Absatz finden und daher einschränken müssen ; das positive Sparen hier wird durch negatives Sparen (Kapitalverzehr) dort gesamtwirtschaftlich annulliert.[1]) Im Ergebnis tendiert auch nach K. die Wirtschaft einem Gleichgewicht (oder Quasigleichgewicht) zu. Aber dieses liegt nicht bei dem Optimum, das die natürliche Knappheit der Güter jeweils zulässt, wie die herrschende Lehre behauptet. Nach K. könnten die grossen Industrieländer an Kapital und Konsumgütern so reich sein, wie sie nur wollten ; aber der Mangel an effektiver Nachfrage, der im Sparprozess unter seinen Annahmen eintritt, bewirkt, dass die Wirtschaft, solange sie sich selbst überlassen bleibt, nicht nur immer hinter diesem Optimum zurückbleibt, sondern sich von ihm umso weiter entfernt, je reicher sie potentiell ist.

An dieser Stelle sind drei Ergänzungen einzufügen, die K.s

---

[1]) Im „Treatise on Money" (1930) hatte Keynes den Konjunkturverlauf auf Diskrepanzen zwischen saving und investment zurückgeführt. Wenn er jetzt eine notwendige Äquivalenz zwischen diesen beiden Grössen behauptet, so ist der Unterschied gegenüber der früheren Darstellung doch nicht so gross, wie es auf den ersten Blick scheint ; verändert sind vor allem einige Definitionen (bes. die des Unternehmereinkommens).

Theorie erst richtig verständlich machen. Der erste Hinweis betrifft die Voraussetzungen, unter denen die behauptete Senkung der „marginal efficiency of capital" eintritt. Im 19. Jahrhundert haben nach K. das Wachstum der Bevölkerung, das rasche Tempo technischer Fortschritte, die Erschliessung neuer Länder und die Häufigkeit von Kriegen dem Kapital immer wieder von neuem reiche Profitchancen eröffnet und zugleich einen Zinssatz gestattet, der dem Sparer genügend Anreiz zur Festlegung seiner Mittel gab (307 f.). Diese Möglichkeiten und Bedingungen der Profitsteigerung sind heute nach seiner Meinung offenbar nicht mehr — oder nicht mehr im selben Masse — gegeben ; er verliert darüber nicht viel Worte, sondern begnügt sich mit einem kurzen Hinweis.

Eine zweite Ergänzung bezieht sich auf die Konjunkturbewegung und -theorie in K.s System. Das Beschäftigungsniveau, zu dem die Wirtschaft hintendiert, wird in der Hochkonjunktur überschritten (ohne jedoch das Optimum zu erreichen), in Krise und Depression unterschritten, sodass sich nach K. im Durchschnitt des Zyklus jene für die heutige Wirtschaftsordnung normale Lage ergibt, die zwar nicht verzweifelt, aber auch nicht zufriedenstellend ist (250). Das Auf und Ab der Konjunktur führt er auf die Schwankungen der Profiterwartungen (relativ zum Zinssatz) zurück. In der aufsteigenden Konjunktur antizipieren die Unternehmer grosse Gewinne und leiten in übertriebenem Optimismus einen kumulativen Prozess immer neuer Investitionen ein. Die Krise tritt ein, wenn „plötzlich Zweifel an der Angemessenheit der bisherigen Gewinnerwartungen entstehen" (317), möglicherweise — aber nicht notwendig — verursacht durch ein beginnendes Absinken der tatsächlich erzielten Profite. Die „marginal efficiency of capital" bricht in nunmehr übertriebenem Pessimismus mit einem Schlage zusammen, und da die Vertrauenserschütterung die Liquiditätsvorliebe in die Höhe treibt, klaffen Gewinnerwartungen und Marktzins weiter denn je auseinander, zumal da die Politik der Zentralbank die Lage noch verschlimmert. Es setzt ein kumulativer Prozess nach unten ein, der im System des laissez-faire erst durch die Zeit überwunden wird : schliesslich müssen die Produktionsmittel, die nur eine bestimmte Lebensdauer haben, ersetzt werden.

In all den Prozessen, von denen bisher die Rede war, spielt die Zentralbank in K.s Darstellung eine ganz beherrschende Rolle. Diese muss hier — und das ist die dritte, wichtigste Ergänzung, die zugleich zur Theorie der Wirtschaftspolitik überleitet, — noch klargestellt werden. Das Hauptübel, das die Wirtschaft hinter dem Optimum zurückbleiben lässt oder von ihm wegtreibt, ist K.s Analyse zufolge die relative Starrheit des Zinssatzes. Die

Neigung zu horten, der eine Bestimmungsgrund der Zinshöhe, ändert sich nach ihm trendmässig nur langsam ; entscheidend ist also die Geldmenge, d. h. aber die Politik der Zentralbank. Solange nur die Profite um ein paar wenige Prozente über Null stehen, kann im Prinzip eine kontinuierliche Geldvermehrung alle die Schwierigkeiten beseitigen, auf welche die „poverty amidst plenty" zurückgeht. Freilich könnte ein solches Vorgehen, auch nach K., das „Vertrauen" erschüttern und daher die Liquiditätsvorliebe in die Höhe treiben. Jedoch muss das nicht sein, und es ist daher ganz folgerichtig, dass er für die Zukunft eine Politik immer weiterer Zinsverbilligung und ihre dauernde Fortsetzung auch im boom befürwortet, bis infolge erhöhter Rentabilität bei steigenden Preisen und sinkenden Zinskosten jede Fabrik ausgenutzt, jeder „unfreiwillig" Arbeitslose von der Strasse verschwunden ist, bis also ein Ausnutzungsgrad der Wirtschaft erreicht wird, wie er bisher wohl nur im Weltkrieg existierte. Selbstverständlich bedürfte eine solche Politik, die an den binnenwirtschaftlichen Bedürfnissen orientiert ist, des Schutzes gegen Störungen vom Ausland her ; die Goldwährung alten Stils und das System freier internationaler Kapitalwanderungen sind daher nach K. endgültig aufzugeben.

Die Macht der Zentralbank ist prinzipiell erst dann zu Ende, wenn sich die Gewinnsätze bezw. die Gewinnerwartungen stark dem Nullpunkt nähern. Denn unter ein bestimmtes konventionell-soziologisches Minimum von „etwa 2 oder 2 1/2 %" kann auch die Zentralbank nach K. den langfristigen Zinssatz nicht herunterdrücken. „John Bull can stand many things, but he cannot stand 2 per cent." Wohl aber können die Profite unter diesem Minimum liegen ; sie stehen in der Krise bei Null oder sind sogar negativ, so dass dann eine rein monetäre Politik aussichtslos wird. Sie reicht ebensowenig zu, wenn das wirtschaftspolitische Ziel darin besteht, die Zinsbremse der Produktion überhaupt zu beseitigen.

Die beschäftigungspolitischen Massnahmen, die zunächst in der Depression das Eingreifen der Zentralbank ergänzen müssten, könnten — wie aus K.s theoretischer Analyse unmittelbar folgt — eine Einschränkung des Sparens zugunsten des Verbrauchs oder die direkte Erschliessung neuer Investitionen bezwecken, auch wenn diese beim herrschenden Zinssatz „unwirtschaftlich" sind. Der Unterkonsum in der Krise lässt sich nach ihm durch Arbeitslosenunterstützung aus Anleihen in seiner kumulativen Wirkung beschränken, und es wäre auch möglich, durch eine Reform des Steuersystems zugunsten der ärmeren Schichten die Neigung zum „oversaving" zu mindern. Da jedoch diese Verbrauchshebung in der bestehenden Ordnung nur begrenzt durchführbar ist, will K. gleichzeitig, oder sogar in erster Linie, Investitionen durch öffent-

liche Arbeiten grossen Stils gefördert sehen. Von einer zentralen Stelle geleitet, könnte nach seiner Meinung diese staatliche Investitionspolitik solange betrieben werden, bis der Überfluss an Gütern, der in den entwickelten Industrieländern infolge dauernder Vollausnutzung der Wirtschaft schon innerhalb einer Generation einträte, die Profiteinkommen bis auf individuelle Risikoprämien und Differentialprofite wegschwemmt. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln bliebe erhalten ; die freie Initiative — beschränkt nur durch die staatliche Regulierung der Investitionen — könnte sich dann erst richtig entfalten, weil die Zinsbremse der Produktion beseitigt und die künstliche Kapitalverknappung aufgehoben wäre, die heute durch die „liquidity preference" der Rentner herbeigeführt wird (220 f., 375 f.). Die Sylvio Gesellsche Utopie wäre, wenngleich mit anderen Mitteln, verwirklicht. „I think" — sagt K. — „that the future will learn more from the spirit of Gesell than from that of Marx" (355).

III.

In einer Besprechung des K.schen Buches schreibt Hicks, dass die Methode der Antizipationen, die in der „General Theory" in umfassender Weise angewendet ist, eine revolutionäre Neuerung darstelle, die der „modernen" Theorie den Zugang zur Bewältigung dynamischer Probleme eröffne.[1]) Es ist richtig, dass heute, unter den Bedingungen beschränkter Konkurrenz, bei der Vornahme von Investitionen die Einschätzung künftig möglicher Preisänderungen, die Risikoberechnung, das Vertrauen in die Zukunft usw. eine grosse Rolle spielen. Unterstellt man aber für einen Augenblick völlig freie Konkurrenz mit all dem, was diese Annahme beinhaltet, so könnte man das Moment der Antizipation völlig vernachlässigen : den einzigen Anhaltspunkt für die Entscheidungen der Unternehmer bilden hier die laufenden Profite, welche die Erwartungen — wenn man sie schon einführen will — restlos determinieren. Erst die Existenz von Grossbetrieben, von Anlagen mit hohem Bestand an fixem Kapital und langer Lebensdauer sowie die damit sofort verbundene Beschränkung der Konkurrenz schaffen Spielräume für Antizipationen und Risikoerwägungen, die nicht mehr ausschliesslich an den gegebenen „Preissignalen" orientiert sind. Jedoch kann der Hinweis auf die Antizipation realer Prozesse die Ableitung der „expectations" selbst aus diesen Prozessen nicht ersetzen. Wird diese Forderung nicht erfüllt,

---

[1]) J. R. **Hicks**, Mr. Keynes' Theory of Employment. The Economic Journal, June 1936, S. 240.

so wird man leicht alles beweisen können und daher nichts bewiesen haben ; und es liegt andererseits ständig nahe, dass dann Motive und Reaktionsweisen generalisiert werden, obwohl sie nur einer speziellen objektiven Situation angemessen sind und ihr entspringen. K. ist diesen Gefahren nicht entgangen.

Die Prognose, die K. stellt, beruht auf der Behauptung, und seine Theorie besteht in ihr, dass der Zins die Senkung der „marginal efficiency of capital" nicht mitmacht. Es liegt von vornherein nahe einzuwenden — und so wurde auch eingewandt[1]) —, dass diese Konstruktion in der Luft schwebt, solange nicht plausibel gemacht ist, warum jene dynamischen Elemente (oder auch nur die wichtigsten von ihnen), die im 19. Jahrhundert die Profitsätze immer wieder erhöhten, nicht weiter wirksam sein können. K. versucht gar nicht, eine Begründung dafür zu geben; sie liesse sich auch schwer finden. Indem er aber die dynamischen Faktoren aus seiner Untersuchung ausschaltet und alle seine Sätze unter solcher Voraussetzung ableitet, verfährt er im Grunde ganz wie die statische Theorie, die ihre Gleichgewichtsprozesse unter der Klausel beschreibt, dass sich sonst nichts ändert, — ein Verfahren, das bei der Behandlung von long-run Vorgängen am allerwenigsten angemessen ist.

Ein trendmässiges Sinken der Profite könnte zunächst nur bewirken, dass sich das Tempo der kapitalistischen Entwicklung verlangsamt und diese schliesslich stagniert. Ein Schrumpfungsprozess mit dauernder Arbeitslosigkeit ergibt sich erst aus der weiteren Annahme, dass der Zins starr auf einem Niveau bleibt, das den Profiten gegenüber überhöht ist. Der tragende Begriff der K.schen Zinstheorie, die „liquidity preference", dient dazu, eine solche Starrheit des Zinssatzes zu begründen und diesen prinzipiell vom Profit abzuscheiden und ihm entgegenzuschalten. Jedoch kann die Liquiditätsvorliebe, in die bei K. die Einschätzung der Zukunft mit eingeht, kaum den geeigneten Ausgangs- oder Angelpunkt einer allgemeinen Zinslehre bilden. Die Neigung zum Horten ist eine Krisenerscheinung, die am Ende der Hochkonjunktur auftritt und bis in die Depression wirksam bleibt. Bei den schlechten Marktperspektiven, die für den Einzelnen objektiv gegeben, sind, knüpfen sich in dieser Zeit (je nach der Schwere der Krise verschieden lang) an alle Investitionen Verlusterwartungen, so dass die Vergrösserung der „Kasse" die einzig rationelle Anlage bildet, die das Profitmotiv finden kann. Das Streben nach Bar-

---

[1]) A. C. Pigou, Mr. J. M. Keynes' General Theory of Employment, Interest and Money. Economica, May 1936.

liquidität ist also bewirkt durch konjunkturelle Vorgänge, die selbst zu erklären sind. An dieser Forderung ändert sich nichts, wenn ausdrücklich zugegeben wird, dass schon der Ausfall von Nachfrage beim Ausbruch der Krise eine monetäre Erscheinung darstellt, die Hortungsvorgänge voraussetzt. Die Frage wird damit nur etwas zurückgeschoben. Denn dieses monetäre Phänomen hat seinerseits nun aussermonetäre Ursachen, auf die zurückzugehen ist.[1]) Nur ihrer Wirksamkeit ist es zuzuschreiben, dass der Drang nach Kapitalverwertung, der nicht nur den Aufschwung trägt, sondern den kapitalistischen Mechanismus überhaupt in Gang hält, am Ende der Hochkonjunktur auf die Linie der „liquidity preference" abgedrängt wird. Losgelöst von dieser Sondersituation gibt es kein „normales" Bedürfnis nach Barvorräten, es sei denn, man denke an die Betriebsfonds der Unternehmungen und der Konsumwirtschaften oder an die sich ansammelnden Akkumulationsfonds, die direkt zur Investition bestimmt sind. Aber gerade von solchen Fonds gilt am allerwenigsten, was K.s Zinstheorie impliziert : dass nämlich die Geldbestände ceteris paribus zugunsten von Ausleihungen abnehmen, wenn der Zinssatz und damit die Kosten der Hortung steigen, und umgekehrt. Es handelt sich hier um längst bekannte Zusammenhänge : „Auf Grundlage der kapitalistischen Produktion ist die Schatzbildung als solche nie Zweck, sondern Resultat entweder einer Stockung der Zirkulation... oder der durch den Umschlag bedingten Anhäufungen, oder endlich : der Schatz ist nur Bildung von Geldkapital, einstweilen in latenter Form, bestimmt, als produktives Kapital zu fungieren."[2])

Die Setzung der „liquidity preference" durch K. bedeutet daher nichts anderes, als dass er in seine Voraussetzungen bereits aufgenommen hat, was zu beweisen wäre. Wenn unterstellt oder mit Hilfe des formalen Schemas des Gesetzes der abnehmenden Erträge abgeleitet ist, dass die Profite dauernd sinken müssen, so lässt sich gewiss unter weiterer Berufung auf eine gegebene Neigung zum Horten — das heisst bei K. : auf einen gegebenen Zinsstand — eine kumulative Bewegung nach unten folgern. Diese psychologische Hilfsannahme, die auch den lohnpolitischen Aus-

---

[1]) In seiner Polemik gegen Say und Ricardo weist Marx ebenso auf die monetäre Bedingung der Krise hin wie auf ihre aussermonetären Ursachen (Theorien über den Mehrwert, Bd. II, S. 288 ff.) ; vgl. auch Hans Neisser, General Overproduction. Journal of Political Economy, August 1934.

[2]) Karl Marx, Das Kapital, Bd. II. Hamburg 1885, S. 323. Vgl. ferner die kritischen Anmerkungen zu Keynes' Treatise on Money bei Hans Neisser, Der Kreislauf des Geldes. Weltwirtschaftliches Archiv, 33. Bd. (1931, I), S. 394 f., und M. W. Holtrop, Die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes. In : Beiträge zur Geldtheorie, Wien 1933, S. 135.

führungen von K. zugrundeliegt[1]), kann eine wirkliche Ableitung nicht ersetzen und ist nichts als eine unbegründete Generalisierung eines konjunkturellen Sonderphänomens. Allerdings haben solche psychologischen Faktoren wie das Vertrauen usw. in dem Masse erhöhte Bedeutung bekommen, in dem die Labilität der kapitalistischen Wirtschaft grösser geworden ist. Die Entwicklungen, die dazu geführt haben, also vor allem die Entfaltung der modernen Technik, bilden den Grund für die in der neueren Literatur unternommenen Versuche, das Unsicherheitselement in das Gerüst der ökonomischen Theorie mit aufzunehmen.[2]) K.s Lehre gehört in die Reihe dieser Versuche. Aber sie nimmt nirgends auf die realen Prozesse Bezug, die seinen Annahmen erst eine gewisse Berechtigung geben könnten. Nicht nur bleiben so entscheidende dynamische Vorgänge wie der technische Fortschritt, der auf dem Weg über das Profitinteresse mit dem Gesamtmechanismus eng verbunden ist, aus seiner Untersuchung ausgeschaltet. Auch zu den Problemen, die aus dem technisch-ökonomischen Status des modernen Produktionsprozesses resultieren und aus den ihm eigenen Übertreibungen und Hemmungen der Anpassung entspringen, eröffnet seine Theorie keinen Zugang.

Ein schwerer Mangel der K.schen Theorie liegt darin, dass sie immer nur das Volumen der Investitionen im Auge hat, aber nie den typischen Disproportionalitäten nachgeht, die im Investitionsprozess entstehen. K. erörtert zwar den komplementären Zusammenhang zwischen den Produktionsmittel- und den Konsumgüterindustrien, aber er betrachtet diese Zweige im Grunde doch nur als Grössen, die man addieren kann, und verschüttet die eigentliche Problematik mit der Redensart, dass jede Produktion dem Konsum diene. Es handelt sich hier nicht bloss um eine zufällige Lücke im K.schen System. Sie ist vielmehr, wie sein wirtschaftspolitisches Programm, charakteristisch dafür, dass er die Störungsgesetzlichkeiten der kapitalistischen Wirtschaft prinzipiell verkennt. K. behauptet z. B., dass entgegen der herrschenden Meinung in der letzten Phase des Aufschwungs nicht eine Erhöhung der Zinsrate, sondern ihre Senkung angebracht sei und dass auf

---

[1]) Diese Ausführungen reduzieren sich, soweit sie auf einer theoretischen Ebene liegen, auf die Behauptung, dass Lohnreduktionen zu Preissenkungen führen und daher keinen realen Effekt hinsichtlich Profiten und Beschäftigung haben. In Krise und Depression, in denen Gewinne aus Lohnsenkungen oft gehortet werden, trifft das insoweit auch zu. Aber es wäre falsch, dieses Argument generell anzuwenden, wozu K. offenbar neigt.

[2]) Vgl. P. N. Rosenstein-Rodan, The Coordination of the General Theories of Money and Price. Economica, August 1936, sowie die dort angeführte Literatur (bes. Knight, Myrdal, Lindahl, Hicks).

diese Weise das Andauern des sogenannten „booms“ bewirkt werden könne (322). Aber in der paradoxen Konstellation, welche die konjunkturelle Dynamik gerade am Ende des Aufschwungs schafft, wo der Lohn unter dem einen Gesichtspunkt (kostenmässig) zu hoch, unter dem anderen (kaufkraftmässig) zu niedrig ist und ebenso zu viel wie zu wenig Kapital vorhanden erscheint[1]), lässt sich mit einer Zinsverbilligung gewiss nicht viel erreichen. Sie würde die zur Krise führenden Kumulationstendenzen übersteigern, die sich schon aus dem Bestand und der Produktion des langdauernden fixen Kapitals ergeben.

Überhaupt überschätzt K., auch wenn man von den spezifischen Konjunkturprozessen ganz absieht, die Wirkungsmöglichkeiten einer Manipulierung der Zinsrate um vieles. Selbst wenn man neben völlig reagiblen Löhnen automatisch sich anpassende Zinssätze im Sinne der klassischen Theorie unterstellte, dürfte man, entgegen der K.schen wie der herrschenden Lehre, die notwendige Herausbildung eines schliesslichen Gleichgewichts mit Vollbeschäftigung nicht erwarten.[2]) Sinkende Löhne werden ceteris paribus durch den Profitzuwachs, den sie bringen, die Akkumulation beschleunigen, so wie sinkender Zins die Gründung neuer Betriebe rentabel macht. Aber in der realen Entwicklung gehen gleichzeitig technische Veränderungen vor sich, die den Kapitalbedarf je Arbeiter erhöhen oder Arbeiter freisetzen, und weder Lohn noch Zins haben selbst bei voller Elastizität genügend regulierende Kraft, um alle diese Prozesse harmonisch aufeinander abzustimmen. K. hat allerdings selbst Zweifel an der von ihm erhofften Wirksamkeit einer Regulierung der Zinssätze. Die einzige radikale Kur, so meint er, um die „Vertrauenskrise“ zu heilen, die heutzutage das ökonomische Leben erschüttert, sei, dem Einzelnen die freie Verfügung über die Verwendung seines Einkommens zu Investitionen zu entziehen (161). Aus einer Reihe von Gründen, unter anderem auch wegen der Unfähigkeit der Börsen, eine zweckmässige Verteilung der verfügbaren Kapitalien vorzunehmen, kommt K. zu dem Schluss, „dass die Aufgabe, das jeweilige Ausmass der Investierungen zu bestimmen, nicht gefahrlos den privaten Interessenten überlassen werden kann“ (320). Die Regulierung der Zinssätze müsse durch eine planmässige gesell-

---

[1]) Eine knappe Darstellung dieses Paradoxons (das in der Literatur häufig erwähnt wird) bei Gerhard Meyer, Krisenpolitik und Planwirtschaft, in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1935, S. 411.

[2]) Vgl. hierzu Hans Neisser, Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad im Marktgleichgewicht. Weltwirtschaftl. Archiv, Oktober 1932; ferner neuerdings Joan Robinson, The long-period theory of employment. Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. VII, H. 1, 1936.

schaftliche Bestimmung von Richtung und Wachstumsgeschwindigkeit der Investitionen ergänzt werden, damit eine Annäherung an eine durchschnittliche Vollbeschäftigung aller Produktionsfaktoren erreicht werden könne (220, 378).

IV.

K. sagt in der Vorrede seines Buches, dass er Antworten erwarte, die zwischen den beiden Extremen lägen : alles, was er behaupte, sei falsch, und : er habe überhaupt nichts Neues gebracht. In beiden Behauptungen ist etwas Richtiges enthalten. Sachlich erfährt man bei K. kaum etwas, was nicht schon früher in der ökonomischen Literatur grundsätzlich verfochten worden ist. Das Neue des Buches liegt vielmehr darin, dass die Argumente gegen den Liberalismus von einem bedeutenden Vertreter der klassischen Schule vorgetragen werden, und in der glänzenden Formulierung, in der der Angriff erfolgt. Dass das „Parallelenaxiom“ der Ricardo-Sayschen Theorie unhaltbar ist, ist schon vor siebzig Jahren nachgewiesen worden.[1]) Auch über die Unfruchtbarkeit der sogenannten „modernen“ Theorie und den Dogmatismus eines Cassel oder Mises und seiner Londoner Schule ist schon viel gesagt worden, aber die K.sche Kritik kommt erstmals aus dem eigenen Lager der liberalistischen Ökonomik. Von Gegnern des Liberalismus ist seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts immer wieder ausgeführt worden, dass die Lehre von der Kargheit der Natur und der Notwendigkeit der Armut für das Maschinenzeitalter nicht mehr zutreffe. Trotzdem hat es auch heute noch einen gewissen Reiz, wenn K. erklärt, dass es „keinen inhärenten Grund für die Knappheit des Kapitals gibt“ (376) und dass die heutige Armut zurückzuführen sei auf Zustände, „unter denen der Umfang der Investitionen weder geplant noch kontrolliert wird, sondern

---

[1]) „Nichts kann alberner sein als das Dogma, die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe, weil jeder Verkauf Kauf und vice versa. Meint dies, dass die Zahl der wirklich vollzogenen Verkäufe gleich derselben Zahl von Käufen, so ist es platte Tautologie. Aber es soll beweisen, dass der Verkäufer seinen eigenen Käufer zum Markt führt. Verkauf und Kauf sind ein identischer Akt als Wechselbeziehung zwischen zwei polarisch entgegengesetzten Personen, dem Warenbesitzer und dem Geldbesitzer. Sie bilden zwei polarisch entgegengesetzte Akte als Handlungen derselben Person... Keiner kann verkaufen, ohne dass ein anderer kauft, aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktenaustausches eben dadurch, dass sie die hier vorhandene unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eigenen und dem Eintausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet... Geht die äusserliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine — Krise.“ Karl Marx, Das Kapital. 4. Aufl., Hamburg 1890, S. 77 f.

abhängt von den Launen der Grenzwirksamkeit des Kapitals, die selbst durch das private Urteil unwissender oder spekulativer Individuen ermittelt wird und ferner von einer Zinsrate für langfristige Anlagen, welche selten oder nie unter ein konventionelles Niveau fällt..." (324 f.). Neben diesen Wiederholungen längst bekannter Sachverhalte finden sich verstreut auch Formulierungen, die ökonomische Spezialprobleme in einem besonders klaren Licht erscheinen lassen, so z. B. die glänzende Darstellung der Quantitätstheorie (295 ff.) oder die Exkurse über den Mechanismus der Effektenbörsen (159 ff.).

Unter dem relativ Neuen, was K. bringt, stehen an erster Stelle die psychischen Faktoren, die er als fundamentale Triebkräfte des Wirtschaftsprozesses einführt. Es braucht hier nicht nochmals ausgeführt zu werden, dass Kategorien wie die Neigung zu horten, zu sparen, zu konsumieren, zu investieren, die Erwartung künftiger Erträgnisse, Hoffnungen und Enttäuschungen eine wissenschaftliche Analyse der diese psychischen Vorgänge auslösenden und nur zum kleinsten Teil von ihnen beeinflussten ökonomischen Bewegungsgesetze nicht ersetzen können. Es hat sich ferner gezeigt, dass K. auch da, wo er eine solche Analyse zu geben scheint, an der Oberfläche bleibt. Obendrein verharmlost er den Kapitalismus, indem er die Störungen in der Sphäre Profit — Zins, Unternehmer — Leihkapitalist sucht und durch die Konzentrierung auf diese Randphänomene die Grundstruktur verdeckt.

Bei aller Kritik an der liberalen Theorie und der ökonomischen Wirklichkeit vertritt K. überall die These, dass an den Grundlagen des „Wirtschaftssystems, in dem wir leben" nichts verändert zu werden brauche. Es handele sich nicht darum, das „Manchester-System" zu beseitigen, sondern vielmehr die Bedingungen zu schaffen, unter denen es am besten funktionieren könne (379). Die Einmischung des Staates soll auf die Gebiete beschränkt bleiben, wo sie im Interesse des „full employment" notwendig ist. Staatliches Eigentum an den Produktionsmitteln wird ausdrücklich abgelehnt. Sofern nur durch gesellschaftliche Kontrolle ein ausreichendes Gesamtvolumen der Produktion gesichert ist, hat K. „keine Einwendungen gegen die klassische Analyse der Art und Weise, in der das private Selbstinteresse bestimmen wird, was im einzelnen produziert werden soll, in welchen Proportionen die Produktionsfaktoren angeordnet werden sollen und wie der Wert des Endproduktes unter sie zu verteilen ist." (378 f.)

Diese Anschauungen, ebenso wie die überall durchklingende Überzeugung, dass Interessengegensätze in die kapitalistische Wirtschaft nur durch Parasiten wie das Rentnerkapital und die Börsenspekulation hineingetragen werden, dass ihre Übel vielmehr

auf mangelnder Einsicht beruhten und durch falsche Theorien überflüssig verlängert würden, dass „der Konsum — um das Selbstverständliche zu wiederholen — einzig und allein das Ziel aller wirtschaftlichen Tätigkeit sei“ (104), und die damit zusammenhängende Wiederaufnahme der naiven, längst widerlegten Unterkonsumtionstheorie (362 ff.) : dies alles zeigt, dass der Kritiker der liberalistischen Theorie den Boden des Liberalismus gar nicht verlassen hat[1]). Es gilt von dem K.'schen Kampf gegen die „klassische Theorie“, was in dieser Zeitschrift über den Kampf der total-autoritären Staaten gegen den Liberalismus früher gesagt worden ist[2]). Sein Kampf geht gar nicht gegen die gesellschaftliche Grundstruktur des Liberalismus, „er ist mit dieser Grundstruktur weitgehend einverstanden. Als ihr Fundament war die privatwirtschaftliche Organisation der Gesellschaft auf der Basis der Anerkennung des Sondereigentums und der Privatinitiative des Unternehmers bezeichnet worden. Und eben diese Organisation bleibt auch für den total-autoritären Staat grundlegend : in einer Fülle von programmatischen Kundgebungen ist sie ausdrücklich sanktioniert worden. Die starken Abwandlungen und Einschränkungen, die überall vorgenommen werden, entsprechen den monopolkapitalistischen Anforderungen der wirtschaftlichen Entwicklung selbst ; sie lassen das Prinzip der Gestaltung der Produktionsverhältnisse unangetastet.“

Die Verwandtschaft der K.schen Gedankengänge mit den autoritären Theorien lässt sich noch an vielen anderen Einzelheiten zeigen. Hierher gehören seine Sympathien mit der merkantilistischen Wirtschaftspolitik, die man bisher arg verkannt habe, die Forderung grosser öffentlicher Arbeiten als Konjunktur-Regulator, die Verteidigung der mittelalterlichen Wuchergesetze und die pathetische Denunziation des raffenden Kapitals (221, 375 f.). Auch K.s Mahnung, die Nominallöhne nicht anzutasten, sondern eine notwendige Senkung der Arbeitereinkommen auf dem Weg über den Reallohn durchzuführen, mag in diesem Zusammenhang erwähnt werden. K. verspricht, dass Privateigentum, Freiheit, individuelle Initiative und „efficiency“ erhalten bleiben, wenn

---

[1]) „Während... die Erweiterung der Regierungsfunktionen, die sich aus der Aufgabe ergibt, die Konsumneigung und den Antrieb zu investieren, einander anzupassen, einem Schriftsteller des XIX. Jahrhunderts oder einem zeitgenössischen amerikanischen Financier als schreckliche Eingriffe in das Prinzip des Individualismus erscheinen mögen, verteidige ich sie sowohl als den einzigen gangbaren Weg, um die völlige Zerstörung der bestehenden Form der Wirtschaft zu vermeiden, als auch als Bedingung für ein erfolgreiches Funktionieren der privaten Initiative.“ (380)

[2]) Herbert Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung. Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrg. 1934, S. 166 f.

man aus seiner Revision des Liberalismus die notwendigen Folgen ziehe. Die Praxis, auf welche die K.schen Vorschläge hinauslaufen, zeigt, dass diese Güter nur für den kleinen Kreis der Mächtigen und nur dadurch bewahrt werden können, dass sie für die übergrosse Mehrzahl aufgehoben werden. Soweit K.s Revision über die klassische Lehre hinausweist, weist sie nicht in eine bessere, sondern in eine trübe Zukunft.

Keynes' Revision of Liberalistic Economics.

In his new book Keynes wishes to prove that since Ricardo's times liberalistic economics have proceeded from unreal premises of such nature that their theses are inapplicable to economic reality. This should explain the failure of economic theoreticians in all decisive problems of political economy. K.'s newly presented „General Theory“ is analyzed in the above article. Insofar as this theory contains true statements, it offers, in Baumann's opinion, only fresh formulations of long since known facts, and whatever new it offers, particularly the introduction of psychological factors as determinants of the economic process, turns out to be untenable. The significance of the „General Theory“ lies in the attempt at giving a theoretical justification to the neomercantilistic economic policy.

La Revision de l'économie libérale par Keynes.

Dans son nouveau livre, Keynes veut démontrer que, depuis Ricardo, l'économie libérale part d'hypothèses si irréelles, que ses propositions ne sont pas applicables à la réalité. Ainsi s'explique l'échec des théoriciens économiques dans toutes les questions décisives de la politique économique. La nouvelle théorie générale de K. est analysée dans l'article ci-dessus. Dans la mesure où elle est exacte, elle apporte seulement, d'après Baumann, une expression nouvelle de faits connus depuis longtemps. En revanche, ce qu'elle apporte de nouveau, avant tout l'introduction de facteurs psychologiques comme facteurs déterminants du processus économique, ne résiste pas à la critique. La „théorie générale“ représente une tentative pour justifier par la théorie le néo-mercantilisme ; c'est là sa véritable signification.

Neuere Literatur zum „New Deal".*

Von

Felix Weil.

Die Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, durch welche die Grundgesetze des New Deal als verfassungswidrig erklärt worden sind, haben den Rooseveltschen Reformen vorläufig ein Ende bereitet. Was von ihnen bis zum Herbst des Jahres 1936 übrig blieb, sind im wesentlichen Notstandsmassnahmen für Landwirtschaft und Erwerbslose und einige andere Reformen. Die Pause in der gesetzgeberischen Tätigkeit, die durch die Neuwahl von Präsident und Kongress bedingt ist und die einem der dramatischsten Kapitel der amerikanischen Wirtschaftsgeschichte folgt, gibt reichen Anlass zur Besinnung über Inhalt und Bedeutung der New Deal-Gesetzgebung.

Um was handelt es sich bei diesen für die Vereinigten Staaten in Friedenszeiten einzigartigen Eingriffen in den Gang der Wirtschaft ? Wie erklären sich die zahlreichen Widersprüche in den Gesetzen und ihrer Durchführung ? War von der Regierung lediglich eine „Krisenpolitik"[1]) beabsichtigt, oder schwebte den verantwortlichen Männern ein radikaler Umbau der Wirtschaft vor, sei es im Sinne einer staatskapitalistischen oder gar — wie vielfach behauptet wird — einer sozialistischen Neuorganisation ?

---

* Hugh-Jones, E. M. und E. A. Radice, An American Experiment. Oxford University Press. London u. New York 1936. (296 S. ; 6 s., $ 2.50)

Richberg, Donald R., The Rainbow. Doubleday, Doran & Co. Garden City, N. Y. 1936. (319 S. ; $ 2.50)

Lindley, Ernest K., Half Way With Roosevelt. The Viking Press. New York 1936. (426 S. ; $ 2.75)

Stolberg, Benjamin und Warren Jay Vinton, The Economic Consequences of the New Deal. Harcourt, Brace & Company, New York. Victor Gollancz, London 1935. (85 S. ; $ 1.—, 2 s. 6 d.)

Guilty ! The Confession of Franklin D. Roosevelt. Written by a Friend. With an Introduction by Donald Richberg. Doubleday, Doran & Co. Garden City, N. Y. 1936. (86 S. ; $ —. 50)

Kennedy, Joseph P., I'm for Roosevelt. Reynal & Hitchcock. New York 1936. (149 S. ; $ 1.—)

Barry, Richard, Theme Song 1936 : Give Us Back Our Independence. The Bobbs-Merrill Co. New York 1936. (160 S. ; $ 1.—)

Lund, Robert L., Howard E. Coffin, Charles W. Burkett, and Earl Reeves, Truth about the New Deal. Longmans, Green & Co. New York 1936. (117 S. ; $ 1 —)

Wallace, Henry A., Whose Constitution ? An Inquiry into the General Welfare. Reynal & Hitchcock. New York 1936. (336 S. ; $ 1.75)

Brant, Irving, Storm over the Constitution. The Bobbs-Merrill Co. New York 1936. (294 S. ; $ 2.—)

[1]) Zum Begriff der Krisenpolitik vgl. die Abhandlung von G. Meyer über „Krisenpolitik und Planwirtschaft", Jahrg. 1935, S. 398 ff. dieser Zeitschrift.

Eine sachliche Analyse der ergangenen Massnahmen zeigt, dass die Roosevelt-Regierung eine sozialistische Gesellschaft ebensowenig anstrebte, wie die sogenannten „Kathedersozialisten“ in dem Deutschland des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts. Aber sie hat mit diesen Männern einige wesentliche Züge gemeinsam : Verständnis und Mitgefühl für die Lage des „forgotten man“ ; die Überzeugung, dass den Interessen aller durch die Beibehaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems am besten gedient sei ; die Einsicht, dass man die Wirtschaft nicht sich selbst überlassen dürfe, dass vielmehr starke Eingriffe notwendig seien, und schliesslich die Überlegung, dass ohne eine staatliche Fürsorge für die vom Hunger bedrohten Massen der weitere Bestand der Gesellschaft in Frage gestellt sei.

Die Roosevelt-Regierung hat mit grossem Mut und ungewöhnlicher Entschlusskraft die Konsequenzen aus dieser Überzeugung gezogen. Bei der Beurteilung ihrer Massnahmen hat man zu bedenken, dass sie sich auf einem ziemlich unbekannten Boden vorwärts tasten musste und dass weder praktische Erfahrungen noch eine brauchbare ökonomische Theorie zur Verfügung standen.

Die Literatur über den New Deal ist im Jahre 1936 um einige gut orientierende Bücher bereichert worden. Gelehrte und Politiker haben sich bemüht, umfassendes Material zu der Beantwortung der zahlreichen Fragen beizutragen, die durch das Rooseveltsche Experiment aufgeworfen worden sind.

Die beiden englischen Ökonomen Hugh-Jones und Radice haben sich die Aufgabe gestellt, eine Analyse der New Deal-Institutionen zu geben. Nach einer summarischen Darstellung der Entwicklung der amerikanischen Krise zeigen sie in vier grossen Kapiteln — Finanzpolitik ; Industrie ; Agrikultur und Arbeitslosenfürsorge ; öffentliche Ausgaben, Steuern und Sozialfürsorge — Erfolge und Fehler der New Deal-Institutionen. Ein besonderes Kapitel ist der häufig diskutierten Frage gewidmet, ob die Besserung der amerikanischen Wirtschaftslage seit 1935 infolge oder trotz der Rooseveltschen Politik eingetreten sei. Die Autoren kommen zu dem Resultat, dass der New Deal zwar viele der in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hat, dass aber sein wesentliches Ziel erreicht worden ist : den Zusammenbruch der Wirtschaft zu verhindern. Jedoch sei es nicht gelungen, die von dem „Brain Trust“ gehegten Pläne in die Tat umzusetzen, nämlich durch Organisierung von Wirtschaftsverbänden unter Staatsaufsicht die zur nächsten Krise führenden und heute wieder deutlich sichtbaren Kräfte einzudämmen. Roosevelts Wirtschaftspolitik sei auf vier unmittelbare Ziele gerichtet gewesen : Preise und Produktion zu erhöhen, die Kaufkraft der Farmer zu steigern, das Schuldenproblem zu lösen und Massnahmen zur Einkommensteigerung der Arbeitnehmer und zur Beschneidung der grossen Gewinne zu treffen. Diese Aufgabe habe er soweit gelöst, wie es unter den obwaltenden Umständen möglich war. Dass die Erholung auch ohne den New Deal eingetreten wäre oder sogar durch ihn verzögert worden sei, wird von den Autoren bestritten. Sie zeigen auf, wie verzweifelt die Lage war, als Roosevelt die Regierung antrat. Der Präsident fand keinerlei konkrete Pläne vor. Niemand wusste, was nun eigentlich getan werden sollte. Roosevelt war sich nur klar darüber, dass es besser sei, irgendetwas

in der Linie einer „bold, persistent experimentation" zu tun, selbst auf die Gefahr hin, dass es sich später als falsch herausstelle, statt den Dingen ihren Lauf zu lassen. Hugh S. Johnson, der erste Chef der NIRA, hat die ersten Massnahmen so charakterisiert : „Wir hämmerten drauflos, manchmal trafen wir den Nagel, manchmal den Daumen."

Aus dem ungewöhnlich interessanten Buch von Richberg, einem der Leiter der NIRA, erfährt man, warum die Regierung die zweifelhaften Bestimmungen der New Deal-Gesetzgebung nicht zu einer Zeit vor den Obersten Gerichtshof gebracht hat, da die Aussichten für eine positive Entscheidung günstig waren. Der entscheidende Grund war der, dass im Anfang die Regierung lange Zeit mit einem viel höheren Ausmass an freiwilliger Mitarbeit der Wirtschaftskreise rechnete, als sie diese schliesslich erfahren hat. In dem Masse nämlich, wie die Panik nachliess und die Situation sich zu bessern begann, kamen die Widersprüche zwischen den Interessen der Landwirtschaft und der Industrie, ebenso wie diejenigen innerhalb der einzelnen Industriezweige immer stärker zur Geltung. Vergeblich appelliert Richberg an die Einsicht der Geschäftsleute : „Businessmen need to establish for their own guidance, and in aid of an expansion of commerce, associations which are not the agencies of special interests or designed to aid either individuals or classes in competition with others, but which, by promoting fairness and continuity and certainty in the operations of private enterprise, will increase the security of all involved and will encourage the more efficient to enlarge their activities through individual initiative, with an appropriate increase in the private rewards for what is an essential public service." Als der Oberste Gerichtshof die NIRA-Gesetzgebung verworfen hatte, wurde es von der Mehrzahl der Geschäftsleute als Erleichterung empfunden.

Je heftiger die Gegensätze aufeinanderprallten, umso notwendiger wurde der staatliche Zwang, besonders, als es um die effektive Anwendung und Durchsetzung eines der Hauptbegriffe der NIRA-Gesetzgebung, nämlich des der „fairen Konkurrenz" ging. Die „diabolische Logik der Tatsachen" (Richberg) enthüllte, dass ein Preis, der für die Grossindustrie als „fair" angesehen wird, von der Klein- oder Mittelindustrie als Schmutzkonkurrenz empfunden werden mag. Wenn beide Gruppen sich auf ein für beide annehmbares Preisniveau einigen, geht diese Einigung auf Kosten der Arbeitslöhne oder auf Kosten der Konsumenten oder auf Kosten beider. Wenn aber die Arbeiter, wie es einer der anderen Hauptpunkte der NIRA-Gesetzgebung war, Gelegenheit und Ermutigung zum Kampf um höhere Löhne auf Grundlage einer „kollektiven Arbeitslohnregelung" erhalten, so wird das von einem Teil der Unternehmer als Verletzung ihrer Interessen betrachtet. Da solche Auseinandersetzungen in einem Staate mit intaktem demokratischem System vor sich gingen, war es nicht zu verwundern, dass die bestorganisierten und politisch einflussreichsten Gruppen ihre Interessen besser zu verteidigen wussten als die anderen. Schliesslich waren die Mängel der Gesetzgebung schon so fühlbar geworden, dass derjenige, der sich an das Gesetz hielt, sich gegenüber den „chiselers" benachteiligt fühlte. Die Zwangsbestimmungen, deren praktische Anwendung Roosevelt zunächst gar nicht beabsichtigt hatte, hätten nun in steigendem Masse

angewandt werden müssen, wollte man die Gesetze überhaupt noch durchführen. Aber innerhalb der Verwaltung hatte man immer mehr eingesehen, dass verschiedene Bestimmungen der Gesetze wahrscheinlich vom Obersten Gerichtshof für verfassungswidrig erklärt würden; deshalb versuchte die Regierung zunächst, das Gesetzwerk durch den Kongress verändern zu lassen. Aus den oben genannten Ursachen konnte das nicht mehr gelingen. Der Präsident hatte schon im Anfang seiner Regierung abgelehnt, als Diktator aufzutreten und — was ihm damals leicht gewesen wäre — unter Ausnutzung seiner Popularität den Kongress zur unveränderten Annahme der von seinen Mitarbeitern ausgearbeiteten Entwürfe zu zwingen. R. zeigt, wie schwierig, ja zum Teil unmöglich es für Roosevelts Mitarbeiter war, die Ideen des New Deal sinngemäss durchzusetzen, nachdem der Kongress die Gesetze in ganz anderer Form beschlossen hatte, als es den Wünschen der Verwaltung entsprach.

Das Buch Lindleys ergänzt die erwähnten Bücher. Während die beiden englischen Gelehrten den New Deal vor allem von der ökonomischen Seite her untersuchen und mit Richberg die Ansichten eines engen Mitarbeiters zu Worte kommen, zeigt L., ein bedeutender republikanischer Journalist, die Kräfte, die in ihrem Zusammenwirken den New Deal bestimmt haben, und versucht, eine Bilanz der Roosevelt-Politik zu ziehen. L. meint, dass der New Deal weder eine Doktrin noch ein politisches oder ökonomisches System zum Inhalt habe, sondern das Resultat sei „of a mingling of doctrines, ideas, influences, political groups and pressures.“ Er schildert dann folgende neun Tendenzen und Gruppen, die man als Komponenten derjenigen Kräfte verstehen kann, deren Resultante der New Deal ist.

Zunächst nennt er die Deflationisten, d. h. die laissez-faire-Anhänger, die „Natural-Recovery-School“, für die es sich nur darum handelte, das Budget zu balancieren, der Privatwirtschaft einen ermunternden Stoss zu versetzen und der Natur das übrige zu überlassen. Ihre Hauptstütze fand diese Theorie bei den grossen Wirtschaftsmächten. Zur zweiten Gruppe rechnet er diejenigen, welche die Lösung mehr in der Richtung der Wiederherstellung der Weltwirtschaftsbeziehungen durch Abschaffung von Hindernissen wie Zolltarif, unstabilisierte Währung, Währungskontrolle u. dgl. sahen. Die dritte Gruppe, die weniger in der Verwaltung als hauptsächlich im Kongress Anhänger hat, sind die „Currency-Tinkerers“, d. h. diejenigen, die in der Reduktion des Goldgehalts des Dollars oder der Silberankaufspolitik oder der Ausgabe von Banknoten das Allheilmittel sehen. Die vierte Gruppe führt die Tendenzen der dritten Gruppe etwas weiter. Nach ihr kann das kapitalistische System einigermassen in Ordnung gebracht werden, wenn Währungsmassnahmen mit entsprechenden Besteuerungen, Unterstützungen und anderen Kompensationsmassnahmen kombiniert werden. Als fünfte Richtung nennt L. die „Old Fashioned Progressives“, die Massnahmen gegen Wallstreet und gegen die grossen Konzerne und Holding-Gesellschaften fordern und sich für eine Dezentralisation der Industrie und für die kleinen Gesellschaften einsetzen. Diese Gruppe ist der Ansicht, dass Zentralisation von Reichtum und Macht in wenigen Händen unvereinbar mit der Weiterexistenz einer demokratischen Gesellschaft ist. Die sechste Gruppe sind die Farmer-Organisationen,

die nicht nur höhere Preise für den Farmer verlangten, sondern auch die allgemeine Idee vertraten, dass eine Lösung der Wirtschaftsprobleme nicht mehr schwer sei, wenn einmal das Einkommen der Landwirtschaft wieder gesichert sei. Die nächste Gruppe wird gebildet aus den Arbeiter-Organisationen und Sozialpolitikern. Als weitere Gruppe nennt L. die Vertreter mässigender „konservativer", auf Ausgleich der Gegensätze gerichteter Tendenzen. Die neunte und am meisten bekannte Gruppe war der sogenannte „Brain Trust". Seine Mitglieder bildeten die engsten und vorurteilslosesten Berater Roosevelts. Manche unter ihnen haben den New Deal nur als den Anfang einer wesentlich weitergehenden Reorganisation der amerikanischen Wirtschaft etwa auf der Linie, die in Deutschland 1919 durch Rathenau in seiner „Neuen Wirtschaft" vertreten wurde, betrachtet.

In seiner Bilanz der Massnahmen Roosevelts nennt L. sieben Punkte auf der Debet- und sechzehn auf der Kreditseite. Auf der Debetseite verbucht er hauptsächlich die NIRA und in zweiter Linie die Tatsache, dass Roosevelt nicht rechtzeitig für eine andere Zusammensetzung des Supreme Court Sorge getragen hat. Die Hauptpunkte auf der Kreditseite sind : die glückliche Lösung der Bankenkrise, die Währungspolitik, die Rettung von Millionen von Familien vor der Zwangsversteigerung ihrer Heime und die Massnahmen zur Kontrolle und Einschränkung der Börsenspekulation.

Der New Deal ist vielfach als nicht konsequent genug kritisiert worden. Aber man tut Roosevelt unrecht, wenn man ihm, wie z. B. Stolberg, den Vorwurf macht, der New Deal habe „im Grunde nichts fertiggebracht, was nicht auch durch ein anständiges Erdbeben hätte erreicht werden können", nämlich, durch Einschränkung der Produktionskapazität, Industrie und Landwirtschaft wieder auf ein profitabwerfendes Niveau zu stellen. Ohne die von Roosevelt getroffenen Massnahmen hätte ein sehr weitgehender Zusammenbruch der amerikanischen Wirtschaft schwerlich verhindert werden können. Von den anlässlich der Präsidentschaftskampagne erscheinenden Broschüren seien vier als besonders charakteristisch herausgegriffen. Sie geben ein anschauliches Bild davon, was die Wortführer wichtiger gesellschaftlicher Gruppen für oder gegen den New Deal zu sagen haben. Das anonyme Büchlein „Guilty" verteidigt Roosevelt, indem es ihn sich als schuldig bekennen lässt, den Brand des amerikanischen Hauses „mit einer Gartenspritze und ein paar Eimern Wasser" schnell gelöscht zu haben, statt es weiterbrennen zu lassen und zu warten, ob die offizielle Feuerwehr nicht endlich herbeikomme.

Kennedy gehört zu der kleinen Anzahl bedeutender Geschäftsleute, die bis heute für den New Deal eingetreten sind. Offen gesteht er, dass er im Tiefpunkt der Krise gern eine Versicherungsprämie von 50% bezahlt hätte, wenn jemand ihm Sicherheit für sein Vermögen hätte garantieren können. Er ist Roosevelt dankbar, dass er ihm seinen Reichtum gerettet hat, und versucht nachzuweisen, warum gerade „big business" alle Ursache hätte, die New Deal-Politik zu unterstützen. Er hat eingesehen, dass mit dem Dahinschwinden der „unbegrenzten Möglichkeiten" für den Aufstieg des Einzelnen auch die Zeiten dahin sind, wo weder Regierung noch Privatwirtschaft sich um „Sozialpolitik" zu kümmern brauchten.

Barry behandelt hauptsächlich die Landwirtschaft vor und unter dem New Deal. Er behauptet, sehr zu Unrecht, dass die Bedeutung der Agricultural Adjustment Administration (AAA) weniger in der Hilfeleistung für die Farmer lag, als in ihrer Rolle als politische Maschine zur Sicherung der Farmerstimmen. Auch die Massnahmen, die nach der Aufhebung der AAA durch den Supreme Court vom Kongress beschlossen wurden (angeblich zur Bekämpfung der Bodenerosion, in Wirklichkeit aber zur Fortführung der Produktionskontrolle), verfolgen nach B. ebenfalls hauptsächlich politische Zwecke.

Diese Schrift ist wie die folgende charakteristisch für die Art, wie der Kampf gegen die Rooseveltsche Wirtschaftspolitik geführt wird. „Truth about the New Deal" ist eine Zusammenstellung von Artikeln, die, alle zu Zwecken der Präsidentschafts-Wahlkampagne geschrieben, die Tendenz haben, den New Deal als sozialistisch oder gar kommunistisch zu brandmarken, seine Gefahren für die individuelle Freiheit aufzuzeigen und seine vertrauens- und geschäftszerstörenden Wirkungen zu beklagen.

Die Tatsache, dass der U. S. Supreme Court die beiden Hauptstücke des New Deal für verfassungswidrig erklärt hat, stellte die Frage einer Änderung der Verfassung zur Diskussion. Verfassungsänderungen sind in den Vereinigten Staaten sehr schwierig, da zu ihrem Inkrafttreten ausser dem Votum des Kongresses auch die Zustimmung von 36 der 48 Staaten notwendig ist. Zu einer Änderung der Mitgliederzahl des Supreme Court bedarf es aber keiner Verfassungsänderung. Roosevelt hätte also die Möglichkeit gehabt, durch eine Erhöhung der Zahl der Richter von 9 auf 11 oder mehr und durch die Ernennung von „liberalen" Juristen die „liberale" Minorität von 4 in eine Majorität von 6 oder mehr zu verwandeln. Aber aus demokratischen Grundsätzen hat Roosevelt von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht, obwohl er wahrscheinlich im Anfang seiner Regierung der Zustimmung des Kongresses sicher gewesen wäre.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, dass die beiden wichtigsten Bücher, die bisher zu diesem Thema erschienen sind, das von Wallace, dem Staatssekretär für Landwirtschaft im Roosevelt-Kabinett, und das von Brant, den Weg der Verfassungsänderung nicht empfehlen. Beide Bücher geben einen historischen Überblick über die handwerklichen Verhältnisse zur Zeit der „Founding Fathers", die 1787 die amerikanische Verfassung beschlossen, und die Entwicklung, die seitdem, mit der Änderung der Umwelt, der Supreme Court und die Verfassungsinterpretation genommen haben. Heute ist es allgemein fühlbar geworden, dass für die hochindustrielle Zeit die Verfassung von 1787 nicht mehr recht passt. Beide Autoren beschäftigen sich insbesondere mit den Fragen der Kompetenzverteilung zwischen den einzelstaatlichen Legislaturen und dem Bundeskongress bezw. dem Präsidenten, die ja in den Entscheidungen des Supreme Court über die New Deal-Gesetze die wichtigste Rolle spielten. Sie kommen zu dem Resultat, dass unter den heutigen Umständen nichts anderes zu tun sei, als auf die Einsicht der Richter zu hoffen und die frei werdenden Richterstellen mit den richtigen Männern zu besetzen. Brant bemerkt, dass eine Verfassungsänderung solange ergebnislos sei, als das System der Dreiteilung der Gewalten nicht geändert werde, in welchem der

Supreme Court immer die Macht habe, Gesetze für verfassungswidrig zu erklären.

Der erste grosse Abschnitt der interventionistischen Phase der nordamerikanischen Wirtschaftspolitik ist mit dem Ablauf der ersten Amtsperiode Roosevelts abgeschlossen. Aber die Kräfte, welche zu dem Zusammenbruch der amerikanischen „prosperity" geführt hatten, sind keineswegs endgültig überwunden. Die Krise der amerikanischen Landwirtschaft dauert an, und die Entwicklung des mechanischen Baumwollpflückers fügt zu den schon bestehenden Problemen ein neues von unabsehbarem Ausmass hinzu. Staatliche Regulierung der Produktion und grosse Zuschüsse werden weiterhin notwendig sein, um die landwirtschaftliche Bevölkerung vor neuen Katastrophen zu bewahren. Die Arbeitslosigkeit nimmt trotz der „recovery" nur langsam ab. Auch nach vier Jahren Krisenbekämpfung wird die Zahl der Arbeitslosen noch auf 8-10 Millionen geschätzt. Der industrielle Produktionsapparat hat während und nach der Depression eine weitgehende Erneuerung und „Rationalisierung" erfahren. Es lässt sich heute schon rein empirisch voraussagen, dass in naher Zukunft die Zeit kommen muss, wo die zahlungsfähige Nachfrage weit hinter der Produktion zurückbleibt, sofern nicht entscheidende Veränderungen ausserhalb Amerikas neue Märkte für die amerikanischen Produkte eröffnen.

Um einen neuen schweren Zusammenbruch zu verhüten, wird die amerikanische Wirtschaftspolitik sich wohl auf noch stärkere Eingriffe einzurichten haben, als sie in den Jahren 1932-1936 erfolgt sind. Die Zeiten des laissez-faire sind vorüber.

Besprechungen.

Philosophie.

Sternberg, Kurt, *Das Problem des Ursprungs in der Philosophie des Altertums. M. u. H. Marcus. Breslau* 1935. *(XIII u.* 481 *S.; RM.* 28.—*)*

Wundt, Max, *Platons Parmenides. W. Kohlhammer. Stuttgart* 1935. *(*81 *S.; RM.* 4.50*)*

Bröcker, Walter, *Aristoteles. Vittorio Klostermann. Frankfurt a. M.* 1935. *(*231 *S.; RM.* 8.—, *geb. RM.* 10.—*)*

Antweiler, Anton, *Der Begriff der Wissenschaft bei Aristoteles. Peter Hanstein Verlag. Bonn* 1936. *(*120 *S.; RM.* 3.80*)*

Gohlke, Paul, *Die Entstehung der Aristotelischen Logik. Junker & Dünnhaupt. Berlin* 1936. *(*128 *S.; RM.* 3.20*)*

Oltmanns, Käte, *Meister Eckhart. Vittorio Klostermann. Frankfurt a. M.* 1935. *(*213 *S.; RM.* 6.50, *geb. RM.* 8.50*)*

Zippel, Willy, *Die Mystiker und die deutsche Gesellschaft des* 13. *und* 14. *Jahrhunderts. Leipziger Dissertation. Risse-Verlag. Dresden* 1934. *(*62 *S.; RM.* 3.—*)*

Stomps, M. A. H., *Die Anthropologie Martin Luthers. Vittorio Klostermann. Frankfurt a. M.* 1935. *(*153 *S.; RM.* 6.—, *geb. RM.* 8.—*)*

Lammers, Heinrich, *Luthers Anschauung vom Willen. Ein Beitrag zu seiner Anthropologie. Junker & Dünnhaupt. Berlin* 1935. *(*84 *S.; RM.* 3.80*)*

Ropohl, Heinrich, *Das Eine und die Welt. Versuch zur Interpretation der Leibnizschen Metaphysik. S. Hirzel. Leipzig* 1936. *(*109 *S.; RM.* 4.—*)*

Bollnow, Otto Fr., *Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie. B. G. Teubner. Berlin u. Leipzig* 1936. *(IX u.* 199 *S.; RM.* 9.60, *geb. RM.* 11.60*)*

Im folgenden werden kurz einige Schriften zur Geschichte der Philosophie angezeigt, die durch die Art der Problembehandlung nicht in den Aufgabenkreis der Zeitschrift für Sozialforschung gehören. Aber vielleicht rechtfertigt heute schon die Tatsache, dass in diesen Arbeiten die Interpretation nicht durch die Anpassung an die Ideologie des autoritären Staates bestimmt ist, sondern sich um eine sachliche Behandlung ihres Gegenstandes bemüht, einen Hinweis an dieser Stelle.

Sternberg will den Ursprungsgedanken in seinen verschiedensten

Abwandlungen in der antiken Philosophie verfolgen. Da aber der Ursprung nur klar werden kann durch die „Würdigung des ihm Entsprungenen", so wird aus dem Buch eine ganze Geschichte der griechischen und römischen Philosophie von den Vorsokratikern bis zum Neuplatonismus. St. verspricht zwar einen fundamentalen Unterschied seiner Geschichtsschreibung von allen anderen, aber wir konnten als solchen Unterschied nur eine ungewöhnliche Oberflächlichkeit und Unvertrautheit mit dem Stoffe feststellen. Die Darstellung orientiert sich durchweg an der Literatur über die Philosophie, an den allbekannten Lehrbüchern und Monographien und ist voll von falschen und schiefen Thesen.

Max Wundt geht in seiner Deutung des platonischen Parmenides von der Hypothese aus, dass der erste Teil des Dialogs erst später dem zweiten von Platon vorangestellt worden sei; der zweite sei eine selbständige Schrift, welche die späte, „dynamische" Gestalt der Ideenlehre enthalte. In der Interpretation dieses Teiles rückt W. Plato sehr in die Nähe des Neuplatonismus, in dem er eine Fortführung und tiefere Begründung der platonischen Metaphysik sieht. Der Zusammenhang der beiden Teile soll darin bestehen, dass im ersten Teil die Dialektik noch nicht richtig gehandhabt wurde, noch stark unter der Herrschaft des „trennenden Verstandesdenkens" stand, während sie sich im zweiten Teil „völlig auf der Höhe des verknüpfenden Vernunftdenkens bewegt."

Der Titel des Buches von Bröcker ist irreführend. Es handelt sich nicht um eine Gesamtdarstellung der aristotelischen Philosophie, sondern um eine geschlossene Interpretation der aristotelischen Ontologie. Die Politik und ein grosser Teil der Ethik bleiben unberücksichtigt. B. interpretiert die aristotelische Frage nach dem Sein als „Frage nach der Bewegung" (die er für die Grundfrage der Philosophie hält) : die Weisen und Formen des Seins werden als Weisen und Formen der Bewegung entfaltet. Diese „dynamische" Interpretation, die sich durchgängig an die Forschungen Heideggers anschliesst, gibt in vielen Durchblicken ein neues, von den traditionellen Verdeckungen und Missdeutungen befreites Bild der Metaphysik des Aristoteles.

Antweiler legt eine gründliche, nach den mannigfachen Verzweigungen des Problems gegliederte Zusammenstellung der Äusserungen des Aristoteles über Wesen, Gegenstand und Methode der begrifflichen Erkenntnis, der „Wissenschaft" vor. Die kleine Schrift gibt reichliche Textbelege und ist sorgfältig gearbeitet.

Mit einer Sicherheit, zu der das überlieferte Material kaum einen Anlass bietet, gibt P. Gohlke eine Entwicklungsgeschichte der aristotelischen Logik. Die Grundtendenz der Entwicklung glaubt er in der fortschreitenden Emanzipation der Logik von der Metaphysik zu erkennen. Sie findet ihren charakteristischen Ausdruck in der Loslösung der Apodeiktik von der Dialektik im platonischen Sinne, in der Einführung der partikularen Urteile (welche nach G. ursprünglich nicht als wissenschaftlich anerkannt waren, weil sie Gegenstände der vergänglichen Welt betreffen) und in der Lehre von der Modalität.

Oltmanns' Untersuchung ist — wie diejenige Bröckers — durch Heidegger angeregt und von seiner Philosophie beeinflusst. Nach einer

historisch-kritischen Einleitung, in der besonders Eckharts Verhältnis zur Scholastik behandelt wird, werden die Grundbegriffe der eckhartschen Philosophie in ihrem inneren Zusammenhang interpretiert. Die Darstellung zentriert um den Begriff der menschlichen Freiheit, seine Beziehung zum Gottesbegriff und die aus ihm resultierende Idee der Wirklichkeit. Auch hier ist der Versuch einer „dynamischen" Interpretation gemacht : die Lehre Eckharts soll als eine „dialektische" Philosophie deutlich werden.

Während in den bisher angezeigten Schriften der sozialhistorische Boden der behandelten Lehren völlig unberücksichtigt bleibt, gibt Zippel in seiner Arbeit über die deutschen Mystiker wenigstens einige Andeutungen: er versucht die soziale Zugehörigkeit der Mystiker sowie ihre Haltung zu Kirche und Papsttum, Rittertum und Minne, Besitz und Recht, Arbeit und Beruf usw. festzustellen. Der Rahmen einer Dissertation ist für ein solches Thema zu eng; Z. bringt im wesentlichen nur eine geordnete Zusammenreihung von Zitaten und ein reichlich abstraktes „Ergebnis" : „Die Mystik hat... nicht mitgebaut an einer äusseren Wandlung der Gesellschaft in dem grossen Umschichtungsprozess der Folgezeit, wohl aber konnte sie innerlich bereitmachen für den Kampf, der beginnen musste nach Auflösung der mittelalterlichen Ordo, in dem der Mensch mit all seinen Lebensbelangen bisher geborgen war."

Das Buch von Stomps ist ein Schulbeispiel, wie eine an der heideggerschen Hermeneutik orientierte Interpretation ihren Gegenstand seiner ganzen geschichtlichen Bedeutung und Konkretion entleeren und auf ein paar abstrakt-allgemeine „reinphilosophische" Thesen abziehen kann. Die „Gerechtigkeit" wird als Grundbegriff der lutherschen Lehre vom Menschen angesetzt und in ihren drei Dimensionen als „ursprüngliche Gerechtigkeit" (des Menschen vor dem Sündenfall), als „Ungerechtigkeit" (das uneigentliche Sein des Menschen in der Konkupiszenz) und als die „Gerechtigkeit des Sünders" (das eigentliche Sein des Menschen) abgehandelt. Es wird grosser Wert darauf gelegt, dass es sich bei der Gerechtigkeit Luthers nicht etwa um einen Zustand oder um Eigenschaften des Menschen, sondern um eine „Weise des Seins" handelt; aber durch eine solche Deutung wird hier nur erreicht, dass sich die konkreten Begriffe der lutherschen Theologie zu formalen ontologischen Beschreibungen verflüchtigen. So enthüllt sich schliesslich das „Immer-weiter-gehen" als „die innere Struktur der Gerechtigkeit" ; „der Gerechte, der ‚christliche Mensch' fängt immer wieder an zu gehen", und zusammenfassend wird die Gerechtigkeit begriffen als „die Bereitschaft zum Geschehenlassen der eigenen Möglichkeiten, die Bereitschaft zum Werden dessen, was der Mensch der Möglichkeit nach schon ist, nämlich das Wählen derjenigen Möglichkeiten, die für ihn ‚bestimmt' sind, die sein ‚Geschick' ausmachen." Was das noch mit Gerechtigkeit zu tun hat, wird verständlich, wenn man — wie S. es tut — die bloss etymologische Interpretation des Wortes anstelle der sachlichen Interpretation seines Inhalts treten lässt : Gerechtigkeit stammt von rectitudo, regere, „sich wohin erstrecken, hin sein auf etwas, ist : recht auf etwas zu sein, zu-gehen, sei es mit dem Körper : sich strecken, recken, reichen ; sei es mit den Augen : im Blick haben, oder mit dem ‚Herzen' : verstehen, wollen. Wenn die Behauptung richtig ist, dass in den Worten ‚gerecht'

und ‚regere-rectitudo' das enthalten ist, was die Grundstruktur des Menschen ausmacht, nämlich das Sich-irgendwohin-erstrecken, dann lassen sich auch die übrigen Bedeutungen ohne weiteres entwickeln : der Mensch, der sich erstreckt, ist so, wie er sein muss, sich selbst treu, wahr, ‚gerecht'. Der (recht) gerichtete Mensch ist derjenige, der da ist, bereit, zur Hand, gegenwärtig." Es wird deutlich, dass hier das, wozu der Mensch da ist, wofür er bereit und zur Hand ist, keine Rolle mehr spielt. Auf die Bewegung kommt es an. — Man könnte über solche Verirrungen zur Tagesordnung übergehen, wenn nicht diese Art philosophischer Anthropologie im ideologischen Haushalt der gegenwärtigen Periode eine so wichtige Rolle spielte. Gegenüber der politischen Anthropologie (wie sie etwa A. Bäumler vertritt) ist auf ihrer Seite durchaus nicht die höhere Wahrheit und Wissenschaftlichkeit. Die ontologische Interpretation negiert die geschichtlichen Zielsetzungen und Interessen, mit denen die anthropologischen Grundbegriffe jeweils verbunden waren und die in ihren Inhalt selbst eingingen. Je „philosophischer" die Deutung wird, umso unwahrer wird sie. Indem die wirklichen Zustände und Eigenschaften der Menschen zu gleichsam ewigen „Weisen des Seins" werden, verschwindet die wirkliche Geschichte in der „Geschichtlichkeit", die nur noch eine Art von Bewegtheit ist. Jede faktische geschichtliche Situation kann in ihr „aufgehoben" und gerechtfertigt werden. Und nur noch nebenbei melden sich manchmal die wirklichen Inhalte der behandelten Anthropologien, so wenn S. von der Gerechtigkeit bei Luther sagt : sie ist „eine Möglichkeit des Sünders als solchen, sie ist nur von der Sünde aus und in der Sünde. Demgemäss zeigt sich die Seligkeit nicht als Verwirklichung einer möglichen, ursprünglichen Gerechtigkeit, die nichts mit der Sünde zu tun hat, sondern als Verwirklichung der eigentlichen Möglichkeit des Sünders selbst."

Indem das Buch von Lammers auf ontologisch-hermeneutische Aspirationen verzichtet und eine entscheidende Kategorie, den Willensbegriff, in ihrer Verbindung mit den anderen Kategorien der lutherschen Anthropologie umschreibt, gelingt es ihm, Luthers Bild des Menschen gut sichtbar zu machen. Besonders klar ist das Verhältnis von Willen und Vernunft, die Fundierung der Ethik in der Unfreiheit des Willens, die metaphysische Verankerung der Sünde und des Bösen herausgearbeitet. Als das Neue der Lutherschen Lehre vom Menschen erscheint die zentrale Stellung der „Person", die „Verinnerlichung" der Ethik und die Verfestigung des Willensbegriffs zur „Substanzkategorie". „Vor allem in Abwehr der aristotelischen, von den Scholastikern adoptierten Theorie von der ἕξις oder vom Habitus, der zufolge der Mensch seinen Charakter und seine Tugenden als Niederschlag seiner Handlungen und Erfahrungen erwürbe, kämpft Luther dafür, dass das Handeln des Menschen vielmehr eine ‚substantia und virtus' voraussetzt, dass sich in den einzelnen Handlungen nur immer wieder die beharrende Tendenz des Willens durchsetzt..." Bei Luther wird zum erstenmal der verdinglichte Begriff des Charakters als des metaphysischen Apriori der individuellen Praxis erarbeitet ; L. selbst weist darauf hin, wie von hier aus dann die Person nicht mehr primär durch die erkennende Vernunft, sondern durch den an sich unfreien Willen bestimmt wird und wie Luther „das Tun und das Lassen des Menschen" nicht mehr

„unter der Zweckkategorie“ begreifen kann. Aber all diese Zusammenhänge werden nur als die theologisch-philosophische Auseinandersetzung Luthers mit der Scholastik dargestellt : ihre Verbindung mit der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft wird nicht gesehen.

Ropohl entwickelt die Grundzüge der leibnizschen Metaphysik vom Begriff der Monade als dem neu gewonnenen Begriff der „endlichen Substanz“ aus ; er interpretiert, nicht ohne Sprünge und Gewaltsamkeiten, Heideggers Ontologie der Endlichkeit und Zeitlichkeit in Leibniz hinein. Die schwer erträgliche Sprache, die Heideggers Terminologie ohne sachlichen Grund anwendet und überbietet, verdunkelt nur die oft guten Durchblicke des Buches.

Bollnow unternimmt es, Diltheys Gesamtwerk als Philosophie des Lebens darzustellen. Vom Lebensbegriff her werden die mannigfachen Kategorien Diltheys entfaltet und geordnet, wobei B. sich bemüht, eine unberechtigte Systematisierung der differenten Ansätze und Richtungen Diltheyschen Forschens zu vermeiden. Gegenüber den tiefgehenden Dilthey-Arbeiten Georg Mischs bringt B.s Buch kaum etwas Neues.

Herbert Marcuse (New York).

Guérin, Pierre, *L'idée de Justice dans la conception de l'univers chez les premiers philosophes grecs. De Thalès à Héraclite. Librairie Félix Alcan. Paris* 1934. *(*115 *p. ; fr. fr.* 10.—*)*

Schuhl, Pierre-Maxime, *Essai sur la formation de la pensée grecque. Librairie Félix Alcan. Paris* 1934. *(VIII et* 466 *p. ; fr. fr.* 50.—*)*

Schuhl, Pierre-Maxime, *Platon et l'art de son temps (arts plastiques). Librairie Félix Alcan. Paris* 1933. *(*123 *p. ; fr. fr.* 20.—*)*

Robin, Léon, *Platon. Librairie Félix Alcan. Paris* 1935. *(*364 *p. ; fr. fr.* 35.—*)*

Laberthonnière, L., *Études sur Descartes. Librairie philosophique J. Vrin. Paris* 1935. *(VIII et* 467 *p.,* 379 *p. ; fr. fr.* 70.—*)*

Mesnard, Pierre, *Essai sur la Morale de Descartes. Boivin & Cie, Éditeurs. Paris* 1936. *(*234 *p. ; fr. fr.* 25.—*)*

Busson, Henri, *La pensée religieuse française de Charron à Pascal. Librairie philosophique J. Vrin. Paris* 1933. *(*664 *p. ; fr. fr.* 60.—*)*

A la recherche de la signification de l'idée de justice chez les philosophes présocratiques, M. Guérin donne d'abord un bref aperçu de l'histoire des notions religieuses de thémis et dikè. Il expose ensuite le rôle de ce concept chez Anaximandre, les Pythagoriciens, Parménide et Héraclite. Chez le premier, la justice est une loi relative à la forme des choses, dans l'école de Pythagore ce n'est plus un moyen de comprendre le monde, c'est elle-même qu'il faut comprendre ; chez Parménide, c'est la loi de la pensée ; chez Héraclite enfin, la justice est une formule de changement, elle n'est plus à l'intérieur de la pensée, elle est une loi naturelle. On a l'impression que M. G. a mal choisi son sujet : l'idée de justice n'est nullement constitutive pour cette époque de la pensée grecque. En la prenant comme centre, on brouille plutôt les choses qu'on ne les éclaircit.

Le livre de M. Schuhl sur la formation de la pensée grecque donne au lecteur une vue d'ensemble de tout ce qu'on sait aujourd'hui sur les débuts de l'esprit occidental. L'auteur commence par un tableau des survivances magiques dans les usages de l'époque qui nous est directement accessible. Il retrace ensuite l'évolution religieuse depuis l'âge préhellénique jusqu'à la théologie d'Homère, pour passer au développement de ce que nous appelons la pensée positive : c'est la préparation de la pensée présocratique dans la société „médiévale" des èpes, la disparition de la magie des démons qui cède la place au destin impersonnel après la séparation des colonisateurs ioniens des tombeaux des ancêtres, c'est le rationalisme des Milésiens, formé à une époque de trafic international, d'importation de techniques, d'idées, de sciences, époque qui vit apparaître la monnaie et l'écriture. Puis il en vient à la réaction mystique qui se répand en Grèce avec les mystères de Déméter, avec les cultes de Dionysos, avec l'orphisme et le pythagorisme. Ce dernier prépare, dans une certaine mesure, l'équilibre des tendances mystiques et rationnelles ; mais l'intérêt qu'il prend à la nature est subordonné à la recherche du salut des âmes. Ce n'est qu'en Xénophane, Héraclite et Parménide qu'est dépassée l'opposition de la physique et de la mystique par l'éclosion de l'ontologie. La science positive se développe, la sophistique d'Anaxagore cherche une solution positive au problème éléatique, celle de Protagore et de Gorgias aboutit au relativisme ou au nihilisme et ouvre l'ère des discussions sur la valeur de la loi humaine ; aux idées pessimistes d'Hésiode, la sophistique oppose l'idée du progrès, une philosophie des lumières s'attaque à la religion. Le mouvement semblait sombrer dans la réaction politique et mystique qui suit la mort de Périclès. Mais la philosophie de Platon réussit „à unir profondément la pensée rationnelle à la pensée mystique", au prix, il est vrai, du sacrifice du sensible.

Le livre de M. Schuhl est le fruit de tout le travail de la philologie classique. Travail d'humaniste, travail d'érudit, où la personnalité de l'auteur s'efface devant les problèmes et le matériel, l'ouvrage est certainement la meilleure vue d'ensemble qui existe à présent.

On retrouve les mêmes qualités dans le petit volume de M. Sch. sur „Platon et l'art de son temps". Bâti sur une documentation aussi solide que celle du grand essai, le livre montre le conservatisme esthétique du moraliste Platon, son aversion contre le sensible, son culte de la beauté.

Le Platon de M. Robin se place dans la ligne des ouvrages „classiques" sur la philosophie grecque. La biographie est suivie d'un chapitre sur la notion du savoir ; celui-ci se fonde sur l'être. La méthode du savoir est traitée en second lieu : Platon débute par les doctrines mystiques et purificatives de la réminiscence et de l'amour pour les préciser par la théorie de la division, méthode de synthèse ontologique qui retrace les relations constituantes du monde. Le chapitre „Phénomènes et Choses" expose une évolution analogue des Idées qui finissent par être des composés idéaux, absolument indépendants, sauf par rapport au Bien, et qui font partie de la réalité une qui comprend, à des degrés divers de clarté, le sensible, la mesure mathématique et l'idée. L'âme, le monde et le Dieu de Platon sont traités dans un chapitre particulièrement riche. Le dernier chapitre, sur la conduite

de l'homme, souligne avec force le caractère invariable de la conception éthique fondamentale. Une brève conclusion parle du rôle du Platonisme et de l'histoire de l'interprétation de Platon.

La très grande valeur de ce livre de maître ne peut ressortir de ces quelques lignes. Les qualités se trouvent surtout dans la discussion des questions particulières : l'utilisation du Timée, par exemple, qui cesse de n'être qu'une cosmologie, les recherches sur l'évolution de la pensée platonicienne, la signification des nombres, bien entendu, etc. — Faute de notes, il est quelquefois difficile de se rendre compte de l'état exact des problèmes. Il est plus regrettable encore que, pour la même raison, de grandes questions restent en suspens, par exemple, l'architecture des dialogues, le sens de cette technique littéraire, la relation entre le mouvement et les thèses de chaque dialogue, etc. Peut-être faut-il aussi critiquer la distribution du matériel dans des catégories modernes, qui, probablement inévitable dans le cadre prescrit, ne nous paraît pas favorable en elle-même. Mais ces remarques sont négligeables à côté de la richesse de ce travail concret, dont les résultats nourriront la discussion et enrichiront la science des platonisants.

Laberthonnière juge Descartes. Il l'a cité devant le tribunal de son christianisme, christianisme augustinien de tendance mystique qui voit en Dieu la bonté infinie, la Vie suprême de l'homme, la réalisation de l'être humain par la participation active à l'infini. Descartes devant ce juge, a été condamné (et avec lui tout ce que l'on peut appeler la scolastique classique).

Descartes n'a pas créé de vraie métaphysique. Pourquoi ? Parce que la destinée suprême de l'homme n'entre pas dans sa philosophie. La méthode cartésienne, en éliminant les essences de l'École et en les remplaçant par les idées claires et distinctes, aboutit à la connaissance véritable des substances, c'est-à-dire à une perfection de nature de l'homme à atteindre dans ce monde. Le monde, absolument distinct de Dieu, devient pure chose, maniable, transformable, soumis à l'homme. Il n'y a plus de cosmos divin que l'homme admire sans y toucher : la question de l'utile et du nuisible est la première. Descartes ne cherche pas la vérité pour elle-même, quoiqu'il s'enchante de connaître. Il veut des connaissances utilisables, sa métaphysique n'est que le fondement de sa physique, physique destinée à la pratique de l'homme ici-bas. C'est l'idéal de vie de Descartes qui détermine sa philosophie. Et cet idéal n'est plus transcendant, Dieu n'exige plus que l'homme se tourne tout entier vers lui, la fin de l'homme n'est plus celle de l'âme immortelle. L'entendement de l'homme se suffit à lui-même. C'est pourquoi il ne connaît pas de psychologie au sens propre. Il ne s'agit que d'acquérir des idées claires et distinctes, la liberté n'est que la faculté d'attendre et de retenir l'acquiescement. Car l'homme est fini, la vérité ne lui est pas présente comme elle l'est à Dieu. C'est de cette finitude de l'homme que découle la morale : il y a trop de choses incertaines pour que l'homme puisse oser attaquer l'ordre établi. Ainsi, l'homme d'un côté devant l'infini de Dieu et l'indéfini du monde, n'a qu'à subir la réalité, de l'autre côté, étant raison, c'est lui qui assujettit les choses — morale mélangée de stoïcisme et d'épicuréisme. Aucune transcendance ne permet de dépasser le problème du mal ; elle n'arrêtera non plus ni ne dépréciera l'activité humaine. Avec cela, Descartes, pour sa personne, n'a été rien moins qu'un

esprit fort. La raison n'a pas de prise sur la religion : on ne peut savoir, on n'a qu'à croire et à se soumettre. Malgré la critique d'une théologie qui veut décider même les questions de physique, la foi de Descartes, foi de bon sujet, est évidente : Dieu est en dehors de la vie, il n'y a que l'église à l'extérieur, qu'une espérance dépassant toute raison à l'intérieur. Descartes a été chrétien, mais il l'a été sans chaleur. Seule la perfection de nature l'intéresse.

L. est sévère, mais il est bon juge. Pas de meilleure preuve pour cela que le fait qu'à force de pénétration, L. se trouve en accord avec des opinions qui sont absolument contraires à la sienne. Il désapprouve en Descartes le philosophe d'une nouvelle époque. Mais en fondant son jugement, il l'a mieux vu, mieux compris que beaucoup de ceux qui, pour la même raison, le vénèrent.

Pour le livre de M. Mesnard, nous pouvons être plus bref : la morale de Descartes serait centrée autour de la notion de Sagesse. L'évolution du philosophe est continue. La morale définitive telle qu'elle s'esquisse dans les lettres à la reine Christine et à la princesse Élisabeth, n'est que l'explication de la morale provisoire. — L'analyse du rapport du Traité des passions avec la morale est intéressante. A part cela, le livre, trop long pour ce qu'il contient, n'apporte guère de neuf.

La pensée religieuse de la première moitié du xviie siècle est d'une faiblesse étonnante. C'est là le résultat le plus clair, non pas le plus intéressant, du second volume de l'histoire du rationalisme moderne de M. Busson. A Port-Royal, le fidéisme qui évite la discussion, chez les Jésuites, le désir d'adapter l'humanisme aux besoins de l'apologétique, la religion aux sentiments du beau monde, même au prix de la pureté de la dogmatique, même au risque de rendre suspecte, voire ridicule la défense du christianisme. D'une érudition tout à fait remarquable, le livre de M. B. est un des plus utiles pour l'histoire de l'esprit français. M. B. traite des athées, des déistes, des thèses sur l'âme et sur Dieu, du scepticisme religieux et antireligieux, du rôle de la science, de l'importance de la magie, des stoïciens et des épicuriens, des libertins et des apologistes. Travail si riche qu'il nous est impossible ici d'en donner ne fût-ce qu'une idée. C'est un matériel immense que M. B. a rendu accessible. On souhaiterait connaître les conditions politiques et sociales de cette histoire. Ce sont là des exigences que M. B. repousse dès la préface en assignant à son livre un but purement littéraire.

E. Weil (Paris).

Mead, George H., *Movements of Thought in the Nineteenth Century, edited by Merritt H. Moore. The University of Chicago Press. Chicago. Cambridge University Press. London* 1936. *(XXXIX and* 519 *pp.;* $ 5.—, 22 *s.* 6 *d.)*

Philosophical Essays for Alfred North Whitehead. Longmans, Green & Co. New York and London 1936. *(VII and* 248 *pp.;* $ 3.—, 12 *s.* 6 *d.)*

The common context of nature of which man is a part, reveals a bewildering variety of occurrences which bear the imprint of novelty and diversified activities which interfuse ; but it testifies at the same time to uniformities

in events, to regularities in behaviour-patterns and specifiable drives in the employment of energies, which are the source of the intelligibility that man finds. This is the implicit postulate, it seems, in terms of which the late Professor Mead proceeded to organize the historical materials at his disposal, and by means of which he appraised the major viewpoints that emerged during the nineteenth century. As M. emphasizes in this, the third of a series of four volumes being published posthumously, the past, in line with the method of research science, must be viewed from some hypothetical vantage-point of the present — the pragmatic value of such a preconception deriving from the greater awareness it gives us of the continuity and molding influences in our intellectual heritage and from the more significant control of our own lives which it furthers. The results of M.'s analysis, based on his recognition of the interplay of permanence and change, contingency and necessity in nature, are none too impressive, however. They do not illumine the past because in the main they over-simplify (e. g., according to M., scientific method involves primarily the confrontation of universals and exceptional instances and leads to progress when the new theory explains more and more exceptions ; this neglects the important step achieved when several „localized" theories are unified into one comprehensive whole, thus providing a „natural" status to its components without accounting for any new facts.), or distort. For example in his chapter on „Realism and Pragmatism" M. says that Santayana (and the other realists) had „the same confidence in the mathematical technique that Kant had in the achievements of Newton", also implying that Santayana's essences play the role of relata between objects that are out there, thereby missing the whole Lockian orientation of the „later" Santayana. It is probably true that the chapters on the German Romantic philosophers and Bergson are among the best in the book and throw much light on the origins and nature of the concept of evolution, the impetus given to it by Darwin, and its culmination in Bergson despite their reiteration of a few central ideas and frequent sketchiness. This cannot be said of M.'s attempts to trace out the impact of economic and social conditions on the transformation of hypotheses in the physical sciences ; while some analogies drawn are plausible, others spell their own doom because physical concepts are radically changed whereas the economic base may alter only slightly. But what seems to be the book's principle failing, and this becomes all the more glaring because of the guidance we need in passing through a difficult period of social revolution, is its woefully inadequate treatment of Marxist doctrine and its lack of realism in the presentation of liberalism in its different forms.

The collection of essays for Whitehead, nine in all, contains three historical essays by F. S. C. Northrop on „The Mathematical Background and Content of Greek Philosophy", by R. Demos on „The One and the Many in Plato", and by Scott Buchanan on „An Introduction to the De Modis Significandi of Thomas of Erfurt". Of these the first struck us as being most valuable, the other two following devious paths with apparently no recognizable destination in view. The most interesting and original of the entire group was Quine's essay on „Truth and Convention" in

which is discussed the sense of the theses that mathematics and logic are wholly analytic and that mathematics is a conventional transcription of logic. The burden of Leonard's article on „Logical Positivism and Speculative Philosophy" is that the pure (including metaphysics) and applied sciences both employ scientific methods in the same sense. P. Weiss, S. Kerby-Miller, C. Hartshorne, and O. H. Lee contribute essays on „Time", „Causality", „The Compound Individual", and „The Good" respectively. R. Marshak (New York).

Castellano, Giovanni, *Benedetto Croce. Laterza & Figli. Bari* 1936. *(*208 *S.; L.* 12.*—)*

Finetti, G. F., *Di fesa dell' autorità della sacra scrittura contro Giambattista Vico, a cura di B. Croce. Laterza & Figli. Bari* 1936. *(*120 *S.; L.* 8.*—)*

Cione, Edmondo, *La concezione filosofica del Croce e ismoi „Ultimi saggi". Casa editrice Sabina. Napoli* 1935. *(*14 *S.; L.* 20.*—)*

Castellano hat die vielseitige Persönlichkeit Croces mit wenigen Strichen trefflich skizziert und auf die Verdienste hingewiesen, die er sich für die Philosophie, die Geschichtsschreibung, die Literaturgeschichte usw. durch seine unermüdliche Tätigkeit erworben hat; dem zweiten Teil des Buches ist eine vollständige, von Croce selbst revidierte Bibliographie beigefügt.

Ihr kann man entnehmen, in welchem Masse Croce zu der Vicoforschung beigetragen hat. Hier handelt es sich wirklich um eine Erneuerung: nebst einer Reihe von kleineren Abhandlungen ist die schon 1911 erschienene Monographie über Vico zu nennen. Zur Verteidigung seiner dort dargelegten Auffassung hat C. soeben eine mit kritisch-polemischen Anmerkungen und einem bibliographischen Anhang versehene Neuausgabe einer von einem katholischen Priester Finetti um die Mitte des 18. Jahrhunderts verfassten Schrift gegen Vico erscheinen lassen, um damit gegen den Widerspruch der katholischen Erklärer zu zeigen, dass Vico schon in seinem Zeitalter als ein heterodoxer ketzerischer Denker angesehen wurde.

Als auf einen nützlichen Beitrag zum Verständnis Croces sei an letzter Stelle auf Ciones hübsche Studie hingewiesen.

Piero Treves (Mailand).

Landsberg, P. L., *Essai sur l'expérience de la mort. Desclée de Brouwer & Cie. Paris* 1936. *(*103 *p.; fr. fr.* 8.*—)*[1]

Ce livre mérite d'être lu comme il a été écrit : avec sérieux et sincérité. Aussi éloigné de la déclamation que du tragique à la mode, Landsberg nous livre sa méditation qui appelle la nôtre. L'expérience fondamentale de la mort n'est pas celle du vieillissement, mais celle de la mort d'autrui, expérience d'une „absence présente", d'une „infidélité tragique", expérience

[1]) Zu dieser und der folgenden Besprechung vgl. den Artikel über Th. Haeckers Buch : Der Christ und die Geschichte, in diesem Heft, S. 372 ff.

qui a pour condition l'existence préalable d'une communion spirituelle entre l'autre et moi, c'est-à-dire à la fois la personnalité qui rend chacun unique et l'amour qui me rend telle personne irremplaçable. Mais si cette expérience marque la vie de l'homme, elle ne la définit pas, la vie est affirmation de soi, espérance, espérance d'accomplissement ; elle n'est pas „vie vers la mort", comme dans la doctrine de Heidegger que Landsberg qualifie de „nihilisme". Pour dépasser cette espérance, il faut accéder à la vie chrétienne et singulièrement mystique vers laquelle et par laquelle l'espérance est confirmée, la vie sauvée, parce que, en mourant à ce monde, on naît à la vie éternelle.

Il est à craindre — et là serait philosophiquement le défaut du livre — que la foi chrétienne imprègne déjà la description antérieure de l'expérience de la mort. L'exigence d'immortalité n'existe que pour le chrétien, et, sans glisser dans le nihilisme, l'homme seul donne à la mort, certaine et inconnue, une autre signification, puisque chacun s'affirme à lui-même sa volonté à l'épreuve du risque suprême.

R. Aron (Paris).

Maritain, Jacques, *Humanisme Intégral. Problèmes temporels et spirituels d'une nouvelle Chrétienté. Editions Montaigne. Paris* 1936. (334 *S.* ; *fr. fr.* 20.—)

Der integrale Humanismus, auf dem M. die wahrhaft christliche Organisation der Gesellschaft aufgebaut wissen will, meint eine solche Gestalt der Lebensverhältnisse, welche wirklich die allseitige Entfaltung der menschlichen Möglichkeiten garantiert und die allseitige Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse zu ihrem Ziele hat. M.s Buch bezeichnet eine der am weitesten über die offizielle Lehre der Kirche hinaus vorgetriebenen Positionen des Katholizismus. Er sieht in den ernst genommenen christlichen Forderungen zeitlich-geschichtliche Aufgaben : die „Grösse und Würde" des Menschen ist auf dieser Erde in der gemeinsamen Arbeit an der völligen Veränderung aller Daseinsformen zu verwirklichen. Die spirituelle Freiheit des Christen fordert seine faktische Befreiung aus einem unmenschlichen gesellschaftlichen System ; die völlige Liquidation des Kapitalismus ist ihre Voraussetzung. Die zukünftige christliche „cité temporelle" — in der auf Grundlage einer vergemeinschafteten industriellen Produktion das Privateigentum zwar nicht aufgehoben, aber doch in einer (von M. etwas vage angedeuteten) Art „verallgemeinert" ist — wird endgültig das schlechte bürgerliche Axiom beseitigen, nach dem man „nichts für umsonst" hat. „Bien au contraire, la loi de l'usus communis porterait à poser que, du moins et d'abord pour ce qui concerne les besoins premiers, matériels et spirituels, de l'être humain, il convient qu'on ait pour rien le plus de choses possible..." Kommt so in M.s integralem Humanismus eine Haltung zum Ausdruck, die ihn in manchem mit den fortschrittlichsten gesellschaftlichen Gruppen verbindet, so bestätigt seine unklare Stellung zu den dringendsten geschichtlichen Fragen der Gegenwart aufs neue, wie wenig solcher Humanismus durch seine Verbindung mit dem Katholizismus wirklich gewinnt. M. wendet sich ausführlich und gleichermassen gegen Faschismus und Kommunismus und

will die Herbeiführung des neuen Reiches kleinen unabhängigen Gruppen anvertrauen, deren politischer Kampf doch im wesentlichen ein geistiger sei. Die Worte, mit denen er eine Konkretisierung ihrer politischen Aktion ablehnt, sind wenig erhellend. Doch der übrige Inhalt seines Buches scheint uns zu beweisen, dass solche Abstraktheit nicht einer Überheblichkeit gegenüber dem heute sich entscheidenden Schicksal der Menschheit entspringt — um das M.s Denken vielmehr ernsthaft und fortwährend bekümmert ist —, sondern einer ehrlichen Hilflosigkeit.

Herbert Marcuse (New York).

Allgemeine Soziologie.

Weber, Alfred, *Kulturgeschichte als Kultursoziologie. A. W. Sijthoff's Uitgeversmaatschappij. Leiden* 1935. *(*423 *S.; Hfl.* 8.70*)*

Das Buch umfasst etwas mehr als vierhundert weitgedruckte Seiten. Seine Absicht freilich ist ausserordentlich : zu dem Versuch, „Geschichte und Gegenwart zu konfrontieren, um aus der einen für die andere ein klareres Gesicht zu erhalten," wird eine Kultursoziologie unternommen, die mit der Prähistorie einsetzt und bis zur Gegenwart reicht. Da nach W. ein einzelnes Leben nicht zu einer „soziologischen Vollanalyse einzelner Kulturen" langt, hat er sich mit einer „Deutung des zentralen Gehalts der Kulturen durch ihre Einstellung in das universalhistorische Ganze" begnügt. In der allgemeinen Einleitung macht es der Verf. dem Leser nicht schwer, sein Buch an die Reihe der grossen abendländischen Geschichtsphilosophien von Augustin bis Hegel und Marx anzuschliessen. Von diesen beiden unterscheidet ihn freilich eine merkwürdige Besonderheit in der Stoffauswahl : wenn sich W. mit sehr weit zurückliegenden Epochen beschäftigt, wird er trotz des geringen ihm zur Verfügung stehenden Raums sehr genau und hat — z. B. bei der Prähistorie — sogar Raum für einen Anmerkungsapparat, der ihm sonst entbehrlich erscheint ; je mehr er sich der Gegenwart nähert, umso gewaltiger und farbloser werden die Kategorien. Eine Sprache, die es sehr konkret mit „Urelephanten" und „Aurignac-Menschen" und der „Grabbaukunst der Dolmen (im Ägypten Mastabas)" in Zeiträumen zu tun hat, die bis „etwa vor 100.000 Jahren" zurückgehen, wird wesentlich abstrakter, wenn sie vom letzten Weltkrieg als dem „Symptom sehr tiefer historisch-soziologischer und ideeller Umwälzungen" und vom gegenwärtigen Zustand des Kapitalismus als einer „bekannten Um- oder richtiger Auseinandergliederung" spricht : „Das Ideelle und das Materielle verstärkten und steigerten sich gegenseitig in der Richtung des tellurischen Auseinander. Es ist das nicht das Ende des Kapitalismus." Warum auch ?

Im Rahmen der vorliegenden Besprechung können nur einige Hinweise auf den Inhalt des Buchs gegeben werden. Es baut sich in sieben Kapiteln auf, die der Prähistorie, den „primären Hochkulturen" Ägyptens, Babyloniens, Chinas und Indiens, den „sekundären Kulturen erster Stufe" Vorderasiens und der Mittelmeerantike, denjenigen der zweiten Stufe, d. h. dem

Morgen- und Abendland bis 1500, und schliesslich der abendländischen Geschichte bis zur Gegenwart gewidmet sind. Primärkulturen sind nach ihm „magisch aufgebaut und so auch innerlich zusammengehaltene Körper", in denen Herrenschichten und Bauerntum konservativ aneinandergeknüpft sind. In den Sekundärkulturen, die den Hereinbruch des Westens in die Geschichte bedeuten, ringen Machtinstinkte und herrenmässige Triebe mit radikalen lebensverneinenden, ja lebenszerstörenden Tendenzen. Diesen historischen Abschnitt, der bis zur Gegenwart reicht und sich immerhin über 3000 Jahre ausdehnt, fasst W.s Sprache folgendermassen zusammen ; „Der Westen schafft im Zusammenhang damit (nämlich des Ringens von Macht und Lebensverneinung) die Aufeinanderfolge von Kulturen in Reihen, deren keine in sich selber und an sich selber genug hat, die sich daher kämpfend über- und nebeneinander lagern, bis der Tanz zu einem Ende hinführt, das wir als Gegenwart bezeichnen." Es ist zu befürchten, dass das Verständnis der Gegenwart durch solche Weltschau wenig gefördert wird. — Wie es mit einzelnen geschichtlichen Belehrungen steht, lässt sich hier nicht ausmachen. Im allgemeinen beziehen sie sich mehr auf die abstrakteren geschichtlichen Gebilde : von Poesie, Philosophie und Religion ist wesentlich mehr als von materiellen und sozialen Strukturen die Rede. Spengler hat häufig — manchmal auch zitiert — Hilfe geleistet. Ein Beispiel : „Das Apeiron des Anaximander, aus dem alle Gestalten sich erheben, um in ihm wieder zu verschwinden, steht in nächster Nähe des indischen Nirwana." Warum nicht auch der Wagnerschen Musik, des Gottesbegriffs von Jakob Böhme und v. a. m. ? Jedenfalls gibt W. keinen Hinweis, wie sich solche abgründigen Deutungen und Parallelen historisch begründen lassen.

So grosszügig das Buch seinem Aufbau nach ist, so verbirgt es nicht die Position der Weltfremdheit, in die W. mit vielen historisch und philosophisch einem vergangenen Liberalismus angehörigen Gelehrten geraten ist. W. hat einmal als akademischer Lehrer der grossen Tradition wirklicher Forschungen angehört, und seine lautere wissenschaftliche Gesinnung steht auch heute ausser Frage. In diesem Buch benutzt er jedoch geschichtliche Daten wesentlich als Illustration zu Theorien, die jeder durchsichtigen Beziehung zur Realität ermangeln. Die bescheidene Selbstsicherheit des positivistischen Gelehrten, die er trotzdem beibehält, geht aber sofort verloren, wenn W. sein Versprechen einlösen soll, das „klarere Gesicht" der Gegenwart aus dem Studium der Geschichte zu gewinnen. In Ideologien befangen, die er angesichts ihres heutigen Zusammenbruchs kaum mehr vertritt, glorifiziert er seine eigene Ratlosigkeit, indem er auf jede Möglichkeit der Bestimmung von Tendenzen verzichtet ; infolge des seinem Wesen nach schöpferischen und daher nicht vorauszusagenden menschlichen Handelns „ist der Ausblick in die Zukunft wieder, was er von je war und wirklich ist, der Blick in eine Ferne, auf deren Schwelle uns das Unerwartete erwartet." Es bleibt unverständlich, wie der Verf. die Brücke von der Geschichte, aus der man etwas lernen soll, zu diesem prinzipiellen Agnostizismus schlagen will.

Das Buch ist in Deutschland geschrieben, aber in Holland erschienen. Mit den Tendenzen, die gegenwärtig in Deutschland herrschen, hat W.

immerhin einige theoretische Ziele gemein. Bereits am Anfang des Buchs vergisst er nicht, der „marxistischen Geschichtstheorie“, der er freilich ein paar formale respektvolle Beiworte widmet, zu bescheinigen, dass sie einen „durchaus einseitigen und in der theoretischen Fundierung verkehrten Wurf“ darstelle, zu der im Gegensatz er seine Schritte lenken werde. Und nochmals im Anhang bekommen es die Historiker zu hören, dass sie gerade bei der Betrachtung der Neuzeit einer „oft halb unbewusst angewandten einseitig geschichtsmaterialistischen“ Deutung gefrönt hätten. Der Verf. versichert auch : „es kann im heutigen Ringen nur eine Freiheit geben, die ihre Schranken in der Bindung an das Wohl der Volksgemeinschaft findet, ja aus dieser wächst.“ Auch hier bleibt dieser Autor im Entscheidenden abstrakt : er lässt es offen, wie dieses Wohl zu bestimmen sei. Solche Abstraktheit enthält in der gegenwärtigen Situation mehr denn je ein moralisches Problem, was W. selbst am wenigsten verkennen wird. Leo Löwenthal (New York).

Thurnwald, Richard, *Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen. Bd.* 4 *: Werden, Wandel und Gestaltung von Staat und Kultur im Lichte der Völkerforschung. Bd.* 5 *: Werden, Wandel und Gestaltung des Rechts im Lichte der Völkerforschung. Walter de Gruyter. Berlin* 1935. *(XIX u.* 377 *S., VIII u.* 232 *S. ; Bd.* 4 *: RM.* 22.—, *geb. RM.* 24.— *; Bd.* 5 *: RM.* 18.—, *geb. RM.* 19.—*)*

Die Ethnologie verdankt ihre gerade gegenwärtig grossen Fortschritte besonders günstigen Umständen. Die Intensivierung der Kolonialverwaltung machte eine genauere Kenntnis der verwalteten Völker nötig. Dazu wurde auch die Forschung im Felde durch die wachsende Sicherheit und ein dichteres Verkehrsnetz erleichtert. Hinzu kommen einige methodologische Gesichtspunkte und Erfahrungen, die die moderne Ethnologie anderen Gebieten der Sozialwissenschaften entnahm und erfolgreich angewandt hat.

Thurnwald selber hat diese Entwicklung durch eine Anzahl von Expeditionen und mustergültigen Forschungsberichten gefördert. Nun ist die Ethnologie im Besitze eines Materials, das zu einem Teil für eine vergleichende Betrachtung auf neuer Grundlage schon zugänglich ist. T.s vorliegendes Werk ist der erste allseitige Versuch einer vergleichenden Ethnologie auf dem Boden der neueren Völkerforschung. Die vorliegenden beiden Bände umfassen Abschnitte über die Typen egalitärer Verbände, über Stände- und Kastenbildung, Staat, Fehde, Sklaverei, über öffentliches Recht und die verschiedenen Kategorien des Zivil- und Strafrechts. Das Werk ist von einer Extensivität nicht nur an Material, sondern vor allem an Vergleichungsgesichtspunkten, nach denen es gegliedert ist, wie vielleicht kein anderes Werk der gesamten ethnologischen Literatur. T. sichtet nach verschiedensten, elementaren und komplexeren Gesichtspunkten der Gesellung, Wirtschaft, des Kulturwandels, der Herrschaftsformen und der Verwandtschaft immer wieder das ganze, ihm zur Verfügung stehende Beispielsmaterial auf gewisse typische Tendenzen und Regelmässigkeiten.

Die vorsichtige und kritische Verwendung von Termini wie Totemismus,

Animismus, Stamm, Matriarchat usw. wie überhaupt die Vorsicht gegenüber zahlreichen, sozusagen festgeronnenen Verallgemeinerungen früherer Ethnologen trägt zur Verlässlichkeit der Ergebnisse wesentlich bei. Hypothesen werden, sofern sie nicht aus gesicherten Beobachtungen gewonnen sind, als solche hingestellt, wie überhaupt das ganze Werk von einer weitgehenden Vorurteilslosigkeit gegenüber Schulmeinungen aller Art durchdrungen ist. T. verhält sich in der Verwertung seines Vergleichsmaterials keiner der bestehenden ethnologischen Schulmethoden gegenüber gänzlich negativ. Er teilt das Interesse der verschiedenen Kulturkreisschulen für Wanderungen und urgeschichtliche Elemente existierender Kulturen ebenso, wie er entwicklungsgeschichtliche Fragen überall dort stellt, wo sie empirisch beantwortbar sind. Der funktionellen Schule, welche die generalisierende Aufgabe der Völkerforschung im Rahmen intensiver, bis zu vergleichbaren Elementarverknüpfungen vordringender Einzelanalysen bewältigt, steht er insofern nahe, als er komplexe Tatsachen nicht blockhaft, sondern auf Grund der mitwirkenden Komponenten vergleicht.

Dieser Tatsache verdanken wir eine Reihe wertvoller Hinweise auf typische Tendenzen und Entwicklungshypothesen, so über die Faktoren der Individualisierung und des Sippenverfalles, die Entstehung und Funktionen des Inzesttabus, die Entstehungsmotive territorialstaatlicher Zentralregierungen mit ethnischer Würfelung, die politische und ethnische Amalgamierung von Hirten- und Ackerbauvölkern u. a.

Der Ertrag der verschiedenen Abschnitte ist ungleich. Neben ausgezeichneten und gedrängten soziologischen Übersichten findet sich eine Fülle von unanalysiertem und nur klassifizierend zusammengestelltem Material. Am besten ist wohl der 4. und 5. Band und Teile des 2. Bandes (zu diesem vgl. Zeitschrift für Sozialforschung, Jgg. 1 (1932), S. 412 f.). — Als Nachschlagewerk bietet die Arbeit eine Fundgrube ethnologischen Materials, an dem kein Ethnologe vorbeigehen dürfte. Es sei auch auf den reichen bibliographischen Anhang hingewiesen. Als kritisch-wissenschaftlicher Beitrag zu einer soziologisch vergleichenden Ethnologie ist das Werk von bleibender Bedeutung. E. Manheim (London).

Aron, Raymond, *La sociologie allemande contemporaine. Librairie Félix Alcan. Paris* 1935. *(*176 *p. ; fr. fr.* 10.—*)*

L'auteur de ce livre objectif et utile a entrepris de donner un tableau et une analyse des principaux courants sociologiques de l'Allemagne contemporaine. Il a ainsi comblé une lacune de la littérature française, car le livre de Bouglé „Les Sciences Sociales en Allemagne" paru en 1895, était le dernier qui traitait ce sujet.

L'ouvrage d'Aron se divise en trois parties : 1° vue d'ensemble de la sociologie systématique, 2° vue d'ensemble de la sociologie historique, 3° étude plus détaillée de Max Weber, qui en sa doctrine, cherche à réconcilier les deux tendances. Dans la sociologie systématique, il convient de distinguer deux directions : l'une individualiste (Simmel, von Wiese), l'autre universaliste (Spann). La réponse autre donnée au problème de l'essence de la société, ou plus exactement, des phénomènes sociaux en tant

que tels, détermine la différence méthodologique des deux écoles. Nous distinguons dans chaque groupe social les individus d'une part, et une unité vivante, primaire que crée la vie collective. Par conséquent, on saisit l'essence du social, ou bien par l'analyse des relations entre individus, ou bien par la pénétration intuitive de la totalité sociale. Simmel et ses partisans adoptent le premier point de vue (méthode microscopique) — tandis que Spann et son école représentent le second point de vue (méthode macroscopique).

A. considère comme appartenant à la sociologie historique Oppenheimer, Alfred Weber, Mannheim, Scheler, et jusqu'à un certain point aussi Max Weber. Dans la méthode, ces savants présentent ceci de commun qu'ils concentrent l'attention sur les formes historiques objectives, sur les réalités collectives (Culture, État) et qu'ils ne considèrent qu'en second lieu les interactions entre les individus. Bref, cette direction se rapproche de la théorie de l'histoire universelle.

A., qui tient Max Weber pour le plus grand sociologue de l'Allemagne contemporaine, consacre une étude à la doctrine de celui-ci, qui réunit en lui les tendances historiques et systématiques. La distinction de Rickert, entre les sciences naturelles et culturelles, ne forme qu'une introduction à la théorie philosophique de Max Weber, dont les éléments sont : la théorie du concept scientifique et l'interprétation de la connaissance historique comme d'une sorte de synthèse de la compréhension et de la causalité. L'idée fondamentale de Max Weber qu'il applique également en matière de sociologie, est l'affirmation de la nécessité de réconcilier le principe de la compréhension avec celui du déterminisme.

Michel Schwarz (Paris).

The Fields and Methods of Sociology. Ed. by L. L. Bernard. Farrar & Rinehart. New York 1935. *(XVI and* 529 *pp.; $* 3.50*)*

B., in his general discussion of the fields of sociology, regards the function of the newer social sciences to be primarily „to discover the conditions under which mankind, or units of mankind, can make successful and satisfying adjustments to the environments, both physical and social, and to integrate this tested knowledge into scientific theories, or sciences, as we call these organized bodies of knowledge, which will serve man in his control of his relationships to environment“.

Because of the many phases of this relationship, the body of social science knowledge has been subdivided into as many groups as there are major phases to the adjustment problem. In this volume over thirty specialists in the various divisions of sociology have contributed articles delineating their own special fields and the methods of research applicable to them. Bibliographical material at the end of each chapter and also in the appendix will be of value to students wishing to make a more detailed investigation of the subject.

Thea Field (New York).

Queen, Stuart Alfred, Walter Blaine Bodenhafer, and Ernest Bouldin Harper, *Social Organization and Disorganization. Thomas Y. Crowell Co. New York* 1935. *(653 pp. ; $ 3.50)*

This work is an intelligent attempt to treat the subject as an aspect of the larger problem of social organization. The analysis of the intertwined processes of organization and disorganization in „Groups", „Institutions", and „Personalities" has been the primary aim of the authors. This has led them into the rather ambitious task of discussing problems ranging from the family to militarism. But a fuller appreciation of the value of the approach may be gained by reading the introduction which is partly devoted to a careful statement of definitions and hypotheses, and the concluding chapter which contains a sketchy, but not inadequate, discussion of social causation. The treatment of specific problems, in this somewhat lengthy textbook, has acquired value from the use of case histories for purposes of illustration. This is especially true of the part on Personalities, which is a careful analysis of the individual aspects of social disorganization. Brief, but well selected, bibliographies accompany the chapters. V. D. Sewny (New York).

Halévy, E., R. Aron, E. Bernard, G. Friedmann, R. Marjolin, E. Dennery, C. Bouglé, *Inventaires. La crise sociale et les idéologies nationales. Librairie Félix Alcan. Paris* 1936. *(233 p. ; fr. fr. 12.—)*

Ce recueil, actuel au plus haut point, offre, dans sa forme souple, un contenu qui donnera satisfaction aux exigences scientifiques les plus scrupuleuses. Précieux à celui qui cherche à acquérir une sérieuse vue d'ensemble de la crise, le livre sera utile aussi à celui qui entend approfondir l'un ou l'autre des problèmes qui s'y trouvent soulevés — les études proprement dites étant complétées par des bibliographies judicieusement choisies.

Cet ouvrage a le mérite de mettre en lumière le fait que la crise universelle prend, dans chaque pays, une forme différente.

Ainsi M. Halévy montre qu'une éducation séculaire permettra peut-être au peuple anglais, de traverser la crise et d'en sortir tel qu'il est, malgré et peut-être aussi grâce aux concessions que là comme ailleurs on est forcé de faire. M. Aron, outre qu'il analyse la situation économique et sociale d'après-guerre, a recours à l'histoire de l'Allemagne, notamment aux époques caractéristiques du romantisme allemand et des guerres de libération, pour expliquer ce fait si difficilement compréhensible d'„une révolution antiprolétarienne". Et M. Bernard, dont l'étude entre dans le détail du „Système corporatif italien", a soin de le présenter comme un des plus importants instruments d'un État totalitaire, auquel la dernière guerre seulement donna la consécration de son unité politique. A propos de quelques formes nouvelles des rapports humains et de la collaboration en Russie soviétique, M. Friedmann ne nous parle pas seulement d'une doctrine abstraite, mais remonte „au plus profond des rapports humains, incomparables à ceux de notre pays..." Le passé peut être si présent qu'il empêche les hommes de reconnaître la situation objective : la survivance de l'ancien

esprit pionnier ne permit pas que, pendant les premières années, la crise devînt, aux Etats-Unis une réalité psychologique ; même plus tard quand Roosevelt, élu président „contre la crise" fait son grand discours, il choisit, nous dit M. Marjolin, les „formules chères aux pionniers". Dans son étude sur le Japon, M. Dennery — en dehors du tableau qu'il nous donne des forces du Japon actuel, forces que seule l'histoire extraordinaire de ce pays lui a permis de concentrer d'une façon par ailleurs inconnue — entreprend une analyse intéressante des sentiments du Japonais à l'égard des Occidentaux.

Revenons en France. M. Bouglé s'est réservé d'analyser „Les destinées de l'individualisme". La France, se demande-t-il, pourra-t-elle rester ce qu'elle était, le pays de l'individualisme ? Car il n'y a pas seulement les ligues, aux conceptions autoritaires avouées. Il y a aussi l'intervention de l'État dans la vie économique, intervention rendue nécessaire par la crise, mais susceptible de décomposer, d'une façon moins bruyante que les ligues, mais plus inéluctable, l'individualisme. Cependant il y a en France des forces prêtes à défendre l'individu et ses libertés acquises. Tout d'abord : l'esprit laïque, esprit individualiste par définition. Puis les groupements et les partis, les Radicaux, la C. G. T., jusqu'aux Socialistes, qui se sont déclarés défenseurs résolus du patrimoine. Et, de plus, ces puissances ne sont plus séparées ; vers la fin de son étude M. B. se demande, si le rassemblement populaire va réussir à réconcilier les deux tendances françaises, socialiste et individualiste, dans l'intérêt du redressement national et social.

R. Schröder (Paris).

Carritt, E. F., *Morals and Politics. Theories of Their Relations from Hobbes and Spinoza to Marx and Bosanquet. Oxford University Press. London and New York* 1935. *(*216 *pp. ;* 6 *s. ;* $ 2.25*)*

The central purpose of this work is to discover the grounds of man's obligation to the state. The method is critically to examine the views of the chief writers on the subject in the last three centuries. C. seeks to prove that there are moral duties to political authority apart from utility or self-interest, and that political ethics is but a part of morality in general, the difference lying in the object, and not in the character or essence, of the duty. His criticisms are keen and forceful, if at times somewhat unsympathetic. He very interestingly brackets together Hegelian Idealists and Empirical Realists as alike supporting utility theories : obligation for the former ultimately reduces to the wisdom of submitting to force majeure. To them he opposes Locke and Kant. The natural-law-cum-contract thesis he rejects as involving unnecessary and misleading assumptions, while he deems that Kant, rightly insisting on genuine obligation, was falsely absolutistic in propounding its bases. With Green's attempt to reconcile and synthesize the two approaches, admitting self-interest but insisting on duty, he has much sympathy, though he holds that the solution ends in unsolved contradictions. In a brief effort at construction, C. argues that there are obligations, that they may conflict, and that the individual's decision as to his duty, while based on principle, must turn on circumstances.

Thomas I. Cook (New York).

Aus der Frühzeit des Marxismus. Engels Briefwechsel mit Kautsky. Herausgegeben und erläutert von Karl Kautsky. Orbis-Verlag. Prag 1935. (416 *S.;* Kč 8.50.)

Kautsky hat die Sammlung seines Briefwechsels mit Engels in den Jahren 1881-1895 mit einem Text versehen, der persönliche Erinnerungen an Marx und Engels, ein Fragment einer Autobiographie, mit Hinweisen auf die Geschichte der sozialistischen Bewegung vermischt. Das wertvolle Kernstück des Buches sind 155 Briefe, meistens von E., während die Briefe K.s teils verloren gingen, teils ihm bei der Herausgabe nicht zur Verfügung standen. Einen grossen Raum nimmt E.s Kritik der ersten Arbeiten K.s ein. Im Vordergrund steht im Zusammenhang mit K.s Buch über den „Einfluss der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft" eine Auseinandersetzung mit dem Malthusianismus. An eine Arbeit K.s über die „Entstehung der Ehe" werden Fragen der Urgeschichte, der ursprünglichen Weibergemeinschaft, der Bedeutung der Verwandtschaftsgrade für die Tabus besprochen. E. zeigt sich hier als kritischer Beurteiler der K.schen Arbeiten, während er dessen spätere historische Arbeiten positiver bewertet hat.

Im Zusammenhang mit den aktuellen politischen Ereignissen entwickelt E. seine Stellungnahme zu einer Reihe von wichtigen politischen Fragen. Wie in den Aufsätzen über „Revolution und Konterrevolution in Deutschland", nimmt E. auch 1882 eine ablehnende Stellung zu den nationalen Selbständigkeitsbestrebungen der kleinen slawischen Völker ein, da er von ihren panslavistischen Tendenzen eine Stärkung des Zarismus befürchtet. Die Aufspaltung des Donauraumes und des Balkans in mehrere kleine Staaten beurteilt er auch ökonomisch als Fortschrittshemmung und fürchtet eine Verhinderung des Ausbaus der europäischen Eisenbahn bis Konstantinopel. Eine Ausnahme machen ausschliesslich die nationalen Bestrebungen der Polen ; sie sind gegen den Zarismus gerichtet, und ihr Erfolg kann erst die Voraussetzung für die Bildung politischer Klassenfronten innerhalb des polnischen Volkes sein. — Zu den kolonialen Expansionsbestrebungen der europäischen Mächte empfiehlt E. eine ablehnende Haltung : nach der Machtergreifung Entlassung selbstverwaltungsreifer Kolonien aus dem Staatsverband und Heranführung zurückgebliebener Kolonialgebiete zur Selbstverwaltungsreife. Hier findet sich ein interessanter Hinweis bei der Besprechung der Gesellschaftsverhältnisse auf Java, wie der Gemeindekommunismus bei der von Staats wegen organisierten Produktion zur Grundlage von Ausbeutung und Despotismus werden kann.

Sehr optimistisch beurteilt E. die Aussichten der europäischen Arbeiterbewegung, gleichzeitig rät er immer wieder zu vorsichtiger Zurückhaltung, warnt vor Provokationen zu Putschen und beurteilt die Waffe des politischen Generalstreiks — anlässlich der Wahlrechtskämpfe in Belgien und Österreich — sehr skeptisch. Auf die Ansätze einer Ablösung des englischen Trade-Unionismus durch eine unabhängige Arbeiterpartei setzt E. grosse Hoffnungen.

Josef Doppler (Prag).

Bourthoumieux, Ch., *Essai sur le fondement philosophique des doctrines économiques. Rousseau contre Quesnay. Librairie Marcel Rivière. Paris* 1936. *(*140 *p. ; fr. fr.* 18.—*)*

Raynaud, Barthélemy, *La loi naturelle en économie politique. I. L'idée de loi naturelle en économie politique. Les Éditions Domat-Montchrestien. Paris* 1936. *(*176 *p. ; fr. fr.* 30.—*)*

Ces deux livres sur un sujet très important décevront le lecteur. Bourthoumieux se borne, en somme, à développer l'idée suivante : la représentation physiocratique d'un ordre naturel qui, transcendant pour ainsi dire aux individus, se réaliserait, même sans leur collaboration, et s'imposerait à toutes les sociétés, n'est qu'une fiction en tout cas indémontrable dont les origines philosophiques sont bien connues (droit naturel). Or cette représentation se retrouve chez les principaux économistes à travers le XIXe siècle (à en croire B. même chez Marx où l'ordre naturel devient la loi de l'histoire). B. réclame des économistes qu'ils se libèrent de cette conception métaphysique, et, au lieu du déterminisme inhumain de l'ordre naturel, reconnaissent avec Rousseau le primat d'une volonté collective, condition de tout ordre social. Il est à peine besoin de souligner à quel point une telle démonstration reste superficielle, il suffit pour retrouver la diversité des conceptions de l'ordre naturel chez les économistes du XVIIIe et du XIXe siècle de parcourir le livre de Raynaud. R. s'est proposé d'analyser la formation progressive, dans la théorie économique, de l'idée de loi naturelle. Malheureusement toute l'enquête est organisée en fonction de la seule antithèse : loi-précepte et loi-constatation. Or, cette antithèse, si juste soit-elle, ne met en lumière qu'un des aspects du problème philosophique de l'économie politique. Rapport des abstractions théoriques à la réalité concrète, rationalité et systématisation apparentes des constructions doctrinales, caractère historique ou éternel des lois, passage de l'interprétation théorique à l'application ou à l'explication empiriques, autant de problèmes que R. rencontre au hasard de ses exposés et qu'il aurait fallu dégager nettement pour rendre intelligible l'évolution philosophique de l'économie. Les premiers chapitres, consacrés au XVIIIe siècle, contiennent des indications et des textes intéressants (voir en particulier le chapitre sur Cumberland). Mais le chapitre sur les conceptions modernes, désordonné et très incomplet, témoigne de l'insuffisance des concepts organisateurs. Loin d'être enfermée dans le dilemme, loi précepte ou loi constatation, la théorie économique dépassait toujours cette opposition parce qu'elle devait être une reconstruction rationnelle de l'ensemble économique. Justifiée ou non, cette prétention domine en fait le développement de la théorie économique. Peu importe que les économistes n'en aient pas toujours conscience : on ne demande pas à l'ouvrier d'expliquer la nature de son travail, surtout lorsqu'il a autant de raisons de l'ignorer. R. Aron (Paris).

Psychologie.

Müller-Freienfels, Richard, *The Evolution of Modern Psychology. Translated from the German manuscript by W. Beran Wolfe. Yale University Press. New Haven* 1935. *(XVI and* 513 pp. *; $* 5.—*)*

During the last century psychologists thought they could disclose the nature of mind by dissecting „pure states of consciousness" into microscopic elements. M.-F. records the critical and experimental work which forced psychology to abandon this approach and to study instead the manner in which phenomena beyond consciousness — certain dispositions and capacities, physiological functions, and social and cultural agencies — influence behavior. Such diverse schools as Functionalism, Gestalt-psychology, Instinct-psychology, Psychoanalysis, Reflexology, and Social Psychologies provided one or another emphasis in the new direction. M.-F. thinks that the trend is vitalistic, towards a „totalitarian soul" lurking behind separate mental capacities and functions, transcending them in some unexplained manner.

Social psychology supplied one aspect of the revolt against atomic analysis of mind by investigating the relationship between human organisms and the social environment. On some views, society has been interpreted in terms of the physical and psychological make-up of individuals : (a) the racial theories of Gobineau, H. S. Chamberlain, Ammon, etc., attributed the origin of civilization to racial traits as fixed, biological quantities, (b) the atomistic position of Tönnies, Vierkandt, Ratzenhofer, Lester F. Ward, and others asserted that instincts, feelings, and dispositions of individuals determine social phenomena. Of these views, the first can not explain abrupt changes in social institutions, while the second overlooks that feelings and dispositions are as much created by social life as creative of it. At the other extreme are the theories of Durkheim, Le Bon, Tarde, and G. Simmel who explain individual mind in terms of society. In many instances, the proponents of this position stressed solely the influence of social environment on the individual. John Dewey is cited as recognizing not only that man can react to his environment but that he can change his environment in accordance with his needs.

Unfortunately, the clarity of M.-F.'s analysis is marred by his unclear terminology — „totalitarian soul", „superconsciousness", etc. — and by his avowed adoptance in obiter dicta of unscientific conclusions including the view that culture is determinable by racial categories.

Edward M. David (New York).

Die kulturelle Bedeutung der komplexen Psychologie. Herausgegeben vom Psychologischen Club Zürich. Julius Springer. Berlin 1935. *(*623 *S.; RM.* 26.—*)*

Bei diesem Sammelwerk handelt es sich um eine Festschrift zum 60. Geburtstag C. G. Jungs. Das Buch enthält als Hauptstück eine 168 Seiten lange, schulgerechte Einführung in die Grundlagen der „Komplexen

Psychologie" aus der Feder Toni Wolffs sowie 24 meist kürzere Aufsätze. Es ist unmöglich, diese zahlreichen Beiträge hier eingehender zu besprechen. Ein beträchtlicher Teil der Aufsätze scheint nicht so sehr aus dem Reich der Wissenschaft als vielmehr aus dem des Sektenwesens und der Prophetenanbetung zu stammen. „Streiflichter über C. G. Jungs Geburtstagshoroskop" dürften selbst im Rahmen einer Festschrift fehl am Orte sein; und selbst wer keineswegs zur Überschätzung spezialistischen Fachwissens neigt, wird gelegentlich dieser Aufsätze nicht immer daran vorbeikommen, sie schlechtweg — und mit dem Gefühl, damit alles gesagt zu haben, — als dilettantisch zu bezeichnen. Es sei nicht verschwiegen, dass sich neben den soeben erwähnten auch einige sehr gehaltvolle Beiträge finden.

Eduard Krapf (Buenos Aires).

Campbell, Charles Macfie, *Human Personality and the Environment. Macmillan. London and New York* 1934. *(*252 *pp.;* 12 *s.* 6 *d.;* $ 3.—*)*

Briggs, Arthur E., *The Concept of Personality. Foreword by Emory S. Bogardus. University of Southern California Press. Los Angeles* 1935. *(*55 *pp.;* $ —.50*)*

Wechsler, David, *The Range of Human Capacities. Williams & Wilkins Co. Baltimore* 1935. *(*159 *pp.;* $ 2.50*)*

Defining personality as „the man in action as seen by the outsider and known to himself", Campbell, a psychiatrist, considers the forces and influences governing personality; personality development; the „tasks of the personality" and various personality types and the way in which personality achieves expression. His presentation includes data rather familiar to the specialist regarding the effect of extreme environmental changes, such as anoxemia, drugs; physiological characteristics of the organism, particularly endocrine and nervous; the developmental forces, physiological and psychological, affecting personality; the integration of dynamic systems in the formation of various types of personality; and the maintenance of equilibrium and search for self-expression. Throughout the work, C. draws freely from biographies and anecdotes of prominent historical figures. Much recent experimental work is ignored. An appendix is given.

Briggs, as a lawyer, regards the problem of personality in terms of its use as a legal concept. B. is concerned with a sociology of law, and chooses to regard the idea of legal personality as its central theme. As he points out, „the brief statement in this work goes hardly farther than definition". Frequently the titles of chapters seemed to embrace far more than their contents. — Personality is analyzed both in its structural and processual aspects. B., to quote Bogardus' glowing introduction, „places the needs of personality paramount in the science of law and contends that under the symbol of personality every type of social behavior can be described."

Wechsler deals with the question of the limits of human variability in physical, physiological and psychological traits. His procedure has been to collect data from many sources on measures of linear traits; measures of physiological functions, measures of motor functions, measures of the weight of

the body, and its divers organs, and finally, measures of perceptual and intellectual abilities ; find the distribution of each in terms of absolute amounts; and determine the ratio between the extremes of each distribution. The striking result that he obtains is that „the range of human capacities when calculated in terms of units of amount is exceedingly small". W. finds a peculiar relationship among the ratios themselves, in that they fall into a multimodal distribution, with each succeeding mode approximating the successive integral power of the first, taken as base-evidence which, along with other findings is taken as proof of the „dimensional character of human capacities".

Subsidiary findings of significance are at least two in number. First, the author, on the basis of all the data he has collected, concludes that with the exception of „the linear measurements, the distribution of most traits and abilities is definitely assymmetrical or non-Gaussian". Such a conclusion has the utmost significance for psychometrists who are accustomed to the easy assumption that human capacities distribute themselves according to the normal curve. Secondly the author arrives at the conclusion that all of man's physical and intellectual capacities decline in vigor from the age of 22-28, and criticizes psychologists and others who from extra-scientific reasons fail to draw this conclusion, forced by the data.

W.'s main conclusions are as follows :

„(1) the range of human capacities when calculated in true units of amounts, is exceedingly small. (2) There are calculable limits to human variability which very probably are biologically determined. (3) These limits partake of the characteristics of natural constants."

Lawrence Joseph Stone (New York).

Schwarz, Oswald, *Sexualität und Persönlichkeit. Weidmann & Co. Wien-Leipzig-Bern* 1934. *(XVI u.* 205 *S. ; ö. Sch.* 26.—*)*

Stekel, Wilhelm, *Erziehung der Eltern. Weidmann & Co. Wien-Leipzig-Bern* 1934. *(*216 *S. ; ö. Sch.* 25.—*)*

Frankl, Liselotte, *Lohn und Strafe. Ihre Anwendung in der Familienerziehung. Gustav Fischer. Jena* 1935. *(VIII u.* 116 *S. ; RM.* 5.—*)*

Schwarz, Verfasser einer vorzüglichen „Medizinischen Anthropologie" und einer wertvollen Monographie über die Homosexualität, wendet sich in dem vorliegenden Buche offenbar an ein breiteres Publikum. Es wäre verwunderlich, wenn ein so kenntnisreicher und kultivierter Autor nicht manches hübsche und kluge Wort fände. Im ganzen gesehen erscheint sein Beginnen jedoch als missglückt. Zugunsten der Grundthese des Buches : die normale Sexualität entwickle sich über die Stadien der Masturbation, des Prostitutionverkehrs und des Verhältnisses „lebensgesetzlich" zu ihrer Vollendung in der Ehe, lässt sich gewiss vieles sagen. Von einer „objektiven Gültigkeit" dieses Standpunkts kann jedoch unmöglich die Rede sein, und die umständliche, sprachlich oft recht schwülstige Beweisführung kann schwerlich darüber hinwegtäuschen, dass es letzten Endes doch nur die Anschauungen des Wiener „juste milieu" sind, die hier zum Dogma erhoben werden sollen.

Auch das Buch Stekels ist für weitere Leserkreise gedacht. Es wirkt jedoch in seiner Anspruchslosigkeit und Einfachheit („aus dem Tag für den Tag") sehr viel angemessener. In 24 farbigen (mitunter vielleicht etwas gar zu grell getönten) Kapitelchen illustriert S. das Wort Goethes, das er zitiert : „Man könnt' erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären". Der soziologische Wert des schmalen Bandes ist nicht gering : die kasuistischen Beiträge runden sich unversehens zu einem recht treffenden Abbild der gegenwärtigen Ehe-, Erziehungs- und Gesellschaftskrise.

Frankls kleine Monographie bringt die ersten Ergebnisse eines Untersuchungszyklus, den die Schule Charlotte Bühlers der „Lebenssituation des Kindes in der Familie" zu widmen beabsichtigt. Die Autorin stellt sich die Aufgabe, „ein Bild des Lohn- und Strafwesens sozusagen in der Familie des Mittelstandes" zu entwerfen und fördert in der Tat sehr interessantes und wertvolles Tatsachenmaterial zu Tage. Es ist bedauerlich, dass die Beobachtungen so stückhaft mitgeteilt sind, dass man sich von den Persönlichkeiten der untersuchten Kinder nur schwer ein Bild machen kann. Noch bedauerlicher ist es vielleicht, dass nicht auch die Eltern nach Persönlichkeit und sozialer Haltung genauer charakterisiert sind. Die „Familiensituation", der die Untersuchung doch gewidmet sein soll, tritt unter diesen Umständen keineswegs immer genügend deutlich ans Licht. Trotzdem ist die Studie ein schätzenswerter Beitrag zur Klärung eines wichtigen Problems. Eduard Krapf (Buenos Aires).

Studies in Attitudes. A Contribution to Social-Psychological Research Methods. Studies in Higher Education XXVI. Directed and edited by H. H. Remmers. Purdue University. Lafayette, Indiana 1934. *(*112 *S. ;* $ 1.25*)*

Merker, Friedrich, *Die Entwicklung des Berufsbildes bei Kindern und Jugendlichen. Buchdruckerei Friedrich Bode. Grimma i. Sa. Leipziger Dissertation* 1934. *(*120 *S. ; nicht im Buchhandel)*

Will man ein drastisches Bild von den Spannungen in der gegenwärtigen Sozialpsychologie haben, so sind die beiden vorliegenden Hefte ein ausgezeichnetes Beispiel. Beide sind im Rahmen von erziehungspsychologischen Versuchen entstanden. Greifen wir aus Remmers Studien seinen und seines Schülers Aufsatz über Einstellung zum Beruf heraus, so haben wir dasselbe Thema vom Amerikaner und vom Deutschen behandelt. Die Amerikaner verwenden eine Einstellungsskala, indem sie 45 Sätze der folgenden Art von Versuchspersonen bejahen oder verneinen lassen : „Ich will lieber diesen Beruf haben als essen." „Dieser Beruf scheint recht befriedigend", „Das ist der greulichste Beruf im Land" usw. Aus den Antworten wird ein Zahlwert berechnet, das Einstellungsmass gegenüber diesem Beruf. Mit Hilfe dieser Werte werden Unterschiede in der Einstellung zwischen den Geschlechtern oder anderen Gruppen, Zusammenhänge in der Einstellung zu verschiedenen Berufen und ähnliches ermittelt. Genaue Berechnungen ermitteln die statistische Zuverlässigkeit der numerischen Ergebnisse.

Der Deutsche, Merker, hat Aufsätze von Schülern über ihre Berufspläne vor sich. Er greift diejenigen heraus, die sich auf Lehrer, Arzt, Ingenieur oder Kaufmann beziehen. Er hat sich das Denken Leipziger Psychologen getreu zu eigen gemacht : Entwicklung ist das Fortschreiten von einem komplexen zu einem gegliederten Ganzen. Liebevoll wird bei jeder der vier Berufseinstellungen gezeigt, wie z. B. die Rolle der Zeit, die Rolle der Leistung und vieles andere allmählich in den Aufsätzen der Älteren auftritt. In der ganzen Arbeit kommt keine Zahl vor ; die Terminologie ist oft sehr kompliziert, aber der Aufsatz als Ganzes vermittelt doch eine Art Verständnis, wie das Berufsbild der Jugendlichen allmählich reift.

Paul Lazarsfeld (Newark, N. J.).

Rey, André, *L'intelligence pratique chez l'enfant. Observations et expériences. Librairie Félix Alcan. Paris* 1935. *(*234 *S. ; fr. fr.* 25.—*)*

Die praktische Intelligenz wurde vor Jahren von Lipmann und Bogen und seither in verschiedenen kleineren Arbeiten einer Analyse unterworfen. Während jedoch jene Autoren wesentlich darauf ausgingen, die praktische Intelligenz der theoretischen entgegenzustellen, geht R. von einem entschieden genetischen Gesichtspunkt an die Untersuchung heran : ihn interessiert die Entwicklung des praktischen Handelns des Kindes, und er ist sich bewusst, damit gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Intelligenz überhaupt zu liefern. — Seine Versuche, im Prinzip an die Köhlerschen Schimpansenuntersuchungen angelehnt, zeichnen sich meistens durch grosse Einfachheit und Natürlichkeit aus. Sie betreffen Umwege, Herstellen von Werkzeugen, Verwenden von einfachen Mechanismen, Übertragung von Bewegung, Statik usw.

Da das praktische Handeln des Kindes in den ihm vorgelegten Situationen eine von primitiven Lösungen ausgehende fortschreitende Entwicklung aufweist, folgert R., dass dies Handeln weder auf der mechanischen assoziativen Erfahrung (Empirismus) noch auf einer jeweilig originalen Strukturierung der gegebenen Situation (so wird Köhlers Auffassung charakterisiert) beruhen kann, sondern in einer aktiven Anpassung der spezifischen individuellen Organisation an die betreffende Situation besteht. Im Handeln bildet sich und formt sich um — in den Grenzen, die durch die physiologische Reifung gezogen sind — die senso-motorische Organisation. Die Wirkung der Erfahrung besteht also in einer aktiven Assimilierung des momentan Gegebenen an die schon bestehende Organisation. Das erste Verständnis der Problemsituationen und die ersten Lösungsversuche sind bedingt durch das jeweilige Niveau derselben ; auftretende Schwierigkeiten aber zwingen zu einer Neuanpassung, also Umformung dieser Organisation. Die Entwicklung besteht nicht in einer einfachen Anhäufung von Erfahrung — aber auch nicht bloss in physiologischer Reifung —, sondern in einer stetigen Vervollkommnung (im Sinne von Erweiterung und Differenzierung) der schon bestehenden Organisation. Ausgangspunkt sind die angeborenen reflexartigen Verhaltensweisen. R. Meili (Genf).

Dewey, Evelyn, *Behavior Development in Infants. A survey of the literature on prenatal and postnatal activity* 1920-1934. *Columbia University Press. New York* 1935. *(VIII u.* 321 *S.; $* 4.50*)*

Der vorliegende Bericht, der aus dem Neurological Institute of New York (Fredrick Tilney) stammt, hebt sich aus der kaum noch übersehbaren Fülle jugendkundlichen Schrifttums durch seine Klarheit, Gründlichkeit und Objektivität in erfreulicher Weise heraus. Die Literatur des bearbeiteten Zeitabschnitts ist vollständig erfasst, und wenn die amerikanischen Autoren im Schriftenverzeichnis (216 Titel) erheblich vorwiegen, so ist dies nur ein Ausdruck der Tatsache, dass in den letzten Jahren nirgendwo so intensiv und unvoreingenommen an kinderpsychologischen Problemen gearbeitet worden ist wie in USA. Die Darstellung gründet sich allenthalben auf eine sichere Kenntnis der Anatomie und Physiologie des kindlichen Gehirns und gewinnt besonderes Interesse dadurch, dass die Verf. das kindliche Verhalten von unserem Wissen über das fötale Verhalten her analysiert. Der Anlage-Umwelt-Streit, der auf diesem Gebiete in der Auseinandersetzung zwischen Gestaltpsychologen und Behavioristen wiederkehrt, erscheint infolge des angewendeten Verfahrens oft in ganz neuer Beleuchtung. Wenn die Verf. zusammenfassend bemerkt, dass das bisher zusammengetragene Tatsachenmaterial noch keineswegs ausreiche, um ein wirklich adäquates Bild der kindlichen Entwicklung zu geben, so ist dies sicherlich richtig. Andererseits beweist jedoch gerade das vorliegende Buch, wie intensiv die Kinderpsychologie angefangen hat, von allgemeinen Phrasen weg zu Tatsachen vorzustossen.

E. Krapf (Buenos Aires).

Baumgarten, Franziska, *unter Mitwirkung von* **Hans Nobs,** *Die Dankbarkeit bei Kindern und Jugendlichen. A. Francke. Bern* 1936. *(*106 *S.; Schw. fr.* 4.80*)*

Über die Genese der Dankbarkeit liegen in der psychologischen und soziologischen Publizistik wenige Veröffentlichungen vor (u. a. Horwicz, McDougall). In psychoanalytischen Krankengeschichten wird diesem Problem mehr Interesse entgegengebracht, aber Einzeluntersuchungen sind dem Referenten nicht bekannt. Es ist erfreulich, dass Frau B. an Hand von Beobachtungen bei rund 2000 Schulkindern sich mit der Frage beschäftigt : Wie reagieren Kinder auf Situationen, in denen Dankbarkeit erwartet wird ? Bei der Versuchsanordnung war man sich klar, dass die Verhältnisse des Experiments nicht voll denen des praktischen Lebens entsprechen. Die Kinder hatten, ohne Vorbereitung, die zwei Fragen zu beantworten : „Was ist dein grösster Wunsch ?“ „Wie wirst du deine Dankbarkeit dem erweisen, der diesen Wunsch erfüllt ?“ Die Prüfpersonen stehen im 7. — 16. Lebensjahr, sie stammen aus dem Mittelstand (Industrie und Gewerbe sind fast nicht vertreten), die wirtschaftliche Lage ist gut. Aus den Schlüssen B.s seien hervorgehoben : Die Dankbarkeit scheint in hohem Mass ein angeborenes und zwar ein komplexes Gefühl zu sein. Die Dankbezeugung weist bei beiden Geschlechtern einen deutlichen

Unterschied auf. Der sozial gerichtete Dank ist beim Mädchen häufiger. Er ist in hohem Mass von sozialen Gefühlen abhängig, auch von der Intelligenz. Die Dankbarkeit ist in gewissem Mass erziehbar, besonders auf dem Weg zur Gemeinschaft.

So wichtig die Ergebnisse dieser Forschungen sind, so notwendig wird es sein, weitere Untersuchungen anzuschliessen, denn das jüngste Kind war 7,4 Jahre alt. Zu dieser Zeit hat sich das Wesentliche in der Gestaltung der Triebschicksale bereits abgespielt, und die Genese der Dankbarkeit ist stark von diesen frühen Triebschicksalen abhängig.

Heinrich Meng (Basel).

Broermann, Ernst, *Das Volksschulalter in charakterologischer, sozialpsychologischer und pädagogischer Beleuchtung. 2 Bde. Ferdinand Schöningh. Paderborn* 1935. *(*159 *u.* 224 *S.; RM.* 3.60, *geb. RM.* 4.80 *u. RM.* 5.—, *geb. RM.* 6.30*)*

B. gibt im ersten Bande einen Überblick über die Entwicklung des Kindes im Grundschulalter, im zweiten die Entwicklung der psychischen Funktionen des Kindes im Oberstufenalter. Das Kleinkind sieht die Normenwelt unter dem Grundsatz „ich soll“ oder „ich darf nicht“, das Grundschulkind dagegen unter der Sicht „man soll“ oder „man darf nicht“. Neben der Triebsphäre wird eine eigenständige Wertsphäre geschaffen ; das Kind lebt in dauerndem Widerstreit zwischen sittlichem Wollen und Nichtkönnen. Sittliches Ziel für das Gundschulalter ist für B. Förderung des kindlichen Kraftbewusstseins im Einsatz für die sittlichen Handlungstendenzen.

In der Pubertät vollzieht sich der Übergang von der „Ichhaftigkeit“ zur „Diensthaftigkeit“, d. h. der Jugendliche erkennt, dass jedes Ich nur ein Werkzeug im Dienste eines höheren Planes ist, und dass zahllose Einzelichs diesem höheren Plane sich einordnen müssen. Das Anlehnungsbedürfnis des Jugendlichen, das im Religiös-Sittlichen ruht, wird zugleich die eigentliche Basis des nationalen Werterlebens. Die Erziehungsaufgabe dieses Alters setzt bei dem Problem der praktischen Einheit von „Volksverbundenheit“ und „Gottgebundenheit“ ein. Der Drang nach Ehre, Freiheit und Brot gilt dem dogmatisch gebundenen Verfasser als die naturgegebene Basis für das Erleben des nationalen Wertes, der auf elementare, im Triebhaften gebundene Schichten des menschlichen Erlebens zurückgeht, und der der Veredelung durch den Zentralwert bedarf, um die gottgewollten Ordnungen menschlichen Zusammenlebens zu erkennen und zu erstreben.

Anna Hartoch (New York).

Clostermann, Anny und Gerhard, *Über das Werden des jugendlich-weiblichen Gewissens. Eine Studie zur Psychologie der Reifezeit. B. Kühlen. München-Gladbach* 1934. *(*223 *S.; RM.* 5.80, *geb. RM.* 6.75*)*

Die Arbeit beschränkt sich auf Mädchen eines betont katholischen Kreises, die von Kindheit an gewohnt sind, das Urteil des Gewissens als

Richtschnur für ihr Handeln zu nehmen, bei denen daher Gewissenskonflikte im Reifungsprozess am augenfälligsten sind. Die Verf. sind der Methode der Fragebogen und Tagebücher bewusst aus dem Wege gegangen und haben diejenige der freien Berichterstattung gewählt. 11- bis 21- jährige katholische Schülerinnen werden meist im Anschluss an den Religionsunterricht nach kurzer Erläuterung des Zweckes aufgefordert, ihre Erlebnisse über Gewissensregungen und Gewissenskämpfe in Briefform mitzuteilen. Dabei konnten die Verhaltensunterschiede zwischen den Altersstufen besonders gut festgehalten werden. Mit grosser wissenschaftlicher Genauigkeit werden die verschiedenen Formen des Gewissens, die Ich-Beziehung des Gewissensvorgangs, die Bewusstseinsspaltung bei Gewissenserlebnissen untersucht. Dabei konnten interessante Rückschlüsse über das Verhalten der Mädchen zur Umwelt gezogen werden. So zeigt es sich, dass im Verhältnis zur Familie zwei Gipfelpunkte, einer um das 13. und einer um das 17. Lebensjahr, vorhanden sind, die beide auf Krisenpunkte im Verhältnis zu den Eltern schliessen lassen. In den Gewissenskonflikten, die sich auf die Familie beziehen, kommt deutlich die Trotzperiode der 13-jährigen, das reflektierende Verhalten der 17-jährigen zum Ausdruck.

So gründlich die Untersuchung den Strukturen der Gewissenserlebnisse, den Entwicklungsphasen der weiblichen Jugend nachgeht, so sehr ist der Einbau dieser Entwicklung in die soziale Umwelt zu vermissen. Es wäre gerade reizvoll, die Unterschiede der Gewissenserlebnisse etwa bei Jugendlichen aus proletarischen, bürgerlichen oder kleinbürgerlichen Familien festzustellen. Auch kommen, wie immer bei Eigenschilderungen, die Konflikte, die sich aus den Beziehungen zum andern Geschlecht ergeben, zu kurz, namentlich gemessen an den stark im Vordergrund stehenden religiösen Gewissenskonflikten. Mit diesen Einschränkungen bildet aber die Schrift ein qualitativ vollständiges Abbild der jugendlich-weiblichen Gewissensentwicklung und damit eine wertvolle Bereicherung der jugendpsychologischen Literatur überhaupt. Käthe Leichter (Wien).

Aiken, Conrad, *King Coffin. Charles Scribner's Sons. New York* 1935. *(*343 *S.;* $ 2.50*)*

Die dichterische und psychologische Begabung A.s hat aus einem Thema, das den Vorwurf zu einem spannenden Kriminalroman geben würde, einen Roman gemacht, der einen bedeutenden Beitrag zur Psychologie des modernen Menschen darstellt. Der Held des Romans ist ein Typ, den man politisch als Anarchisten, psychiatrisch als schizoiden Charakter bezeichnen könnte. Diese Bezeichnungen treffen aber nicht das Entscheidende. Er ist in seiner völligen Beziehungslosigkeit zu anderen Menschen, in der Zentrierung seiner seelischen Energie um die eigene Person, in der Verzweiflung, die diese Isoliertheit in ihm hervorruft, und in dem Machthunger, der von dieser Verzweiflung gespeist wird, nur ein ins Extrem gesteigertes Beispiel des bürgerlichen Charakters, — im einzelnen durch die Sonderlage der Zugehörigkeit zur intellektuellen Randschicht der Gesellschaft modifiziert. Er versucht, die Konsequenzen aus seiner

Beziehungslosigkeit in einem Experiment zu verwirklichen : in einem „reinen“ Mord. Er sucht sich ein Opfer aus, zu dem er real keinerlei Beziehung hat, an dessen Leben oder Sterben er persönlich völlig desinteressiert ist. Er beobachtet sein Opfer, wird mehr und mehr mit der Routine seines Lebens vertraut, eine eigenartige Intimität verbindet ihn mit dem ahnungslosen Mann, um den sich das Netz immer fester zuzieht.

Die Gestalt des Opfers ist nicht weniger fesselnd als die des Helden. Es ist ein kleiner Reklameagent, dessen Leben so wenig bemerkenswert und individuell verläuft wie das vieler Hunderttausende der gleichen sozialen Schicht. Der Blickpunkt des Helden beleuchtet hell die Durchschnittlichkeit des Opfers. Sein Leben ist kaum freudvoller, vielleicht auch nicht viel beziehungsreicher als das des Helden, es ist aber eingebettet in die Routine eines Berufs und einer Familiensituation, die ihm nicht erlaubt, über seine eigenen Grenzen hinwegzusehen. Das Experiment missglückt. Als der Held die entscheidende Verabredung mit seinem Opfer trifft, hört er von ihm, dass seine Frau eine Totgeburt gehabt hat und dass er trotz der Wichtigkeit der fingierten geschäftlichen Unterredung diese, wenn auch sehr entschuldigend, um einen Tag verschieben muss. Dies ist das einzige Mal, wo der kleine Reklameagent zum Menschen wird, und an dieser Begegnung mit dem Menschen zerbricht der Plan des Helden, die Beziehungslosigkeit durch einen Mord zu beweisen. Indem ihm nun der Fremde als Mensch entgegentritt, wird er sich selbst zum Fremden, die Persönlichkeit gespalten, die Aktion unmöglich.

A.s Buch hat den bürgerlichen Charakter in bestimmten Aspekten mit ungewöhnlicher Tiefe gezeichnet. Erich Fromm (New York).

Geschichte.

Ehrenberg, Victor, *Ost und West : Studien zur geschichtlichen Problematik der Antike. Rudolf M. Rohrer. Brünn-Prag-Leipzig-Wien* 1935. *(XII and* 235 *pp. ; RM.* 7.—*)*

Taeger, Fritz, *Orient und Occident in der Antike. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen* 1936. *(*27 *pp. ; RM.* 1.50*)*

The study of ancient history has reached an impasse. Unless the basic postulates are shifted, no real advance is possible any longer. Most historians, seemingly unaware of this dilemma, continue to flounder in positivistic analysis and the eternal reiteration of „the glory that was Greece and the grandeur that was Rome.“ Of the few who are trying to revaluate the whole formulation of ancient history many, led by Berve, demand a backward step to Treitschkean „Individualgeschichte“ where „Volk, Stamm und Rasse“ will receive the center of the stage, refurbished along modern lines. Ehrenberg attacks this position strongly — and lands in the same camp. He finds the solution to the „geschichtliche Problematik der Antike“ in the antagonism of East against West expressed in a sort of dialectical idealism. His book is a composite of independent studies in which, after two chapters formulating his general position, he discusses

various syntheses of this process in antiquity : the Trojan War and Panhellenism, the agonistic, the generation of Marathon, Alexander and Sertorius.

E. has a good grasp of the dynamic character of history and of the fundamental unity of the ancient world, and a feeling for the interrelation of all aspects of a given epoch or culture. He thus avoids, for the most part, the obvious pitfalls : resolution of the postulated East-West dialectic into a simple struggle of Europe against Asia, racial mysticism, any attempt to treat portions of the ancient world in isolation. But his whole philosophy forces him to avoid still more strictly those very problems and institutions which can provide a consistent scientific understanding of antiquity. E. insists on the unity and individuality of the ancient world but finds the unifying principle in an opposition which, he himself says, continued all through the Middle Ages and is still of fundamental importance. This leads him to an unintelligible conception of the break between ancient and medieval society ; of the change from slavery to feudalism he knows nothing. In his preoccupation with East and West and the search for absolute values he reduces much of his discussion of Sertorius to the unhistorical problem : was Sertorius a traitor ? This necessitates a polemic against the analysis of Sertorius as a partisan statesman and a distortion of the whole history of the late Roman Republic — a distortion against which Livy, Sallust, Appian, Cicero, Dionysius of Halicarnassus protest on every page. Despite himself E. constantly ends in mysticism — witness the attempt to find symbols for every stage of the supposed dialectic or the frequent reference to fate. The discussion of politics is unrealistic. He confuses motives with propaganda symbols ; he never lets a commonplace action pass as such but sees in it the whole „Wesen" and destiny of a nation (most noticeably with Alexander) ; and he frequently resorts to the very racial explanations which he elsewhere attacks.

With all that, the book has value. On the descriptive level there are many brilliant insights and analyses which a Veblen could have transformed into a major contribution to the historiography of antiquity.

Taeger's brochure is a series of clichés about the innate genius of all Nordic peoples and their destiny, in contrast with Eastern worthlessness. Today we are repeating the history of antiquity — the East is again threatening the West, but in Germany „die ewigen Kräfte des Okzidents" are gathering to the rescue. It is obvious why art history is the field in which such theories are usually „proved". Ehrenberg too resorts to this device at times. M. I. Finkelstein (New York).

Cicotti, Ettore, *La civiltà del mondo antico.* 2 *Bde. Istituto delle edizioni accademiche. Udine* 1935. *(*408 *S. u.* 400 *S. ; je L.* 50.—*)*

Der greise Verf. des vorliegenden grosszügig geplanten Buches, das er als sein Abschiedswerk betrachtet, will die Kulturzustände der Antike systematisch darstellen. Die Gefahr der Trockenheit, welcher jedes Handbuch von Antiquitäten kaum entgeht, hat er dadurch zu vermeiden gewusst, dass er an Stelle einer Aufzählung die einzelnen Probleme in ihrer histori-

schen Entwicklung und Einmaligkeit parallel behandelt. Um möglichste Vollständigkeit zu erreichen, hat C. Abschnitte einbezogen, die manche als ausserhalb des Rahmens einer Geschichte der antiken Kultur stehend beurteilen werden ; z. B. hat er ein einleitendes Kapitel einer Darstellung der Vorgeschichte des Mittelmeerbeckens gewidmet und das Problem des Verfalls des römischen Reichs und der antiken Kultur überhaupt ausführlich gewürdigt. In einer von starkem Pathos getragenen Vorrede hat sich C. mit der Kritik an einer heroisch gesinnten Geschichtsschreibung polemisch auseinandergesetzt. Zwar werde die Geschichte durch die grossen Menschen bestimmt, aber sie verdanke nicht ihnen allein ihre Entwicklung. So erklärt es sich, warum im vorliegenden Werke die grossen Namen nur selten vorkommen. Es ist zu bedauern, dass ein gewisses Schwanken in der geistigen Stellung des Verf., eine hie und da spürbare Unentschiedenheit zwischen Geschichtsschreibung im engeren Sinne einerseits, einer Materialsammlung andererseits, die Klarheit des historischen Bildes in einigen Fällen getrübt hat. Als eine wichtige Fundgrube von Nachrichten und Literaturangaben wird C.s Werk Anspruch auf dankbare Anerkennung erheben können. Piero Treves (Mailand).

Westermann, William Linn, *Sklaverei. In : Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Supplementband* 6, *col.* 894-1068. *J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart* 1935.

Paradoxically, the most neglected institution of the ancient world is the most important one, slavery. The study of antiquity during the last century and a half has been dominated by liberal, romantic, idealistic and aristocratic thought in various combinations. Each school had its own reasons, whether contempt for the great mass of humanity, or rapturous enthusiasm for the glory of Athenian democracy and the putative pax Romana, or triumphant reverence for the achievements of the ancient Nordics, for concealing, often deliberately, the fact and meaning of slavery. Only in recent years has the spread of an „economic approach" to history forced a realization of this void.

Westermann's study of Graeco-Roman slavery fills the gap in many ways and far outdistances the field. He has successfully accomplished the staggering task of assembling and organizing the available material, much of which has but recently come to light in papyri and inscriptions. No one had done this since Wallon's work (1847 ; 2nd ed. 1879), a book strongly influenced by mid-nineteenth century abolitionism. Despite a tendency to react in the opposite extreme against this uncomprehending Christian condemnation of slavery, W.'s approach is realistic, amoral and free from idealistic errors. Two conclusions stand out. W. has proven beyond a doubt 1) that, even at its peak, the slave population was numerically inferior to the free, and 2) that the predominant employment of slaves was in industry, not in agriculture, with the possible exception of Italy, Sicily and North Africa from 150 B. C. to 150 A. D. These two points alone necessitate a reconsideration of many basic problems of ancient history.

It is unfortunate that W.'s work first appeared in Pauly-Wissowa.

The organization and essentially antiquarian character of this encyclopedia prohibit a real theoretical discussion and synthesis of many fundamental questions : the precise economic interrelations of slave and free labor, the role of the different free classes in slave revolts, the interpenetration of slavery into Greek and Roman thought, the influence of a slave system on the determination of state policy, and, most important but most complex of all, the problem of the decline of slavery and the transition from ancient to medieval society. For such a discussion we must await W.'s forthcoming volumes. M. I. Finkelstein (New York).

Altheim, Franz, *Epochen der römischen Geschichte. 2 vols. Vittorio Klostermann. Frankfurt a. M.* 1935. *(Vol.* 1 *:* 248 *pp. ; RM.* 8.50, *geb. RM.* 10.50 ; *vol.* 2 *:* 333 *pp. ; RM.* 10.—, *geb. RM.* 12.50*)*

The history of Rome is „the only true history, significant and great, full of stern development", presumably because there the historian will find proof of racial impulsion, the nobility of war, the true nature of leadership and the criminal results of economic motivation. The method of analysis would seem to be less important than the proper postulates ; A. shifts at will from Hegel, Spengler, religio-geneticism, Nietzsche, to the methods of present classical and comparative philology and even, on rare and significant occasions, economic interpretation.

One fundamental notion is proclaimed on every page. In every people there is a seed or nucleus from which grows, plant-like, its history. This history has its immanent rhythm, not evolutionary in the vulgar sense, but something mystical, unexplained and impelling. The inner spark may long be latent, as in early Rome, but never invisible to the acute observer armed with hindsight. The crucial periods in the history of a race come when it receives impulses from some outside agency. Of all the Italian stocks, the Romans alone were able to borrow concepts from Greece and turn them into something „echt römisch" ; the Etruscans and other inferior peoples received these impulses, too, but could neither mold them into their own nor develop them. In both cases outside forces gave life : to the Etruscans literally (the unexplained hiatus in Greek influence in the fourth century B. C. meant their death), to Rome only in the sense of releasing its native power.

Epochs begin at those moments when something really novel enters, and not because of the world-shattering exploits of an Alexander, transformations in the class structure or similar illusory occurrences. A. establishes the following epochs in Rome's history : 1. the Italic period (prehistoric) ; 2. the first historical period from about 500 B. C. when, as a result of Greek stimuli, Roman „Staatsgedanke" and, hence, the Roman state, began (the calendar, the principle of magisterial collegiality, the XII Tables are all evidence of a „bewusster Schöpfungswille") ; 3. the period from the Gallic raids (387 B. C.), when the other Italic groups disintegrated while Rome consolidated her position and developed her institutions in preparation for the future ; 4. from the invasion by Pyrrhus (280-75 B. C.), when Rome turned to the Greek world again ; and 5. the final epoch beginning in

168 B. C. (A. has a hard time deciding on this date in preference to 146 B. C.), the period of synchronous „Weltherrschaft und Krise". That was the end, for Rome now settled into a period of mere possession, whereas „every possession does not allow mere enjoyment but demands, just because it is possession, further assertion and vindication." The growing pressure from without, internal disturbances and the implacable demand of the masses for „Führerschaft" appear, and the remaining centuries of Rome's existence have their form clearly stamped in the second century B. C. That century saw one of the rare constellations in history : Spain representing the end of prehistoric Mediterranean civilization, Rome as the apex of ancient society, and the Parthians in the East presaging the Middle Ages.

The categories are confused, and many contradictions and evasions appear. Thus, when A. insists that direct methods characterized the Roman „style" of „Grosspolitik" (particularly in contrast to Carthage), he is constrained to explain her later vacillatory policy in the East as a problem in the „tempo of imperialism". Arguments a posteriori or from the rhythm of history must be resorted to constantly. Complicated Spenglerian analyses of buildings, literary forms, religious rites and military formations pass as proof. A. displays considerable ingenuity in showing, for instance, that proto-Corinthian vases possessed the true Greek spirit despite their external Orientalisms. Outbursts of class warfare, economic transformations, etc., must either be argued away or pass unmentioned (slavery, for example). They cannot be labelled unimportant, since in the history of great nations every detail has cosmic meaning for him. Most significant of all, he must draw painfully careful distinctions between the tyrant (Dionysius of Syracuse or the Hellenistic monarchs) and the true „Führertyp."

M. I. Finkelstein (New York).

Hyslop, Beatrice Fry, *A Guide to the General Cahiers of* 1789. *Columbia University Press. New York* 1936. *(XV et* 474 *p. ; $* 5.—*)*

Van Duzer, Ch. Hunter, *Contribution of the Ideologues to French Revolutionary Thought. The John Hopkins Press. Baltimore* 1935. *(*176 *p. ; $* 1.50*)*

Greer, Donald, *The Incidence of the Terror during the French Revolution. Harvard University Press. Cambridge, Mass.* 1935. *(*196 *p. ; $* 1.50*)*

Sagnac, Philippe et **J. Robiquet,** *La Révolution de* 1789. 2 *vols. Les Éditions Nationales. Paris* 1934. *(*394 *et* 412 *p. ; fr. fr.* 295.—*)*

Les quatre ouvrages sur la Révolution française ont des caractères différents, l'un est un ouvrage d'érudition, l'autre un essai sur l'idéologie, le troisième une tentative de sociologie statistique, appliquée à l'étude de la Révolution, le quatrième enfin une sorte d'anthologie de textes et de documents.

Un séjour en France, admirablement utilisé, a permis à Mlle Hyslop, Américaine, de devenir l'une des meilleures spécialistes de l'histoire des débuts de la Révolution française, ce dont témoigne sa publication, en français, sous les auspices d'une commission officielle, d'un Répertoire critique des Cahiers de doléances pour les États Généraux de 1789. Le

présent guide est un recueil complexe qu'aucune histoire de la Révolution ne pourra ignorer à l'avenir, en raison de la masse importante de renseignements et de listes qui s'y trouvent accumulés. On y trouve, en effet, en 110 pages, une étude d'ensemble sur la procédure électorale de 1789, l'analyse du caractère formel des cahiers généraux de doléances, l'examen de leur valeur (originalité, sincérité) comme source historique. Puis viennent des appendices d'une valeur d'érudition incontestable ; listes de cahiers ; corrections aux textes publiés par les Archives Parlementaires ; sources et bibliographie. Trois cartes complètent ce manuel, dont la présentation soignée fait honneur à Mlle H. et à l'Université de Columbia.

L'enquête de M. Mornet s'arrêtait au début de la Révolution. On sera reconnaissant à M. Van Duzer d'avoir étudié le rôle de la pensée „idéologique“ de 1789 au Consulat. Sans doute s'agit-il du travail d'un débutant, réduit — et elles ne sont pas déjà si limitées — aux ressources bibliographiques américaines : non seulement il n'a pu recourir aux dossiers administratifs ou policiers des archives françaises, mais la liste des périodiques utilisés est bien courte, le grand répertoire Monglond paraît inconnu ainsi que les livres de Roederer, Hazard, Pigeire, Allengry et Cahen. Avec ces réserves, le petit livre de M. Van Duzer rendra incontestablement des services. Il y définit l'„idéologie“, issue de la théorie sensualiste de la connaissance qu'avait principalement élaborée Condillac, continuée et reprise par d'Holbach et Helvetius, surtout par Cabanis et Destutt de Tracy, et expose quelle est sa position vis-à-vis des problèmes moraux et politiques. Humanitaire, anticléricale, l'idéologie doit réaliser le bonheur et tendre au progrès ; ses tenants sont des républicains modérés, qui ont des sympathies pour la Gironde et voient dans le Thermidor le moyen de réaliser leur programme dans l'ordre. Le général de l'armée d'Égypte a eu recours aux idéologues pour l'organisation du pays conquis ; et les idéologues ne sont pas hostiles au coup d'État du 18 Brumaire, qui paraît réaliser leur programme de république ordonnée. Mais la rupture est fatale entre les partisans de la liberté qu'ils demeurent, et le dictateur que Bonaparte est au fond. L'organisation universitaire, le recours à la religion, la censure et les autres institutions illibérales, qui vont caractériser le Consulat et l'Empire sont en opposition formelle avec les principes de l'idéologie, dont le rôle est pratiquement aboli.

Il y a une dizaine d'années, M. P. A. Sorokine tentait d'élaborer „The Sociology of the Revolution“ et d'introduire les méthodes statistiques dans l'interprétation des phénomènes révolutionnaires. M. Greer veut faire, scientifiquement, „l'autopsie de la terreur“, c'est-à-dire des événements qui se sont déroulés en France de mars 1793 à août 1794. Disons tout de suite deux choses : l'entreprise est parfaitement raisonnable ; elle n'est pas totalement réalisable, à l'heure présente, parce que trop de documents, qui existent dans les archives locales et même centrales, n'ont pas pu être utilisés par M. G. Après avoir rappelé les interprétations diverses et opposées, qui ont été jusqu'à présent données de la terreur et fait l'analyse résumée des lois et des institutions républicaines pendant la terreur, M. G. fait la critique des chiffres qui ont été jusqu'à présent proposés et conclut que le nombre des victimes de la terreur peut être estimé à un peu au-dessous de 17.000

(le chiffre actuellement établi est de 16.594) ; compte non tenu de la mortalité causée par la mauvaise installation des prisons, des exécutions de Vendéens, des noyades de Nantais, des fusillades de Toulonnais. Nous trouvons ensuite des statistiques multiples, 1° statistique démographique par régions (16 % pour Paris, qui vient après la Loire) ; 2° statistique juridique par chef d'accusation ; 3° statistique sociale (classe des condamnés). Partout l'auteur fait preuve de bonne méthode historique et d'intelligence critique. Après cela pouvons-nous nous ranger entièrement à son opinion qu'il n'y a rien dans le terrorisme qui s'apparente à la guerre des classes ? — Je ne le crois pas, en ce sens qu'il y a sans doute des formes de guerre de classes larvées, et que, même essentiellement politique, la terreur avait bien pour objet de défendre une forme de gouvernement détestée par les membres des anciennes classes privilégiées.

Le livre de Sagnac et Robiquet n'est pas une œuvre originale, mais d'une part, une sorte d'anthologie des textes les plus typiques des historiens les plus sérieux qui ont étudié la Révolution, de l'autre une collection des reproductions de documents artistiques et des textes les plus caractéristiques se rapportant à la même période. Le premier volume couvre la période de 1789 à 1791, le second mène à la fin de la Convention. D'un contenu doublement très varié, ils donnent de la Révolution une image qui est, en somme, complète, et qui, sans être très profonde est remarquablement vivante. Georges Bourgin (Paris).

Nachbemerkung zu Greers Buch. Zwei gesellschaftliche Funktionen des Terrors sind zu unterscheiden : die Abschreckung des Feindes, die eine Regierung oder eine kämpfende Gruppe ausübt, um sich durchzusetzen ; das Ziel ist ausschliesslich der Gegner. Der Terror wurde jedoch in der Geschichte auch dann angewandt, wenn die abzuwendende Gefahr nicht so sehr in der Kraft des Feindes als in der schwankenden Haltung der eigenen Anhänger zu suchen war. Das Ziel bildete in diesem Fall die eigene Gefolgschaft selbst.

Die Unterscheidung, welcher der beiden Arten jeweils bestimmte terroristische Akte zuzuordnen sind, ist für den Historiker schwierig. In der Regel spielen beide zusammen eine Rolle. Dies gilt besonders für die französische Revolution, auf die sich das Greersche Buch bezieht. Aus den Ansichten, die in der Arbeit über Egoismus und Freiheitsbewegung in dieser Zeitschrift (Heft 2, Jahrgang 1936, S. 161 ff.) entwickelt worden sind, lassen sich jedoch theoretische Masstäbe herleiten, die bei dem Verständnis des Einzelfalles von Bedeutung sein können.

Die Freiheitsbewegungen der neueren Zeit haben zum grossen Teil einen typischen Verlauf genommen. Besitzlose Massen haben unter der Führung des Bürgertums gegen veraltete, aus dem Feudalismus herrührende Zustände angekämpft und sind dann selbst in die neue soziale Ordnung eingegliedert worden. Diese zweite Phase der Bewegung, die sich meist schon in den Anfängen bemerkbar machte, geht auf den Umstand zurück, dass auch in dieser Ordnung die Masse zum Verzicht gezwungen ist und in Gegensatz zu den herrschenden bürgerlichen Schichten gerät.

Soweit nun die Interessen der Besitzenden und der breiten Massen zusammengehen, besteht kein besonderer Grund für den Terror im zweiten, auf die Gefolgschaft berechneten Sinn. Die Massen hoffen, nicht bloss in ihrem Bewusstsein, sondern auch in ihren Instinkten, auf eine radikale Wendung ihres Schicksals, es bedarf keiner besonderen Massnahme, um sie durch blutige Schauspiele für Enttäuschungen zu entschädigen. Wie grausam der Kampf gegen den Feind, d. h. die Mächte der Vergangenheit, auch sein mag, wie sehr auch die in der Regel unmenschlichen Akte der Gegenseite von der bürgerlichen Revolution damit beantwortet werden mögen, dass sie die Anhänger des Absolutismus in ihrem eigenen Machtbereich gefangennimmt und hinrichtet, so handelt es sich, solange der Kampf in voller Heftigkeit andauert, wesentlich um Abschreckung. Insofern jedoch der Terror zunimmt, obgleich der Feind weitgehend abgewiesen ist, wird er immer mehr die zweite, irrationale Bedeutung gewinnen, es zeigt sich der Gegensatz zwischen den zur Macht gelangten besitzenden Schichten und den materiell zu Entbehrung gezwungenen, besitzlosen Teilen der Anhängerschaft. Da die radikaleren Elemente der Bevölkerung dann bereits in offenen Gegensatz zur siegreichen Partei geraten, sind die Opfer des Terrors schon viel weniger die Mitglieder des Adels oder der Geistlichkeit und ihr Anhang als eben diese radikalen Gruppen selbst. Hier pflegt sich der Unterschied zwischen Revolution und Gegenrevolution des bürgerlichen Zeitalters auch insofern zu verwischen, als der Terror dann besonders grausame und erniedrigende Formen annimt. Erst in diesem Stadium werden dem Nihilismus der kleinbürgerlichen Massen die grossen Konzessionen gemacht.

Insofern die berechtigte Hoffnung besteht, dass eine geschichtliche Bewegung nicht bloss das Glück einer bestimmten Schicht verwirklicht, sondern die gesamte Gesellschaft gleichermassen in den Genuss aller Kulturgüter setzt, entbehrt sie der wichtigsten Antriebe zum Terror der zweiten Art. Die meisten Erhebungen der bürgerlichen Epoche mochten wohl eine Zeitlang über die Qualität des zu erreichenden Zustandes eine Unklarheit bestehen lassen, mit ihrem Fortschreiten wurde die Gewalt der gesellschaftlichen Unterschiede in der erstrebten neuen Ordnung offenbar. An diesen Revolutionen haben jedoch, und zwar in steigendem Masse mit dem Fortgang des Zeitalters, auch solche Gruppen teilgenommen, deren historisches Ziel nicht bloss die ideale, sondern die reale Gemeinschaft aller Individuen war. Da die ewige Notwendigkeit des Triebverzichts und der Armut, die Verinnerlichung der materiellen Ansprüche, die idealistische Moral von den Gruppen, die auf eine solidarische Gesellschaft gerichtet sind, nicht mehr anerkannt werden, sind diese auch frei von jenem Ressentiment, das aus subjektiven Gründen zum Terror führt. Sie stehen zur politischen und kriminellen Justiz, die mit dem Terror eng zusammenhängt, in einem anderen Verhältnis. Eine Hauptwurzel der Grausamkeit bildet die Verzweiflung an der Möglichkeit des allgemeinen Glücks. Die Gruppen, welche dieses kraft ihres gesellschaftlichen Seins bewusst herbeizuführen suchen, haben bei aller Entschlossenheit und Gegenwehr kein psychologisches Bedürfnis nach dem Anblick von Blut und Elend. Je stärker der Glaube an die Befreiung der Menschheit ist, umso geringer

auch der Wunsch nach Opfern. Wenn die richtige Theorie der Gesellschaft den rationalen Terror erklärt, so bewahrt sie vor dem irrationalen, der zu allen Zeiten der schrecklichere war. Max Horkheimer.

Piétri, François, *La réforme de l'État au XVIII*e *siècle. Éditions de France. Paris* 1935. *(X et* 310 *p. ; fr. fr.* 20.—*)*

Faÿ, Bernard, *La Franc-maçonnerie et la révolution intellectuelle au XVIII*e *siècle. Éditions de Cluny. Paris* 1935. *(*286 *p. ; fr. fr.* 15.—*)*

Olivier, Pierre, *Les antécédents d'une révolution. Étude sur le développement de la société française de* 1775-1789. *Librairie Marcel Rivière. Paris* 1936. *(*200 *p. ; fr. fr.* 12.—*)*

Le problème des origines intellectuelles et sociales de la Révolution française a été l'objet de recherches si nombreuses qu'il serait vain d'exiger d'études spéciales qu'elles renouvellent les questions fondamentales. Simplement ces trois livres, surtout celui de M. Piétri, suggèrent-ils, sur des points précis, des idées ou des interprétations nouvelles.

Le livre de M. François Piétri est écrit pour le grand public cultivé. Mais un ouvrage dont la lecture est aisée n'est pas nécessairement un ouvrage superficiel. Et celui-ci nous apporte beaucoup de réflexions intéressantes et parfois des points de vue nouveaux. Pour qui est déjà familier avec l'histoire du XVIIIe siècle français, il est très utile de connaître les remarques très fines et suggestives que nous propose un homme politique aussi informé que M. P. L'auteur part de cette constatation que „réformer l'État, ce n'est point le transformer", et nous montre toute une série de tentatives de réforme qui voulaient surtout n'être point révolutionnaires. Il insiste sur la curieuse rivalité des conservateurs et des novateurs, qui cherchaient avec une égale passion leurs arguments dans l'histoire (du reste plus ou moins déformée), les adversaires de la monarchie du XVIIIe siècle prétendant, comme ses défenseurs, s'inspirer de la vraie tradition monarchique.

Les controverses sur l'État n'étaient pas seulement querelles d'historiens. Les économistes s'en mêlaient aussi.

M. P. s'est intéressé à la personne des principaux réformateurs du XVIIIe siècle. On lira avec intérêt ce qu'il dit de Mably, moins révolutionnaire à ses yeux qu'on ne l'a dit quelquefois, ou de l'abbé de Saint-Pierre, qui n'est pas un esprit chimérique, mais „un presbyte de génie", ayant simplement vu plus loin que ses contemporains, en prévoyant la nécessité de l'arbitrage international. L'auteur analyse les projets de réforme fiscale de l'abbé de Saint-Pierre : aspect moins connu mais fort intéressant aussi, de son activité. Nous trouvons également dans ce livre de curieuses remarques sur Turgot, „homme de programme" plutôt qu'homme de réalisation, et sur Calonne, dont la mauvaise réputation personnelle a compromis les projets de réforme, en eux-mêmes sérieux et peut-être efficaces. Enfin, M. P. a été frappé par le paradoxe d'une opinion qui se trouva plus d'une fois soutenir

la magistrature des Parlements, hostile aux réformes qu'elle réclamait, contre le roi qui était disposé à les accorder. Ce malentendu persistant est peut-être une des causes immédiates les plus décisives de la Révolution.

M. Faÿ nous fait accomplir une agréable promenade à travers le XVIIIe siècle, et nous trouvons dans son livre plus d'une remarque intéressante. L'auteur connaît bien la question. A vrai dire, il n'a voulu faire ni une démonstration rigoureuse ni une synthèse, et il s'attarde volontiers en route, ne pouvant citer au passage un personnage célèbre ou obscur sans se donner le plaisir d'en tracer un portrait complet. Ces portraits sont fort curieux (depuis Antoine Hamilton et Boulainvilliers jusqu'à Benjamin Franklin, en passant par d'autres moins connus) ; nous leur reprocherions seulement d'être presque trop bien faits ; ces périodes travaillées comme pour un cours public fatiguent parfois le lecteur. Par contre, ce style un peu tendu reprend toute sa valeur dans les pages de conclusion, très précises et très claires. M. F. a justement pensé, non seulement à esquisser l'influence de la franc-maçonnerie, mais à définir les influences qu'elle a subies elle-même et qui l'ont parfois transformée.

L'auteur a bien posé un problème délicat de méthodologie historique. Il parle des historiens soucieux d'exactitude qui „se contentent d'ordinaire de rechercher des preuves positives qu'ils ne trouvent pas, en sorte qu'ils en sont amenés à conclure de façon négative". Il est certainement dangereux de conclure, de l'absence de textes, à l'absence de faits. Mais M. F. nous accorderait sans doute qu'il ne serait pas beaucoup plus sûr de conclure de l'absence de textes à l'existence des faits. Observation qui n'a qu'une portée générale ; pour le cas qui nous occupe, l'auteur semble avoir été prudent et quand il suggère il ne prétend pas prouver.

M. Olivier n'a pas voulu apporter de „nouveaux faits historiques", mais seulement tracer „un croquis rapide" de la société française au XVIIIe siècle. On retrouve donc dans son livre des données de fait qu'il a empruntées aux „études historiques reconnues de premier ordre" (et que l'on aimerait d'ailleurs voir citer) ; ce n'est pas l'aspect original de son travail. Ce qui est plus personnel, c'est l'interprétation proposée par l'auteur. Elle appelle de sérieuses réserves ; les préoccupations de notre temps ont amené M. O. à traduire les tendances du XVIIIe siècle dans un langage trop contemporain, et certaines considérations sur les rapports entre l'organisation de parti et la conscience de classe, ou sur les tendances „révolutionnaires" et „réformistes" dans l'idéologie du XVIIIe siècle étonneront un peu les historiens. Il faut user très prudemment de ces transpositions.

Autre difficulté de terminologie : il est vraiment impossible de résumer la structure sociale et politique du XVIIIe siècle français en parlant de société „féodale". Or, ce terme revient sans cesse tout au long du livre. Une telle assimilation entre le monde féodal, beaucoup plus ancien, et la monarchie du XVIIIe siècle, fait disparaître aux yeux du lecteur l'évolution réelle de l'histoire.

L'ouvrage de M. O. nous éclairera peu sur le XVIIIe siècle, mais davantage sur l'intérêt que l'on porte aujourd'hui aux origines de la Révolution française.

F. Henry (Paris).

Göhring, Martin, *Rabaut Saint-Etienne. Ein Kämpfer an der Wende zweier Epochen. Dr. Emil Ebering. Berlin* 1935. *(*261 *S.; RM.* 10.20*)*

Der Verf. behandelt auf Grund archivalischer Studien die Lebensgeschichte von Rabaut Saint-Etienne, der Abgeordneter der Konstituante und des Konvents war und zuletzt den Girondisten nahestand. Den Erfolg der Schriften Rabauts in einem bestimmten Abschnitt der französischen Revolution führt G. darauf zurück, dass sie „getreue Interpreten der Gefühle der Bourgeoisie waren". G. knüpft daran die Bemerkung, dass das Studium der Wahlbewegung von 1788-89 ihn davon überzeugt habe, dass „der Kampf der Ideen.. dem Kampf der Interessen" gefolgt sei und dass nicht die Verfasser der Broschüren (wie Rabaut Saint-Etienne) den Strom der Ereignisse geschaffen hätten. Leider hat G. diese Erkenntnis vom Kampf der Interessen als der treibenden Kraft der Revolution nicht weiter verfolgt und ausgewertet. In seiner Schrift kehren nur allzu oft solche zweifelhaften Weisheiten wieder wie die, dass ein „schöpferischer Staatsmann" imstande gewesen wäre, die „Synthese" zwischen Monarchie und drittem Stand herzustellen, dass also die französische Revolution nur in Ermangelung eines solchen „schöpferischen Staatsmannes" ihren Lauf genommen habe. Das Ende von Rabaut Saint-Etienne, der mit den Girondisten geächtet und von den Jakobinern hingerichtet wurde, beurteilt G. insofern richtig, als er darin einen Sieg der „Revolution des Volkes" über „den Revolutionär der Bourgeoisie" erblickt.

Am Schluss stellt G. einige allgemeine Betrachtungen an, in denen er sich offenbar bemüht, den Anforderungen der nationalsozialistischen Geschichtsbetrachtung Rechnung zu tragen. Die französische Revolution wird nicht abgelehnt, weil es organische Kräfte waren, die sie bewirkten, und weil „die Ideen, die sie zum Siege führten", der „Eigenart des französischen Volkes in jener Zeit" entsprachen. Die „willkürliche, spätere Annahme der revolutionären Ideen .. durch andersgeartete, ihnen im Grunde wesensfremde Völker" sei aber ein „unorganischer Vorgang" gewesen, der „nicht segensreich" sein konnte. Gleichzeitig stellt G. den „Schwächen" und der „Enge" der Ideen der Revolution die Auffassungen Ernst Moritz Arndts gegenüber, dem er die Ansicht zuschreibt, dass das Wesen des Volkes bestimmt werde „von der Rasse..., von all dem, was durch Generationen erworben und von ihrem Blute geheiligt ist". Er stellt also Arndt, die Verkörperung der politischen Schwächen des deutschen Bürgertums seiner Epoche, über die Vertreter der grössten bürgerlichen Revolution der Geschichte! Philipp Bauer (Paris).

Brinton, Clarence Crane, *French Revolutionary Legislation on Illegitimacy* 1789-1804. *Harvard University Press. Cambridge, Mass. Oxford University Press. London* 1936. *(XII u.* 102 *S.;* $1.—, 4 *s.* 6 *d.)*

In einer lebendigen und gut dokumentierten Darstellung des Rechts der unehelichen Kinder von den letzten Jahren des ancien régime bis zum Code Napoléon zeigt B., wie schon nach etwa einem Jahr das revolutionäre

Gesetz vom 2. November 1793, durch das die Stellung der unehelichen Kinder der der ehelichen stark angeglichen worden war, zunächst von Justiz und Verwaltung und von 1795 an durch die Gesetzgebung in sein Gegenteil verkehrt wurde, bis schliesslich der Code Napoléon, insbesondere durch das Verbot der recherche de la paternité ihre Stellung schlechter als vor der Revolution gestaltete. Zum Teil wurde dieser Umschwung der Gesetzgebung von denselben Personen befürwortet, die zu Beginn der Revolution für die Gleichstellung der illegitimen Kinder plädiert hatten. Der Verf. ordnet diese Entwicklung einer Diskrepanz zwischen den Theorien und den Gefühlen der beteiligten Personen zu, die im Grunde mehr bürgerliche Familienväter als Revolutionäre gewesen seien.

Ernst Schachtel (New York).

Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

Ware, Norman J., *Labor in Modern Industrial Society. D. C. Heath. New York and Boston* 1935. *(VII and* 561 *pp.;* $ 3.48*)*

Four-fifths of this volume is devoted to a detailed, descriptive history of organized labor in the United States. The chapters dealing with the beginnings of the labor movement in the early nineteenth century stand out particularly, since the author combines an unusual familiarity with the source material for this period with a vigorous interpretation of the underlying economic forces at work. The treatment of the later periods is thorough and conventional. Interspersed in the running factual narrative are sections where the detailed account gives way to the broad view. Thus, between discussions of „,Class Collaboration' in Coal" and „Dynamite and Its Causes" is found a chapter entitled „Organized Labor and the Courts", reviewing the highlights in the history of labor's legal persecution. And the subject of labor legislation — hours, minimum wages, social insurance, public employment exchanges — is summarized concisely in one chapter. When socialism begins to appear as an influence in American labor policy, the account is interrupted by two chapters devoted to Karl Marx and the First International. The narrative closes with collective bargaining under the N. R. A. before the Supreme Court decision against it.

The remainder of the volume contains the author's „interpretation" of the labor movement. Disappointment awaits the reader who, from the terse preface to the volume : „This book is written from the standpoint of labor. The author believes that this is a necessary and legitimate point of view from which to deal with this subject", expects to find some consistent point of view controlling the author's judgments. In explaining, somewhat repetitiously, the absence of a class-conscious proletariat in this country, the author suggests that poor leadership, notably during the reign of Gompers, has had much greater influence upon trade union structure and policy than economic and ideational factors. Labor's presently needed adjustment must await the arrival of new leadership. We are told that the disease of unemployment cannot be cured by any less radical solution

than a readjustment of the flow of national wealth into consumer rather than producer channels, and only by force, suffering and loss can the wage-earner achieve those values of which he is deprived by modern capitalism. Yet we also learn that modern, democratic, national states are moving towards classless societies, and as government gains greater control over our economic processes, labor can look with some confidence to the state for aid. Thomas J. Reynolds (New York).

Beer, Max, *Fifty Years of International Socialism. George Allen & Unwin, London. The Macmillan Co., New York* 1935. *(*239 *S.; 6 s.;* $ 2.—*)*

B., besonders durch seine Untersuchungen über den britischen Sozialismus international bekannt, gibt seine eigene Lebensgeschichte und Erinnerungen. Nach einer interessanten Darstellung von Jugendmilieu und Familie wird auf lebendige Weise von dem Umherschweifen in Europa und Amerika und dabei auch von den Prominenten auf dem Gebiet der sozialen Bewegung, Journalistik und Wissenschaft erzählt. Die doppelte Aufgabe des Verf., sein Leben und damit zugleich ein Stück Geschichte des Sozialismus zu beschreiben, ist freilich nicht verwirklicht worden, wenn auch bereits vergessene Bruchstücke aus der Geschichte der sozialen und sozialistischen Bewegung in anregender Weise wieder lebendig gemacht worden sind. Andries Sternheim (Genf).

Cole, G. D. H., *The Simple Case for Socialism. Victor Gollancz. London* 1935. *(*288 *S.;* 5 *s.)*
Legrand, Xavier, *Le socialisme belge et les problèmes d'aujourd'hui. L'édition universelle. Bruxelles* 1935. *(*185 *S.; fr. b.* 10.—*)*
Delsinne, Léon, *Le mouvement syndical en Belgique. Librairie du Recueil Sirey. Paris* 1936. *(*358 *S.; fr. fr.* 30.—*)*

Cole bezweckt keineswegs, eine methodische Untersuchung über den Weg zum Sozialismus zu geben. Vielmehr will er zeigen, weshalb eine neue Gesellschaft notwendig und die Bereitschaft der Massen, dafür zu kämpfen, im Wachsen begriffen ist. C. schneidet zugleich die Frage an, warum die Arbeiter die Notwendigkeit einer sozialistischen Gesellschaft nicht allgemein anerkennen; über die Wirkung der Tradition macht er aufschlussreiche Bemerkungen. Besondere Aufmerksamkeit widmet er schliesslich der Frage, inwieweit zur Erreichung des Sozialismus das Eintreten einer revolutionären Periode unbedingt notwendig ist. Für England sei jedenfalls vorläufig der evolutionäre Weg der zweckmässigste.

Legrand versucht, in seinem Buch die neuen Tendenzen des belgischen Sozialismus, also besonders die planwirtschaftlichen Probleme objektiv darzustellen und zugleich diese dem Standpunkt der katholischen Soziologie gegenüberzustellen. Der Abschnitt über Sozialismus und Religion will vor allem die von de Man stammenden religiösen Ideen als Element der sozialistischen Erziehung der Massen darlegen; nach dem Verf. ist gerade der

moderne belgische Sozialismus wegen seiner ethisch-religiösen Art für die christliche Weltanschauung gefährlich. „ ‚Parasite‘ du catholicisme, le socialisme éthico-religieux risque d'arrêter nombre d'âmes dans leurs recherches de la vérité plénière.“

Delsinnes Buch über die belgische Gewerkschaftsbewegung bildet wohl die erste gründliche und vollständige Arbeit über diesen Gegenstand. D. beschränkt sich keineswegs auf eine der üblichen Wiedergaben des Wachstums der Gewerkschaftsbewegung, sondern ist bestrebt, den Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes mit dem Wachsen der gewerkschaftlichen Organisationen zu zeigen. So gibt er für jede Industrie eine Art sozialgeographische Monographie, welche die Tatsachen nicht nur objektiv feststellt, sondern zugleich interpretiert. Spätere Kapitel beschreiben die Entwicklung der Methode, der Tendenz und der sozialen Aufgabe der in Belgien stark zentralisierten, auf föderativer Basis errichteten Gewerkschaften. Ein Handbuch im besten Sinne des Wortes. Andries Sternheim (Genf).

Porteous, James A. A., *The New Unionism. George Allen & Unwin. London* 1935. *(*639 *pp.* ; 16 *s.)*

The „New Unionism“ is the name given by the author to a series of proposals dealing with practically every sphere of the State and industry. Its most important features are the replacement of the House of Lords by a Second Chamber based on vocation and the adoption of an increasing measure of industrial co-ordination by the creation of national councils for each industry representing the employers, the workers, the chief consuming and supply industries concerned and the State, for the regular consideration of all matters of common interest. Monopolies would be treated in a special way, involving a considerable measure of socialisation. These proposals, which are presented in a manner rather lacking in precision and arrangement, are preceded by a lengthy criticism of socialism which, however, is based not on existing socialist plans such as the Labour Party program, for example, but on a plan imagined by the author himself, together with a few quotations from a book by the Webbs and from Mr. Ramsay MacDonald. There is, moreover, a good deal of evidence to show that the book was written some years ago and has been patched up rather hastily for publication at the present time.

D. Christie Tait (Genève).

Nordskog, John Eric, *Social Reform in Norway. University of Southern California Press. Los Angeles* 1935. *(VII u.* 184 *S.* ; $ 1.75*)*

N. stellt sich die Aufgabe, das Element des Nationalismus in der „social democracy“ Norwegens zu charakterisieren. Dies müsste gerade heute wertvoll sein, weil in der skandinavischen Welt die Legierung nationaler und sozialer Gemeinschaftstendenzen und ihre gesellschaftliche Ausformung eigentlich seit Jahrhunderten das zentrale politische Problem gewesen ist.

Allein für den genaueren Kenner bietet das (zu kurze) Buch nur wenig. N. gibt nach einem Kapitel über die altnordischen Verhältnisse einen rein sozialpolitischen Überblick über die Organisationsweisen der sozialistischen Entwicklung in Norwegen. Er beschreibt „die Aufgaben der politischen Parteien beim Erwachsen der staatlichen Einheit und der Volksverantwortlichkeit", und er stellt die Geschichte der norwegischen Arbeiterbewegungen und der Gesetzesreformen dar. — Die Arbeit ist als eine Darstellung der sozialen Bewegung in Norwegen für die internationale Sozialwissenschaft immerhin von Wert. Ernst Harms (Baltimore).

Clark, Marjorie Ruth, *Organized Labor in Mexico. University of North Carolina Press, Chapel Hill, N. C. Oxford University Press, London* 1934. (315 *pp.*; $ 2.50, 11 *s.* 6 *d.*)

It has been no secret that the Mexican labor movement has been bound up with politics and, „even more harmful to labor interests, with the rise or fall of individual politicians" ; that while it has fed upon the Revolution and upon nationalism it has not been doctrinaire ; and that the veiy advanced labor laws have been effective only in so far as it has been able to obtain their enforcement. C.'s book, the first work in English devoted exclusively to the subject, makes scholarly use of unpublished materials and thus lends authoritativeness to these conclusions. While the history does not entirely neglect social and economic causes and results, the discussion and interpretation center largely about the influence of the corrupt political atmosphere. Taking up legislation, C. holds that both labor and capital are still suffering the effects of the lack of preparation in social theory of those who incorporated the pertinent provisions into the Constitution and, significantly, that the demand for substitution of state by Federal control came from both sides. With respect to the influence of organization upon the workers' welfare, she confirms a widespread belief that while certain intangible benefits may have survived, the tangible were eaten away by the growing conservatism of the government.

Max Levin (New York).

Rapport du Directeur. Bureau International du Travail. Genève 1936. (103 *S.*; *fr. s.* 1.75)

L'Alimentation des Travailleurs et la politique sociale. Bureau International du Travail. Genève 1936. (267 *S.*; *fr. s.* 4.50)

Der jährlich der Internationalen Arbeitskonferenz vorgelegte Bericht des Direktors des Arbeitsamts ist diesmal zu einer breiten Analyse der Faktoren geworden, welche die Wiederbelebung der Wirtschaft und damit die weitere Entfaltung der internationalen sozialen Gesetzgebung hemmen. Eine gewisse Verbesserung der Konjunktur wird nicht verkannt, jedoch handele es sich infolge der unproduktiven Erzeugung (Rüstungsindustrie) mehr um eine Scheinblüte. — In einem knappen Abschnitt werden die wichtigsten Ereignisse in der Internationalen Arbeitsorganisation geschildert.

Die zweite Veröffentlichung des Internationalen Arbeitsamtes befasst sich mit Ernährungsproblemen, welche bei der Behandlung der sozialpolitischen Fragen meist zurückgestellt worden sind. Es wird gezeigt, dass nicht nur in verarmten Weltteilen, sondern auch in hochindustriellen Ländern grosse Massen der Bevölkerung schlecht genährt sind, ohne dass die Wirtschaftskrise dafür einen genügenden Grund darstelle. Die Bedeutung sozialpolitischer Massnahmen, wie genügender Mittagspausen, für die Gesundheit der Arbeiter und den Arbeitserfolg wird erörtert.

Andries Sternheim (Genf).

Kennedy, Albert J., Kathryn Farra and associates, *Social Settlements in New York City. Their Activities, Policies and Administration. Columbia University Press. New York. Oxford University Press. London* 1935. *(XIX and* 599 *pp. ;* $ 5.—, 25 *s.)*

Directory of Social Agencies of the City of New York, 1935. *Edited by Jessica Barr for the Committee on Information Service of the Welfare Council. Columbia University Press. New York* 1935. *(XII and* 516 *pp. ;* $ 3.—*)*

The survey by Kennedy, Farra, and others covers an extremely wide area. Not only does it purport to take the reader „behind the scenes" of New York City's eighty social settlements, but it attempts to give a complete picture of what actually transpires in the heterogeneously varied and numerous departments of activity that go to make up the settlement house field. If one is aware of the complex and many duties which the average settlement house is called upon to perform, one cannot help but become impressed by the overwhelming amount of labour that an adequate study of this sort requires. There can be no doubt that Kennedy, Farra and their associates have done their job well. The survey follows the orthodox manner in which studies of this sort are made. Specific types of activity falling within the definite routine of settlement practice, such as girls' and boys' clubs, athletics, visual arts, personal service, administrative functions, leadership, etc. etc., were each carefully reviewed, described and summarized by capable observers in the field. One can but respectfully follow the veritable maze of functions the average neighborhood house performs, or has been called upon in the past to perform. If one is unfamiliar with the sort of practices that these institutions are impelled to inaugurate and further in their respective communities, one cannot get a better composite array of objectives, practices and programs than this volume affords.

It is imperative, on the other hand, that volumes such as this be followed up with an interpretation. This volume may represent a commendable glossary of facts, if facts are to be accepted as the gleanings taken from the standardized-questionnaire reports submitted by the researcher and filled in by the executive house secretary or departmental leader. But the fact remains that such facts are often confused with aims and aspirations, and often completely bedeviled by the harsh necessity of the headworker to „make face" in a field noted for its rivalries and the clear necessity of competing for private financial interest. The wide heterogeneity of interests

spanned by these neighborhood houses, utterly lacking in an organized point of view, reinforces the knowledge that these institutions fall prey so readily to fads, social and artistic.

The Directory of Social Agencies of the City of New York offers a significant commentary on the tremendous growth of the field of social work since 1883, the date of its first publication. This edition, the forty-first, and now published for the first time under its new auspices of the Welfare Council, offers but slight deviation from the form with which it is usually associated. It includes in its listings over 1300 organizations performing almost every type of social service that the modern American community has to offer. Agencies, including any and all specific functions which they may have to offer, are listed both alphabetically and functionally with adequate cross reference to settle any doubts or questions that might arise in the mind of an interrogator. In addition, it presents many other intelligent and effective features, relating to social work.

Herbert A. Bloch (New York).

Social Work Year Book, 1935. *Ed. Fred. S. Hall. Russell Sage Foundation. New York* 1935. *(*698 *S.* ; $ 4.—*)*

Bereits bei Erscheinen der vorigen Ausgabe[1]) haben wir auf die grosse Bedeutung dieser Publikation hingewiesen. Das jetzt erschienene dritte Jahrbuch ist in vieler Hinsicht noch vollständiger als das zweite ; so enthält es zum ersten Mal Aufsätze über „European Social Work“ und „International Social Case Work“. Das Jahrbuch ist an erster Stelle für Sozialbeamte bestimmt ; wir halten das Werk jedoch für unentbehrlich für alle, welche sich mit den einschlägigen Problemen wissenschaftlich befassen, besonders auch, weil hier ein streng gegliedertes Material über die U. S. A. vorliegt, deren Einrichtungen in weitem Masse als Beispiel für andere Länder gelten können.

Andries Sternheim (Genf).

David, Valerie, *Wandlungen der Sozialpolitik. Moritz Perles. Wien und Leipzig* 1934. *(*67 *S.* ; *RM.* 2.40*)*

Die Definitionen der Sozialpolitik von Wagner bis Wiese werden gewissenhaft wiedergegeben ; die Wandlungen, welche die Anfänge der Sozialpolitik in der Lage der Arbeiterschaft hervorgerufen haben, sind vermerkt ; dabei ist der Darstellung der sozialpolitischen Gesetzgebung in Österreich ein breiter Raum zugewiesen. In etwas schematischer Weise werden vier Generationen des Industrieproletariats zu Trägern der Sozialpolitik gemacht. Obwohl die Verf. die Sozialpolitik als unentbehrlichen Bestandteil des kapitalistischen Systems betrachtet, die in ihren Wirkungen nirgends über den Rahmen des Systems hinausgeht, bestreitet sie, dass es innerhalb des Kapitalismus Grenzen der Sozialpolitik gebe. Die Darstellung ist im ganzen, auch in der stilistischen Fassung, recht schülerhaft.

Käthe Leichter (Wien).

---

[1]) Vgl. Zeitschrift für Sozialforschung III. Jahrgang (1934), S. 123

Spezielle Soziologie.

Hoffman, M. D. *und* **Ruth Wanger,** *Leadership in a Changing World. Harper & Brothers. New York* 1935. *(XV u.* 418 *S.;* $ 1.60*)*

Bogardus, E. S., *Leaders and Leadership. D. Appleton-Century Co. London und New York* 1934. *(VIII u.* 325 *S.;* 15 *s.,* $ 3.—*)*

Pigors, P., *Leadership or Domination. Houghton Mifflin Company. Boston* 1935. *(XIII u.* 354 *S.;* $ 3.—*)*

Tead, Ordway, *The Art of Leadership. Whittlesey House. McGraw-Hill Book Company. London und New York* 1935. *(XI u.* 308 *S.;* 15 *s.,* $ 2.50*)*

„Führertum" ist begreiflicherweise jetzt sehr aktuell. Vier ausführliche amerikanische Monographien sind darüber erschienen.

Eine wertvolle Sammlung von Unterrichtsmaterial verwendet das Wort sogar im Titel ohne ersichtlichen Grund. Hoffman und Wanger haben die Ausführungen bekannter Persönlichkeiten des letzten Jahrzehnts zu verschiedenen sozialen und politischen Problemen übersichtlich zusammengestellt und durch einen guten Anhang von Hilfen für die Lektüre an Mittelschulen und weiteres Studium ergänzt. Die Herausgeber sind ohne Zweifel demokratisch eingestellt, denn mit Ausnahme von Mussolini und einigen amerikanischen Geschäftsleuten ziehen sie nur Männer der Linken heran; aber „Führertum in einer wechselnden Welt" schien ihnen offenbar ein zugkräftiger Titel. Als „Führer" werden hier im Sinn der Umgangssprache Männer bezeichnet, die für eine Neuordnung auf verschiedenen Gebieten eintreten.

Die drei übrigen Bücher tragen zu einer Definition des „Führers" folgendes bei: Bogardus versteht unter Führer „eine Person, die einen speziellen Einfluss auf eine Anzahl von Personen ausübt." Christus und Schmeling sind beide als Führer zu bezeichnen. — Pigors nennt „jede Person einen Führer, solange und insofern ihr Wollen, Fühlen und ihre Einsicht andere in Verfolg einer gemeinsamen Sache leitet und kontrolliert". — Tead bezeichnet als Führerschaft „die Tätigkeit der Beeinflussung von Menschen zum Zweck der Zusammenarbeit für ein Ziel, das ihnen wünschenswert erscheint."

So verschieden wie der Ausgangspunkt sind Methoden und Resultate. Bogardus untersucht Führertum nach seinen Ursprüngen und Prinzipien. Das Hauptmaterial ist lebenspsychologischer Natur: Biographien, Spezialarbeiten über „berühmte" Männer eines Volkes, einer Berufs-, einer sozialen Gruppe. Eine zweite Materialgruppe, von ihm selbst nicht als solche erwähnt, sind physiologische, soziologische und charakterologische Lehrbücher, die er unter dem Gesichtspunkt des Führertums verarbeitet. Etwa in der Art: Adrenalin erhöht in gewissen Situationen die Widerstandskraft des menschlichen Körpers; Widerstandskraft ist eine Führereigenschaft; das Führertum ist also in gewissem Sinn vererbt, und es ist ferner umwelt- und persönlichkeitsbedingt. Interessanter ist der

zweite Teil des Buches, in dem das reiche biographische Material nicht nur zur Illustration, sondern zur Formulierung von Gesetzen verwendet wird. Darunter fallen allerdings so verschiedene Gesetze wie das der „Konzentration", der „Intuition" oder das der „Polarisation und Sättigung".

Liegt für B.s Buch Verdienst und Gefahr in der Vielfalt der verwendeten Literatur, so für Pigors in dem Ausmass an Strukturanalyse ; sie wird allerdings durch Literatur vom Militärtraining über psychologische Experimente bis zu Webers Problem des Verstehens belegt. Das Buch zerfällt in vier Teile : Begriff des Führer- und des Herrschertums, ihr Ursprung, ihre Funktion, ihre Methoden. Der Führer kann abstraktiv vom Herrscher unterschieden werden als leitend zu einem gemeinsamen Zweck, während letzterer die Gruppe für Zwecke seiner eigenen Wahl kontrolliert. Im Kind (durch sehr hübsche eigene und fremde Experimente nachgewiesen) ebenso wie beim Primitiven lassen sich beide Formen in all ihren Mischungen nachweisen. Führer und Herrscher funktionieren als Autorität, d.h. sie „repräsentieren" ein Ziel. Ist der soziale Prozess „eingeleitet", dann betont der Herrscher die „Administration", der Führer die „Interpretation". Die Methode des Führers geht dahin, „Charaktere" zu entwickeln, der Herrscher bildet Disziplin. Praktisch ist nur eine Kombination haltbar. — P. untersucht das Führertum als Prozess in seiner Genese und lehnt die Querschnittsbetrachtung eines individuellen Lebenslaufes als inadäquat (weil Akzidentelles mit Fundamentalem vermischend) ab. Seine Strukturanalyse bietet aber offenbar die Möglichkeit einer adäquaten Kategorienbildung für statische Querschnittsbetrachtungen individueller Lebensläufe. Und damit vielleicht auch die Möglichkeit einer detaillierten Antwort auf seine eigene Ausgangsfrage : Sollen wir in der heutigen Zeit Umschau halten nach einem Führer oder einem Diktator ? Seine Antwort ist : das hängt von der Situtation ab, d.h. von der Heterogenität der Gruppe und der Zeit, die zur Verfügung steht, um diese nur beherrschbare in eine führbare Gruppe zu verwandeln.

Tead, der betont aus der Praxis und für die Praxis spricht, hat dem Theoretiker gegenüber eine viel dezidiertere Meinung. Wir brauchen Führer, nicht Organisatoren im geschäftlichen Betrieb. Nur Führer können den individuellen Mitgliedern, die durch Arbeitsteilung und Vergrösserung des Betriebs den unmittelbaren Kontakt mit der Zentrale verloren haben, den Zweck des Unternehmens als individuell erstrebenswert begreiflich machen. Das aber ist die Bedingung der erfolgreichen Arbeit eines Betriebs. Das Buch enthält neben einer allgemeinen Analyse des Führers nach Situation, Methode, vertretener Sache und Führereigenschaften eine Reihe von Kapiteln über Führertypen, wie die „Exekutive", den Lehrer, den Konferenzleiter, den Assistenten, den weiblichen Führer usw. Es ist interessant zu beobachten, wie sich mit allen Einschränkungen der untersuchten Gebiete die Fragestellung des Taktikers mit der der Theoretiker deckt und wie kurz das Kapitel über Training zum Führertum ist. Man wird dafür entschädigt durch die Fülle sonst unzugänglicher Anekdoten aus der Betriebspraxis kleinerer und grosser Unternehmungen und Organisationen. Hertha Herzog (New York).

Holcombe, Arthur N., *Government in a Planned Democracy. George Allen & Unwin. London* 1935. *(IX u.* 173 *S.;* 7 *s.* 6 *d.)*

H. geht davon aus, dass die moderne Technik, die das moderne Leben, vor allem das Wirtschaftsleben, beherrsche, in seltsamem Kontrast stehe zu der rückständigen und technisch überholten Art der politischen Staatsführung und vor allem zu den üblichen administrativen Methoden des Staatsapparates. Die notwendige Reform dürfe sich hier nicht durch Ängstlichkeit leiten lassen, sondern müsse eine Art von „experimental attitude", ähnlich jener des Rooseveltexperimentes, einnehmen. Der Grundgedanke H.s, der allen seinen Reformvorschlägen das Gepräge gibt, besteht darin, dass im Vergleich zu anderen Arten von Klassenpolitik die „middle-class politics" einen höheren Grad von Stabilität des Staates und eine bessere Berücksichtigung der Gesamtinteressen der Gesellschaft gewährleistet. Dabei wird, zwar nicht ausdrücklich, aber doch in Andeutungen, die faschistische Diktatur als Ausdruck kapitalistischer, die proletarische als Ausdruck proletarischer Klassenpolitik aufgefasst, denen die Demokratie als Prinzip der „middle-class politics" gegenübergestellt wird. Allerdings müsse an die Stelle der bisherigen „casual democracy" von nun an die „planned democracy" treten. Die Planmässigkeit verwirkliche sich darin, dass die extremen Klassen, Kapital und Arbeiterschaft, in staatlich anerkannten Organisationen sich zusammenschliessen (einer Zwangsorganisation redet H. dabei ebenso wenig das Wort wie einer Einheitsorganisation), mit denen der Staatsapparat unmittelbar zur Regelung einzelner Fragen von Allgemeininteresse in Verbindung treten könnte. Die eigentliche staatlich-politische Verwaltung, und damit eine Art Schiedsrichterrolle gegenüber den extremen Klassen, solle im Sinne aller durch die Vertreter der middle-class ausgeübt werden. Um die Unabhängigkeit dieser staatlichen Schiedsrichter zu gewährleisten, sei eine Machterhöhung der Regierung, ein „high-powered government", notwendig und daneben ein Ausleseprinzip, das durch die Anwendung und Ausdehnung des „merit systems" erlangt werde.

Eine genauere Bestimmung dessen, was als „middle-class" soziologisch zu verstehen wäre, wird nicht gegeben. Ebenso wenig wird klar, warum die von H. angeregte Politik nun dem Vorstellungskreis oder den wirklichen Interessen der gesellschaftlichen Mittelschichten entsprechen soll.

Hans Mayer (Genf).

Cairns, Huntington, *Law and the Social Sciences. Harcourt, Brace & Co. New York. George Routledge & Sons. London* 1935. *(XIV and* 279 *pp.;* $ 4. —, 12 *s.* 6 *d.)*

In this book C. attempts to determine the relations of his own discipline, jurisprudence, to anthropology, psychology, political theory, economics and sociology. He concludes that law, regarded more especially as the judicial process has become to a greater degree than before sociologically minded, and that if it is to achieve full power in ordering society „it must join with

the other social sciences in a united effort to solve the problems common to all".

These are not novel conclusions. Yet the task the author set himself was well worth doing. For if specific historical conditions gave rise to the emancipation of law from theology, philosophy and ethics, it has now become necessary, with the increasing complexity and interconnectedness of society to bring law back into the totality of social life. It is evident that each of the social sciences including law, studies and attempts to manipulate but one aspect of it. They cannot therefore remain isolated from each other if they are to be useful instruments for theoretical understanding and practical manipulation.

Many topics here touched upon would require separate volumes for detailed treatment, and it says much for the author's knowledge and equipment that he has been able to concentrate so much in a narrow compass. At the same time a certain discursiveness and lack of criticalness are noticeable (see the discussion on intelligence tests and criminal responsibility). The book is a pioneer work and from that angle deserves close study.

J. Rumney (London).

Sinzheimer, Hugo, *De taak der rechtssociologie (Die Aufgabe der Rechtssoziologie). H. D. Tjeenk Willink en Zoon N. V. Haarlem* 1935. *(*115 *S.; hfl.* 3.50*)*

S. schrieb dieses Buch in guter holländischer Sprache, um sich selbst und einem grösseren Publikum Klarheit zu verschaffen über „die Aufgabe" der Rechtssoziologie. Das Buch enthält drei Teile. Der erste Teil handelt von „dem Gegenstand" der Rechtssoziologie. Dieser ist nach S. die rechtliche Wirksamkeit, aus der das Recht neben dem normativen Recht und dem Rechtsideal besteht. Der Bearbeitung dieses Problems stimmt der Referent in folgenden Punkten zu : kein Unterschied zwischen Recht und Sitte, zwischen rechtmässigem und unrechtmässigem Handeln, zwischen den Rechtsquellen, zwischen Recht und Rechtsverhältnis, Abgrenzung gegenüber Horvath, Gurwitch u. a. Die Umschreibung der Gebiete, welche die Rechtssoziologie behandeln kann, ist etwas vag. Die Rechtssoziologie wird sich bei ihrer empirischen Untersuchung und Kausalerklärung immer auf rechtsrelevante Tatsachen beschränken müssen, d. h. auf diejenigen Tatsachen, welche in Bezug auf ein besonderes Rechtssystem in concreto relevant sind. — Dieser erste Teil endet mit einem Kapitel über die rechtssoziologische Tradition in der Rechtswissenschaft (Leist, Hamaker und Hauriou).

Nach einer Bestimmung des Gegenstandes der Rechtssoziologie untersucht S., wie dieser Gegenstand ermittelt werden kann : „die Phasen der Einsicht". Diese sind die deskriptive Rechtssoziologie (wobei S. sehr interessant über die Wahl, die Analyse, die Ordnung und die Erklärung, die kritische Rechtssoziologie schreibt), die genetische Rechtssoziologie und die theoretische Rechtssoziologie. Die Frage des Verhältnisses zwischen den materiellen und den geistigen Triebkräften wird erörtert. S. ver-

teidigt die eigene Bedeutung des geistigen Elementes ; er folgt hierbei Max Scheler.

Im dritten Teil wird erörtert, welche Aussicht die Rechtssoziologie dem Ganzen der Rechtswissenschaft gewähren kann. Hier wird auf die Möglichkeit eines neuen Gebietes hingewiesen : die legislative Rechtswissenschaft mit einer dreifachen Aufgabe und dem Entstehen dreier neuer Rechtswerte : Anerkennung des unpersönlichen Ganzen kollektiver Prozesse neben Individuen, Anerkennung von Funktionen neben Objekten und Anerkennung von der menschlichen Existenz neben der Willensaktion.

S. wendet sich öfters gegen nationalistische Lehrsätze und Einrichtungen : Plädoyer für den Rechtsstaat. Angriffe gegen den totalitären Staat, gegen die Staatskorporation usw. — Das Buch wird ohne Zweifel dazu beitragen, das rechtssoziologische Denken in Holland zu fördern.

J. Valkhoff (Amsterdam).

Valkhoff, J., *Twee nieuwe staatsvormen, fascistische en sowjetstaat. (Zwei neue Staatsformen, Faschismus und Sowjetstaat). Kosmos. Amsterdam* 1935. *(*100 *S. ; Hfl.* 1.50*)*

Eine zwar stark zusammengedrängte, jedoch mit vielem Material belegte Abhandlung, wobei auch die historischen Hintergründe dieser Staatsformen dargestellt werden. Es werden u. a. das Verhältnis zwischen Individuum und Staat, die Frage der Demokratie und Diktatur, das Wesen des Parlaments und die Menschenrechte ausführlich besprochen, und im Abschnitt über die Unterschiede der theoretischen Grundlagen der beiden Staatsformen werden wichtige Bemerkungen über die Bedeutung der Klasse und der Nation und das Verhältnis zwischen Kirche und Staat gemacht. Der Verf. versucht, die besonderen Kennzeichen der faschistischen Staatsform in den einzelnen Ländern, besonders in Deutschland, Österreich und Italien aufzuzeigen. Andries Sternheim (Genf).

Krauss, Günther *und* **Otto von Schweinichen,** *Disputation über den Rechtsstaat. Mit einer Einleitung und einem Nachwort von Carl Schmitt. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1935. *(*88 *S. ; RM.* 2.80*)*

Huber, Ernst Rudolf, *Wesen und Inhalt der politischen Verfassung. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1935. *(*97 *S. ; RM.* 3.—*)*

Der „Disputation über den Rechtsstaat" liegt die erweiterte Fassung eines Berliner akademischen Streitgesprächs zugrunde. These (Krauss) und Gegenthese (von Schweinichen) kennzeichnen dabei in ihrer Gesamtheit die charakteristische Ambivalenz der nationalsozialistischen politischen Theorie in ihrer Einstellung zu den Grundkategorien des liberalen und rechtsstaatlichen Denkens. Während einerseits der „revolutionäre" Charakter des Nationalsozialismus betont werden soll, d. h. die Unabhängigkeit und unversöhnliche Gegensätzlichkeit gegenüber jener Denkrichtung, will man auf der andern Seite doch auch nicht auf die politische Legitimierung mit ihrer Hilfe verzichten. Wenn K. daher, als National-

sozialist die „revolutionäre" These aufstellt : „Der Begriff des Rechtsstaats ist an die verfassungsrechtliche Lage des 19. Jahrhunderts gebunden, für den Staat des 20. Jahrhunderts hat er keine Berechtigung mehr", so antwortet ihm sein Opponent, ebenfalls unter Berufung auf den Nationalsozialismus, gerade der nationalsozialistische Staat sei „Rechtsstaat im wahren Sinne", der liberale sogenannte Rechtsstaat sei dagegen nur ein „Gesetzesstaat".

Die Gegenthese reproduziert die übliche Identifizierung nationalsozialistischen Rechts mit „unmittelbar gerechtem Recht ". Da das Recht des Dritten Reiches „richtiges Recht" ist, so ist dieses Reich selbst ein „Rechtsstaat". Hier wird der konkret-historische Begriff des Rechtsstaats mit seinen genau umrissenen Kautelen und Individualrechtsgarantien durch einen abstrakten und völlig inhaltlosen Naturrechtsbegriff ersetzt.

Huber stellt den „politischen Verfassungsbegriff" des völkischen Staates dem soziologischen oder juristischen Verfassungsbegriff des 19. Jahrhunderts gegenüber. Das politische Verfassungsdenken, das, nach H., den Inhalt und die Eigenart der völkischen Verfassung ausmacht, erkenne „in der Verfassung diejenige Ordnung, in der das Volk seine naturhafte Anlage dauernd zu verwirklichen, in der es seine geschichtliche Sendung am vollkommensten zu erfüllen" vermöge. Die politische Verfassung sei „Recht, weil sie sich durch die Erfüllung der Aufgabe, die ihr gesetzt ist," legitimiere. Auch hier also die gleiche Auffassung des Rechts als einer unmittelbar in der „arteigenen" völkischen Gemeinschaft gegebenen Substanz. — Die einzelnen Gliederungen der politischen Verfassung (Führung und Bewegung, Herrschaftsordnung und Volksordnung) werden von H. in enger Anlehnung an Carl Schmitts „Dreigliederung der politischen Einheit" dargestellt. Hans Mayer (Genf).

Gurwitsch, Alexander, *Das Revolutionsproblem in der deutschen staatswissenschaftlichen Literatur, insbesondere des* 19. *Jahrhunderts. Dr. Emil Ebering. Berlin* 1935. *(*215 *S. ; RM.* 8.40*)*

G. sieht in seiner Problemstellung nicht nur die Frage „nach einer vergangenen Literatur", sondern nach der vergangenen Epoche selbst. Die Denkweise des 19. Jahrhunderts soll hinter der Darstellung der wichtigsten Strömungen der staatswissenschaftlichen Literatur, wie sie dieses Jahrhundert, in Deutschland wenigstens, hervorgebracht hat, sichtbar werden. Dabei ist das Revolutionsproblem „der Generalnenner", auf den diese Literatur „ausgerichtet" ist. Nicht auf die dogmatische Erörterung des Problems selbst kommt es also G. an, sondern auf die Erfassung des deutschen staatswissenschaftlichen Denkens im 19. Jahrhundert, und damit auf die Erfassung der Gesamtprobleme dieses Jahrhunderts selbst.

G. unterscheidet — mit Recht — sehr scharf einerseits zwischen dem monarchomachischen und naturrechtlichen Problem des „Widerstandes" des einzelnen oder ganzer Gruppen gegen die Staatsgewalt im Falle von „Machtmissbrauch", und dem eigentlichen Revolutionsproblem auf der andern Seite. Das erstere ist im 19. Jahrhundert nur noch eine verblassende Reminiszenz, die hinter dem durch die französische Revolution

gestellten neuen Revolutionsproblem ganz zurücktritt. Das letztere wird nun in seiner besonderen Erscheinungsform innerhalb von sieben grossen Ideenkreisen dargestellt. Kant und die Ideenwelt der Aufklärung leiten über zur Darstellung der politischen Romantik und der „Lutherischen Staatslehre“ (Schleiermacher, Ancillon, Stahl). Ein Abschnitt „Spekulative Philosophie und soziologische Geschichtsphilosophie“ führt von Hegel zu Lorenz von Stein und Marx. Von den deutschen Liberalisten und staatswissenschaftlichen Positivisten führt dann der Gedankengang zur heutigen „Phänomenologischen Geschichtsphilosophie“, die in einer Darstellung der Revolutionstheorie Eugen Rosenstocks gipfelt.

Auf diese Weise ist viel wichtiges und merkwürdiges Material zusammengebracht worden. Wenn auch nicht eigentlich neue Einblicke in die Ideenwelt der einzelnen Kreise gewonnen werden, so bietet das Gesamtmaterial doch eine wertvolle Vorarbeit für eine ideen- und gesellschaftsgeschichtliche Darstellung der politischen Probleme des 19. Jahrhunderts, vor allem zur Stellung der bürgerlichen Denker zur Frage der sozialen Revolution. G. selbst hat jedoch zu solcher Arbeit nicht einmal die Ansätze geliefert. Hans Mayer (Genf).

Huxley, Julian S. and A. C. Haddon, *We Europeans. Harper & Brothers. New York* 1936. *(VIII and* 246 *pp.;* $ 2.50*)*

The influence of racial pseudo-science on state policy makes welcome critical books on race and race theory, in the hope that they will provide arsenals of scientific fact and argument that will check the spread of the epidemic of obscurantism that threatens to engulf the world. Huxley and Haddon have written a popular book which will serve that function well. They have reviewed evidence and theories on race long known to scientists but fresh to non-academic audiences, and have done so in easy comprehensible terms. Their arguments follow lines familiar to students : there are no pure races because of the universal prevalence of intermarriage ; race classifications are based on arbitrary criteria and are tenuous because of overlappings ; human types are biologically instable subject to cultural, environmental influences ; there is no positive correlation of a specific race and superior intelligence ; the concepts race, language and nation must be kept sharply distinct. In short, they conclude that the term race has lost its value as a scientific instrument and philosophies of history based upon it are specious. Materials have been gathered from diverse fields of history, anthropology and genetics, to buttress these contentions, and they are in general persuasive.

The book, however, shows signs of very hasty execution. There are, moreover, basic inconsistencies in the text. The chapters devoted to „Main Ethnic Groups of Europe“ and the „Ethnic Composition of European Nations“ are based on arbitrary classifications, faulty use of statistical averages, and very hazardous historical reconstructions. Their inclusion is entirely out of keeping with the critical formulations in the earlier chapters of the book. Again, although the authors contend correctly elsewhere that it is fallacious to use the word Semite in any way but as a linguistic category,

they declare that „In so far as the Jews constitute a ‚racial type', they should be long headed, since this is a distinctive Semite character.“ Other contradictions manifest lack of clarity and lessen the value of the work.

Bernhard J. Stern (New York).

Bingham, Alfred M., *Insurgent America : Revolt of the Middle Classes. Harper & Brothers. New York and London* 1935. *(253 pp. ; $ 2.50, 10 s. 6 d.)*

Corey, Lewis, *The Crisis of the Middle Class. Covici Friede. New York* 1935. *(379 pp. ; $ 2.50)*

Dennis, Lawrence, *The Coming American Fascism. Harper & Brothers. New York and London* 1936. *(320 pp. ; $ 2.50, 10 s. 6 d.)*

The belief that capitalism in the United States has entered its declining phase colors the general background of the ideas developed by the three authors. They all agree that the long evolutionary trend of the present industrial system, carrying the masses of the people of the country to ever higher standards of living, has come to a close. They disagree on the ways and methods by which they hope to replace an outworn system of government and social life by a new one.

If, however, the reader accepts the particular method of overcoming the present impasse and establishing a new order, advocated by any one of the authors, he will find that the conception of a general disintegration of capitalism, which seemed common to all three authors at the beginning, in reality covers three different matters. The capitalism that is dying in Mr. Bingham's book is different from the capitalism that is dying in Mr. Corey's. The social analyst in dissecting the structure and functions of the American middle classes of today, is really a prophet looking backward.

A reader with little or no acquaintance with the American scene would profit most by a study of Mr. Bingham's book, because this author remains closest to the social and psychological realities of American life, and his philosophy, as far as he injects it into the analysis of the middle classes in present day American social life and politics, remains essentially the philosophy of the average man in America, if such a creature exists. The most realistic interpretation of the plight of the middle classes in present day American society may be found in Mr. Corey's book, if, under realistic interpretation, is understood one that attempts to reduce the phenomena of the social surface to the essentials that determine its movements. Lawrence Dennis in his book gives the most complete exposition of a social philosophy applied to the problems of American social and political life, of the three, however incomplete and contradictory his philosophy may appear to the skeptic.

Mr. Bingham starts his analysis with a chapter of explanation, endeavoring to uncover the causes for the failure of the Marxist ideas to acquire sway over the masses of American workers. He finds that the „lack of class politics only emphasizes the lack of clear class lines in America, and with the course of time the lines have become more blurred rather than sharper, as the history of organized labor shows.“ The Marxist approach

has over-accentuated, according to Mr. Bingham, the working class and its class consciousness, which are not in evidence in American history, and has failed to take into consideration other and equally important class forces which, according to the author, have lent a peculiar color to the country and are responsible for the general state of mind that America finds herself in the state of mind of a middle class. „One can argue with Marxian logic that... there are only two classes of people, those who live by their labor and those who live by owning property, that is by capital. But the fact that there is such wide currency to the idea of a ‚public‘ between and more important than ‚capital‘ and ‚labor‘ is significant, for we are governed by ideas. We are what we think we are. And if the bulk of people, in a modern capitalist country like the United States, think of themselves as being of the middle class, having interests between those of ‚capital‘ and ‚labor‘, then there is such a middle class or middle group of classes."

This middle class, the origin, composition and psychology of which the author now begins to trace, is entrusted with the task of transforming the present industrial system into an order where production is governed by use and not by profit. According to the author, this middle class has no fundamental stake in the capitalist system. It is interested in possessions, not in the possession of the means of production ; in security, not in securities ; in jobs, not in the control of jobs ; in fees, not in profits. Consequently, the American mind in middle class America is naturally inclined towards a collectivist classless society that can make abundance available for all. To this end the author turns his attention, in order to devise political ways and means to achieve this end and to avoid the fascist risks, for as he readily admits, fascism, as it developed in Germany and Italy and as it might develop in the United States, is essentially a middle class movement.

While Mr. Bingham portrays the facts of the present crisis of the middle classes in America, Mr. Corey indicates its causes, and traces them back in the history of the United States, which he sees governed by the conflict between the big bourgeoisie and the working class. The middle class, as Mr. Corey portrays it, developed in this conflict and is a product of it. Its heterogeneous composition, its ideology, its real and imagined interests, are bound up with the struggle between the capitalist and the working classes, of which it is a product and with which it changes its nature. The present crisis of the middle class, because it springs from the general decline of capitalism, is not temporary but permanent. There is no relief from its vicissitudes but by the perception of these facts.

From this intermediate position of the middle class follow the contradictory tendencies that it exhibits. While the middle class in American history, because of its origin, because of the fact that it came of small property-holders, was forced to defend the interests of small property, it laid through this very defense the groundwork for the dominance of monopolistic capitalism, which in its turn signalizes a progressive expropriation and proletarianization of the middle class. As groups between capital, on the one hand, and labor on the other, the middle class groups have, as the author shows, no identity. They comprise changing lines of society that are held together by no common tie, but by ideas and illusions that are

chiefly a product of a by-gone age. It is particularly important to note the changing structure of the middle classes at present, because, as the author demonstrates, at the present juncture a cleavage has developed within them that may become of increasing importance. A new middle class has been produced by the mechanics of the social process, a class composed chiefly of the managerial executives, technicians and professionals who act in the immediate interests of the big monopolistic corporations, which have nothing in common with the lower sections of the middle class, and fascism, as the author sees it, is an attempt to unify the opposed, and to cement together the antagonistic elements within the middle class, in the interest of monopolistic capitalism. „The reaction of the middle class becomes fascism when it merges with the reaction of the big bourgeoisie, of the magnates of finance capital."

While Mr. Corey finds the cause for the decline of American capitalism rooted in the institution of private property and the concurrent exploitation of labor by capital, Mr. Dennis sees the cause for the present plight in the fact that American bankers and finance capitalists have exploited the American people in general and the American investors in particular. What causes depressions and unemployment, according to Mr. Dennis and as developed by him in some detail in his previous book, „Is Capitalism Doomed ?", is over-indebtedness. The group that, according to the author, will bring about the change from the old to the new is the „elite", which draws its strength from all classes of society, but, as the present reviewer suspects, would be largely recruited from middle class capitalists and middle class investors, whose plight is at the base of the present crisis, according to Mr. Dennis. „The elite", as the author says, „may be defined roughly and arbitrarily as including capitalists deriving most of their income from property, business enterprisers and farmers, the professional classes, and generally the employed whose salaries are considerably above the average."

Adherents of Mr. Corey's or Mr. Bingham's ways of thinking, in view of the fascist threat that, in Mr. Dennis' pages, appears as a boon, might find comfort in the latter's statement that it seems „too obvious to need saying that there is little likelihood that within the next four or five years the United States will be transformed into a fully rationalized national state which, in this book, is called fascist."

The basic ill of the present system, according to the author, is its instability, which is brought about by the financial machinery of the system, which increases the debt burden in a geometrical progression, and therefore operates in the end towards its own annihilation. The remedy is a „debtless economy", which can be achieved by progressive taxation, which, in effect, is equivalent to a cancellation of debts. Politically speaking, such a remedy, however, cannot be applied within the framework of the present political system, but can be brought about only by a fascist dictatorship. The program for such a dictatorship, the changes which it will impose upon present American institutions and ideas, the methods by which such changes can be achieved, the ideology and attitudes that it will have to develop in order to insure its own success, are the chief subjects of this book. „Integration of governmental agencies and coordination of authority may be

called the keystone principles of fascist administration. Applied in the United States, these principles would mean the end of our federal system, of states' rights and of the fictions of a functional separation of power as between the legislative, executive and judicial branches of government.“ To this end the organization of a fascist party which in the United States will certainly be called by a different name, and the leadership of the elite, are necessary. „All that will keep the world from going back to a pattern of banditry similar to that which prevailed all over Europe for hundreds of years, and which prevails today in large parts of Asia, will be such changes in the rules of the game as will keep enough of the now frustrated elite satisfied.“

Julian Gumperz (New York).

Becker, Horst, *Die Familie. M. Schäfer. Leipzig* 1936. *(*172 *S.; RM.* 4.70*)*

Schneider, Friedrich, *Katholische Familienerziehung. Herder & Co. Freiburg i. B.* 1935. *(XVI u.* 342 *S.; RM.* 6.60*)*

Eckstein, Ludwig, *Die Familie formt den jungen Menschen. Kurt Stenger. Erfurt* 1935. *(*82 *S.; RM.* 3.—*)*

Bührig, Wanda Maria, *Mutter und Tochter. Orell Füssli. Zürich-Leipzig* 1935. *(*55 *S.; Schw. Fr.* 1.80, *RM.* 1.45*)*

Düvert, Helene, *Die Frau von heute, ihr Weg und Ziel. Gottlob Koezle. Wernigerode* 1934. *(*216 *S.; RM.* 2.85*)*

Diehl, Guida, *Die deutsche Frau und der Nationalsozialismus. Neulandverlag. Eisenach* 1933. *(*120 *S.; RM.* 1.—*)*

Zühlke, Anna, *Frauenaufgabe, Frauenarbeit im Dritten Reich. Quelle & Meyer. Leipzig* 1934. *(*63 *S.; RM.* 2.—*)*

Reinhardt, Lore, *Die deutsche Frau als Quelle völkischer Kraft und sittlicher Gesundung. Adolf Klein. Leipzig* 1934. *(*28 *S.; RM.* 0.80*)*

Der erste Teil des Buches von Becker macht den Eindruck, als bekenne sich B. völlig zur Riehlschen Schule, als handele es sich um eine Arbeit, welche die Familie naturrechtlich ableite. Aus den weiteren Ausführungen wird klar, dass B. die Familie als eine historische Kategorie betrachtet, deren Daseinsformen stark von der wirtschaftlichen Entwicklung beeinflusst werden. So stellt er deutlich die wesentlichsten Charakterzüge der patriarchalischen bäuerlichen gegenüber der modernen kleinbürgerlichen Familie dar; dabei romantisiert er das Familienleben auf dem Land. Weiter wird eine Analyse des Funktionswechsels des letztgenannten Familientyps gegeben, so wie sie für die Erhaltung und den Weiterbestand des Dritten Reiches erforderlich ist. B. sucht nach einer Synthese zwischen der „Heiligkeit“ der Familie und der Notwendigkeit ihrer Beteiligung an der Gemeinschaftsarbeit, welche ihr zugleich ihren eigentlichen Zweck verleihe. Der dualistische Charakter der Familie, Förderung der persönlichen Bindungen und Dienst an der Gemeinschaft, hat nach Auffassung B.s immer bestanden. Die Natur hat dazu geholfen, indem die eigentliche Aufgabe der Frau sie an das Heim bindet, der Mann dagegen schon früh die Neigung hat, sich Männerbünden anzuschliessen.

Die ausführliche Arbeit Schneiders ist als Handbuch für katholisch gebildete Menschen bestimmt. Sie sucht zu beweisen, dass die in der Bibel bereits festgelegte Auffassung von der schon in der Urkultur bestehenden Einehe die richtige und allein vernünftige ist, und wendet sich gegen die evolutionistische Gesellschaftstheorie, wie diese im Hinblick auf das Eheproblem von Bachofen und Morgan vertreten wurde. Verf. skizziert dann die Bedeutung der christlichen Familie, welche er im Vergleich zu der achristlichen und antichristlichen als überlegen betrachtet und der er sogar einen höheren biologischen Wert zuerkennt. Sch. betrachtet die Familie als das zweckmässigste Institut für die Erziehung und Schaffung sozialer Gefühle ; weiter sei die Familie ein „Güter- und Wertbehälter". Besonders die kinderreichen Familien haben eine für die Gesellschaft bedeutend wichtigere Funktion zu erfüllen als die kinderarmen. Das Buch bringt ausführliche Betrachtungen über Gattenwahl und Erziehung in der Reifezeit. Obwohl von anderen Gesichtspunkten ausgehend, schliesst sich das Buch in seinen eugenischen Auffassungen den jetzt in Deutschland vorherrschenden Ansichten auf diesem Gebiet an.

Eckstein versucht, eine neue Theorie aufzubauen, wobei er der planmässig und bewusst geleiteten Methode der Erziehung die unmittelbare Erziehung gegenüberstellt. Man wird sich nicht recht klar, welche Methode er meint, auch nicht, wenn er sie definiert als eine, welche Wirkungen hervorruft, „die sich von selbst ergeben aus der zwecktätigen Auseinandersetzung mit dem Leben". Verf. erklärt sich im Interesse der Erhaltung eines starken Volkes für die Mystik von „Blut und Boden" : „Blutmischung schafft tiefste und durch keine erziehliche oder sonstige Massnahmen aufhebbare Unausgleichbarkeit im Wesen." Es ist charakteristisch, dass E. in diesem Zusammenhang sofort die Frage der zerrütteten Ehe anschneidet, als wäre diese an erster Stelle eine Konsequenz der Mischehe ! E. sieht in der seiner Meinung nach zunehmenden Selbständigkeit der Jugend im heutigen Deutschland und ihrem Einfluss auf die Familienbeziehungen eine glückliche Wendung in der Familiengestaltung, insofern die überbetonte Autorität der Eltern in der klassischen Familie aufhört und die Verselbständigung der Kinder zunimmt. Der zweite Teil des Buches, der die Realstruktur der Familie behandelt, geht über generelle Bemerkungen nicht hinaus. Der Familie wird die Aufgabe zugeschrieben, an dem Sieg der Gemeinschaft über die Vereinzelung, des Lebens über Erstarrung und Zerfall, welchen die deutsche Wende herbeigeführt habe, mitzuwirken.

Bührig behandelt eines der Generationsprobleme, das in der pädagogischen und psychologischen Literatur immer im Vordergrund stand. Neue Gedanken werden nicht entwickelt, sondern nur ein Plädoyer gehalten für eine bessere Verständigung zwischen Mutter und Tochter, besonders durch eine vernünftige Selbsterziehung der ersteren.

Das Buch Düverts repräsentiert das „revolutionäre "Element in der heutigen deutschen Familienliteratur. Es ist ein Appell an den Mann, die Frau nicht mehr als „Gegenmensch" zu betrachten, sondern als in gleicher Weise daseinsberechtigt. D. tritt für das Recht der Berufsarbeit der Frau ein, welches zur „wirtschaftlichen Freiheit und Selbständigkeit des Weibes führt". Die Ehe als das höchste Ideal im Leben sei in der heutigen Periode

des Frauenüberschusses nicht immer zu verwirklichen. — Guida Diehl will zeigen, wie der Kampf um die deutsche Seele zu gleicher Zeit „Muttergeist“ erwecke. Der „Entsittlichung“ und „Entmütterlichung“ sei ein Ende bereitet. — Nach Anna Zühlke ist es unrichtig, dass die Frau infolge der nationalsozialistischen Grundprinzipien wieder ins Haus zurück müsse. Bringt diese Schrift auch eine grosse Reihe von Zitaten, in denen die Frau als Mutter glorifiziert wird, so fehlt doch eine prinzipielle Betonung des Rechtes der Frau auf berufsmässige Arbeit. — Lore Reinhardt versucht zu zeigen, wie besonders der Nationalsozialismus für die Rechte der Frau eintrete. „Beide Übel, Antifeminismus und Intellektualismus der Frauenbewegung sollen überwunden werden“. Es soll wieder zu einer „völkisch-rassischen Aufnordung“ kommen, in der Treue und Liebe nur berechtigt sind „als Ursprung von neuem, jungem Volkstum“. Schande sei es deswegen, wenn „eine fast reine Nordin“ die Quelle „deutschen Geistes und deutschen Heldentums durch fremden Blutstrom verunreinigen lässt.“

Andries Sternheim (Genf).

Ancel, Jacques, *Géopolitique. Librairie Delagrave. Paris* 1936. *(*120 *p.; fr. fr.* 10.—*)*

Dans ce petit livre qui devait servir d'introduction au Manuel géographique de politique européenne, M. A. s'efforce de dégager les idées directrices de l'école géographique française par opposition au fatalisme géographique de l'école allemande de la „Geopolitik“. Il souligne le rôle que Vidal de La Blache attribuait à l'initiative de l'homme, la part qu'il laissait dans les sociétés politiques au facteur interne, sentiments et idées des hommes. M. A. illustre ces indications générales en étudiant la transformation historique de la notion de frontière, de l'Empire romain jusqu'à nos jours ; puis la relativité des frontières dites naturelles : la frontière est une „vue de l'esprit“ qui s'inscrivait parfois sur une carte, „mais qui ne se modelait jamais sur la nature“ ; elle répond à des besoins contradictoires, ce sont les relations humaines qui établissent les séparations ou les liens entre les groupements. Dans le dernier chapitre, M. A. reprend la théorie psychologique de la nation, défendue jadis par Renan, en la traduisant en termes plus positifs et plus géographiques : „Née et développée dans un milieu naturel et humain favorable, la nation est une combinaison harmonieuse de genres de vie“. On admettra aisément que des intentions politiques inspirent souvent le dogmatisme géographique de certains savants allemands. Mais on ne devrait pas oublier davantage que certaines théories plus souples et plus spirituelles correspondaient aussi à des revendications précises et à un intérêt national : il serait trop commode d'apercevoir seulement les idéologies d'autrui.

R. Aron (Paris).

Malinowski, Bronislaw, *Coral Gardens and Their Magic: A Study of the Methods of Tilling the Soil and of Agricultural Rites in the Trobriand Islands. Vol. I. The Description of Gardening. Vol. II. The Language of Magic and Gardening. George Allen & Unwin. London. American Book Co. New York* 1935. *(*535 *pp.,* 382 *pp.;* 42 *s.,* $ 8.—*)*

In „Coral Gardens and Their Magic", M. has again demonstrated in painstaking and meticulous detail, the interdependance of different aspects of culture, as recorded by a great field worker. This is his second full size work devoted to viewing Trobriand culture from an economic angle, and even so M. has not yet exhausted the store of material which he collected on the subject. The book is centered about gardening as the Argonauts of the Western Pacific was centered about inter-island exchange; other aspects of Trobriand economic life remain to be dealt with in future publications.

The first and longer volume is devoted to the technique, the sociology, the economics, the ritual of gardening. Nearly a hundred pages are filled with appendices which contain detailed documentations of the earlier part of the book. The second volume is chiefly devoted to a consideration of linguistics, but it may also be grouped with this third part of Volume I, as a further documentation of field methods. Here M. gives a series of careful accounts of his methods and a generous sample of his materials. Taken together, they may be likened to a photographic record of a laboratory experiment showing the experimentor at work. While many of these materials are arranged as validations of the more general discussions in parts one and two, they are perhaps more primarily valuable as models of a most finished and self-consciously analyzed field technique. Here the student may find a very high standard by which to measure not only any given piece of recording but also his progress in skill and sophistication. This wealth of detail on method should also be valuable in helping students from the other social sciences to a better appreciation of the way in which the social anthropologist collects and interprets his data.

Sociologists may find one aspect of M.s approach confusing, the discrepancy between his implied interest in sociological generalization and his persistent preoccupation with cultural rather than sociological detail. While the author is concerned with the problem of how the culture functions in integrating individuals into groups, and smaller groups into larger groups, he has not used data upon the behaviour of known identified individuals and known identified groups as his major materials. He has used instead the traditional materials of cultural anthropology, recording details of cultural norms of individual and group behaviour, as practiced by the „essential Trobriander". This method contrasts with that of the sociologists who have traditionally dealt with groups and more recently with identified individuals within groups, too often without any adequate consideration of the culture which permitted the particular group or groups to function as they did. Dr. Moreno's recent brilliant experiments in sociometry[1])

---

[1]) Moreno, Who Shall Survive. Baltimore 1935.

are a good example of a sociological enquiry in which culture is not systematically allowed for. When M.'s detailed treatment of culture is combined with an equally skilful investigation of the inter-relationships of a series of identified groups and their constituent individuals within that culture, we may hope to begin to solve genuine sociological problems.

The major thesis of the book, explicitly stated and repeatedly demonstrated up to the hilt, is that culture is a whole and that whatever aspect of the culture is under consideration, every part of the culture is relevant to every other part. The reiteration of this point of view should be particularly telling in the economic field, for students of the economics of our own society too frequently forget that culture is a whole.

The book is without theoretical bias of any sort. It is a simple and voluminous record, delightfully set down, of an enormous amount of careful field work ; it should be a handbook for the field worker, not only among primitive peoples but also in our own society. It is ammunition in the hands of those who insist that we must see culture as a whole before we attempt to analyze and understand it.

Margaret Mead (New York).

Diamond, A. S., *Primitive Law. Longmans, Green & Co. London and New York* 1935. *(X and* 445 *pp. ;* 25 *s.,* $ 10.50*)*

A few brief comments on three of the author's points will illustrate both the weaknesses and the strength of D.'s work. He vehemently attacks the view that law arises out of religion and that early man fails to distinguish between religion, law and morality. But in his argument in favour of the late appearance of religious rules and religious sanctions it is made clear that he is thinking, not of religion, but of priests and a church. He does not see that the problem of the relations between law and religion, or religion and morals, is not purely, nor even mainly, one of institutions, but rather of social psychology. But, if we ignore his more sweeping generalisation, we can find much that is of very great value in his careful comparative analysis showing the growth of the influence of organised religion on the Codes. Again, when he claims that the sanction for acts of violence against persons and property is everywhere at first that of compensatory payment and is afterwards converted into corporal punishment, the lex talionis in particular being a late development, he brings forward evidence which certainly points to the need for a revision of our views of the course of progress at a certain stage. But he exaggerates its importance. For any general theory of the evolution of justice, more attention must be paid to the function of regulated self-redress and to the formative effect of the necessity of gradually supplanting it. Finally, we might cite his attempt to refute Maine's dictum that substantive law has been „gradually secreted in the interstices of procedure.“ No doubt Maine's picture of primitive mentality was out of drawing, like that of his contemporaries. But his aphorism contains a valuable germ of truth. It does not mean that procedure can exist before there are any rules, but that procedural practice affects the growth of rules and, especially, the passage

from concrete cases to general principles. Curiously enough, D. proceeds, in giving his own account of what happened, to supply evidence in support of Maine. His statement, for example, that the conception of negligence in Babylonian law was arrived at through the handling of problems relating to bailments would seem to give an instance of the very process that Maine had in mind.

But the defects of this book, when judged by its more ambitious claims, should not blind us to its value within the special field where D., as a lawyer, speaks with authority, the field of the Codes. His major thesis is that we can find in the realm of law a regular scheme of evolution through stages, which repeats itself at different chronological epochs in different societies and which is related to the basic facts of economic evolution. His classification of the Codes on these lines into an evolutionary, not a chronological, series, is extremely interesting and convincing. It is a real contribution to our knowledge of this subject. There is nothing startling about the theory. Naturally, if one adopts an economic standard of progress, one may expect to find a parallel line of development in those branches of the law that deal most directly with economic relations and activities. There is also a natural course of growth in the law that is designed to meet the basic social need for the preservation of internal peace by the suppression of self-redress. These two together cover an enormous field. It is significant that, when D. turns to the most important topics not fully covered by them, marriage and the family, his picture loses its clarity of outline. In fact it is almost chaotic. Unilinear evolution and economic causation cannot easily be demonstrated. On this point, too, D.'s conclusions, valuable though they are, do not amount to a sociological generalisation on the nature of primitive law in all its aspects. T. H. Marshall (London).

Ökonomie

Ratzlaff, C. J., *The Theory of Free Competition. University of Pennsylvania Press. Philadelphia* 1936. (341 *S.*; $ 3.—)

Burns, Arthur Robert, *The Decline of Competition. A Study of the Evolution of American Industry. McGraw-Hill Book Co. New York and London* 1936. (633 *S.*; $ 5.—, 30 *s.*)

Knight, Frank Hyneman, *The Ethics of Competition and other Essays. George Allen & Unwin. London. Harper & Brothers. New York* 1935. (363 *S.*; 12 *s.* 6 *d.*, $ 3.—)

Gaskill, Nelson B., *The Regulation of Competition. A Study of Futility as Exemplified by the Federal Trade Commission and National Industry Recovery Act with Proposals for its Remedy. Harper & Brothers. New York* 1936. (179 *S.*; $ 2.50)

Pribram, Karl, *Cartel Problems. An Analysis of Collective Monopolies in Europe with American Application. The Brookings Institution. Washington, D. C.* 1935. (287 *S.*; $ 2.50)

Der Glaube an die freie Konkurrenz als Prinzip der Wirtschafts- und Sozialordnung hat in den Ver.Staaten seit dem Kriege und während der

Weltkrise einen ernsten Stoss erlitten, und Roosevelts Experimente haben die Schar der Zweifler und Kritiker jedenfalls erheblich vermehrt und die Auseinandersetzungen befruchtet. Als ein Ausschnitt aus dieser Diskussion sind die oben angegebenen Bücher zu werten, die von verschiedenen, teilweise sich ergänzenden Gesichtspunkten her das Problem beleuchten.

Ratzlaff sieht, dass unter dem Begriff „freie Konkurrenz“ im populären und wissenschaftlichen Sprachgebrauch sehr komplexe Sachverhalte verstanden werden, und glaubt, durch eine begriffliche, klassifikatorische Aufspaltung der verschiedenen Bedeutungsgehalte die Meinungsverschiedenheiten zu klären. Der geschichtliche Überblick über die englische Theorie von Adam Smith bis zu Pigou dient dann im wesentlichen dem Nachweis von Begriffsvermengungen und entsprechenden Fehldeutungen, gesehen vom Ratzlaffschen Begriffsschema aus. Diese in erster Linie dogmenkritische Studie wird recht gut ergänzt durch die sorgfältige und materialreiche Arbeit von Burns, die sich von vornherein auf den engeren wirtschaftstheoretischen Konkurrenzbegriff beschränkt und die vielfältigen Formen und Wirkungen der Wettbewerbsbeschränkung in der amerikanischen Industrie untersucht. Da er die treibenden Kräfte für die Beschneidung und Ausschaltung des Wettbewerbs für dauernd wirksam und in der Zunahme begriffen hält, erörtert er auch die Möglichkeiten und Mittel sozialer Kontrolle dieses wachsenden Sektors beschränkter Konkurrenz. In eine tiefere Schicht der Wettbewerbsproblematik führt das Knightsche Buch, das die sozialpsychologischen und soziologisch-politischen Voraussetzungen und Wirkungen der Konkurrenz untersuchen will. Es ist zweifellos richtig, dass eine begriffliche Klärung, wie Ratzlaff sie versucht, fruchtbar sein kann, obwohl bei dieser logischen Aufspaltung die gemeinsame Wurzel und die reale Verknüpfung der formal unterschiedenen Konkurrenzbegriffe allzu leicht verdeckt werden. Es ist charakteristisch für R.s Buch, dass er zu dem Ergebnis kommt, die Mobilität habe auf fast allen Gebieten zugenommen. So z. B. habe sich die Marktkenntnis der Arbeiter infolge der Entwicklung des Nachrichtenwesens erheblich verbessert ; die fortschreitende Arbeitsteilung habe die Nachfrage nach Arbeit vermehrt und dem Arbeiter eine grössere Wahl spezialisierter und seiner Eigenart angepasster Arbeitsplätze geboten ; die industrielle Konzentration habe diese Mobilität eher noch gesteigert u. s. w. Angesichts der offenbaren Weltfremdheit dieser Beweisführung erübrigt sich eine Kritik der Einzelheiten.

Einen Einblick in die reiche Skala beschränkter Konkurrenz im Bereich der amerikanischen Industrie vom Sherman Act bis zum Ende der NRA gibt die Burnssche Arbeit. Charakteristisch für die Entwicklung im letzten halben Jahrhundert sei — jedenfalls in USA — nicht die Bildung von monopolistischen Trusts und von Pools mit Abreden über Preise und Produktion für den gesamten Industriebereich, — diese Formen der monopolistischen Marktbeherrschung seien durch Antitrustgesetze zurückgedrängt worden, — sondern das Entstehen von Unternehmungen, die im Verhältnis zu ihrer Branche so gross sind, dass es für sie irrational ist, die Wirkungen ihrer eigenen Produktions- und Preispolitik auf den Markt nicht zu berücksichtigen. Das Verhältnis von Unternehmungsgrösse zu Marktumfang veran-

lasst die Unternehmungen, sich zu verhalten wie Monopolisten und unter Aufgabe der bei freier Konkurrenz zwingenden Orientierung an den bestehenden Preisen die beste Kombination von voraussichtlichen Preisen und Produktionsmengen zu wählen. An die Stelle der Preiskonkurrenz traten deshalb mannigfaltige andere Formen. Die Leistung der B.schen Arbeit besteht darin, dass sie die ökonomischen und marktmässigen Bedingungen für die Bevorzugung dieses oder jenes Typs von Wettbewerbsbeschränkungen analysiert, die Wirkungen auf Preise und Kosten, Produktion, Anlageausnützung und zyklische Schwankungen sehr eingehend darstellt und soweit wie möglich durch empirisches und statistisches Material illustriert. Diese Bindungen, Abreden und Verständigungen von Produzenten und Händlern bedeuten weitgehend die Ersetzung von „Marktneutralität" und „Marktleitung" durch privatökonomische Verwaltungsmacht.

Das Knightsche Buch ist eine von Freunden und Schülern veranstaltete Sammlung zerstreuter Beiträge und Artikel K.s aus der Zeit von 1922 bis 1935, die einen Einblick in seine Gedankenwelt geben soll. K. fordert eine verstehende Soziologie, die von gültigen ethischen Normen aus über Wert und Unwert einer Gesellschaftsverfassung urteilt. Das Gesellschaftsproblem sei zutiefst ein moralisches Problem. Aus K.s Untersuchungen interessiert hier besonders seine Gegenüberstellung von theoretischen Prämissen freier Konkurrenz und sozialer Wirklichkeit, die Kritik an der Lehre von der Bedürfnisbefriedigung als letztem Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit, die Betrachtungen des individualistischen Wirtschaftsprozesses als eines sportlichen Wettbewerbs, bei dem das fair play der Spielregeln immer mehr zurückgedrängt wird von dem mit allen Mitteln zu erreichenden Gewinnziel. K.s Untersuchung über Wirtschaftstheorie und Nationalismus erörtert sowohl die grundsätzlichen Mängel der industriellen Wettbewerbsgesellschaft, die Gründe ihres Niedergangs, die Unmöglichkeit, mit demokratischer Politik die strukturellen Schäden zu heilen, und enthält eine kritische Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsbild, sowie eine knappe Stellungnahme zu den Problemen des nationalistischen Faschismus. Die Kritik lässt keine dieser Lösungen als zulängliche gesellschaftliche Organisationen gelten. Da aber nach K. die ernstesten Schwierigkeiten, die der Verwirklichung einer idealen Gesellschaft im Weg stehen, moralisch-menschlicher Natur sind und durch blosse organisatorische Änderungen des Gesellschaftsaufbaus nicht ohne weiteres behoben werden können, glaubt er, dass der Sozialwissenschaftler radikalen Gesellschaftsreformern generell mit konservativer Haltung begegnen und die Notwendigkeit der schrittweisen Entwicklung betonen müsse. Auch für denjenigen, der von anderen Voraussetzungen und einem anderen Gesellschaftsbild ausgeht, wird eine sorgfältige Lektüre der K.schen Thesen und Analysen wichtige Anregungen und reichen Stoff zu fruchtbarer Klärung der eigenen Ideen geben.

Gegenstand des Gaskillschen Buches sind die gesetzlichen Grundlagen und die Tätigkeit der Federal Trade Commission. G., der selbst Vorsitzender der Kommission war, führt die relative Unwirksamkeit ihrer Tätigkeit darauf zurück, dass der Kongress das Phänomen der unfairen Konkurrenz nicht genau genug umschrieben hat. Infolgedessen hat die Federal Trade

Commission keine genügenden Rechtsgrundlagen für ihre Entscheidung. Der rein juristische Standpunkt des Verfassers offenbart sich am deutlichsten an einem Gesetzentwurf, mit dem er zeigt, wie ein Gesetz lauten müsste, das die Kommission in eine verfassungsmässig unantastbare Position brächte. Die Gründe, warum der Kongress sich damit begnügte, den bestehenden unvollkommenen Text zum Gesetz zu machen, werden von G. nicht diskutiert.

Pribram schildert in seinem instruktiven Buch die verschiedenen Typen von Kartellen in Industrie und Handel, wie sie sich in Europa entwickelt haben, ihre Export- und Preispolitik, ihr Verhalten zu Nichtmitgliedern und ähnliche Fragen. Ferner untersucht er die wirtschaftlichen Wirkungen der Kartellbewegung und besonders den Einfluss der Kartellierung auf ökonomische Stabilität, Kapitalakkumulation, Einkommensbildung und internationalen Handel und schliesslich die Aussicht und Bedeutung der Kartellierung für die zukünftige Wirtschaftsentwicklung. Die besondere Bedeutung des Buches liegt in dieser Analyse und ihrer Verbindung mit den Erfahrungen, die man in den Vereinigten Staaten mit der Kartellierung unter der Niragesetzgebung gemacht hat.

Franz Beyer (Hamburg).

Peck, Harvey W., *Economic Thought and its Institutional Background. Farrar & Rinehart, New York. George Allen & Unwin. London* 1935. *(*379 *pp. ;* $ 3.—, 12 *s.* 6 *d.)*

This book is an attempt to write the history of economic theories and dogmas in terms of the underlying economic phenomena, and to understand the progress of economic thought, not as an expansion of a firmly established scientific structure, but as the changing point of view necessitated by the change in economic foundations.

The book covers the history of the early economic doctrines like those of the canonists, the mercantilists and the physiocrats, in a few cursory chapters, while laissez-faire economics, classical doctrines and marginalism receive a more extended treatment. A large part of the book is devoted to modern economic thought, as evidenced in the schools of the „newer capitalism“, of institutionalist and collectivist economics.

The thesis of the book, according to the author's own words, is that „economic or industrial life has constituted a changing and evolving process, being fairly simple in earlier ages but growing in complexity with the passing of time. Control of economic life has involved logical analysis of a given economic situation, and this has developed the idea of constituent or complementary factors, and the idea of cooperating or conflicting economic classes. ... Historical economic theories are rationalizations of industrial secular trends.“

The attempt to write a history of economic thought in terms of the economic phenomena is an important and valuable contribution to the understanding of the relativity of economic institutions and the laws that govern them. It appears, however, that the author in his analysis took two things for granted that will not seem as obvious to everybody else,

namely his particular theoretical conceptions on the subject of economic science that the author describes as a preference for an economic outlook „compounded of welfare, institutionalist and collectivist elements", and second, the particular nature of the economic changes that he brings to light with the assistance of this preference and to which again the change in economic doctrine is correlated. Julian Gumperz (New York).

Ware, Caroline F., and **Gardiner C. Means**, *The Modern Economy in Action. Harcourt, Brace and Company. New York* 1936. *(*244 *pp.;* $ 1.60*)*

This little book deserves of a more extensive and careful treatment than can be afforded here. It is an important contribution to the ever expanding literature on the relationship between state and business, in its theoretical as well as its applied aspects. Its authors belong to that trend in modern economic thought that advocates a conscious and planned interference by political authority in the various spheres of business activity.

Laissez faire economics as a theoretical description of economic behavior has ceased to fit the behavior which it is attempting to describe. Because of the changes to which the economic structure has been subjected during the last half century, the forces that formerly more or less automatically re-established an economic equilibrium after a disturbance at some point now fail to bring about the readjustment. „Modern technology has brought economic relationships out of the realm of automatic, impersonal adjustments and into the realm of personal administrative decisions. Here lies the crux of the problem of how to make a modern economy function." The issue, however, as the present book presents it, is not as clear-cut as this, to abandon old principles applying to an old economy and to evolve new ones fitting the exigencies of the new economy. The application of the new theoretical conceptions is complicated by the fact that features of the old economy exist side by side with those of the new. „In America today, all three of the economies — Adam Smith's economy of small enterprise, Marx' factory economy, and the modern corporate economy, exist side by side. More and more the last has become the dominant form and the power relationships which it has created pervade the economy. The modern economy cannot be understood without reference to this latest division of function and distribution of power and control." The problem, therefore, presents itself under a double aspect, namely first, to effect the adjustments in the new corporate economy, and second, to make the corporate part of the economy interlook with the non-corporate parts without giving rise to new frictions and maladjustments.

The second part of the book turns to a discussion of the practical means and methods available to effect this two-fold task within the new economic structure. It deals therewith from five different angles. It discusses first the monetary problems involved, then the question of how to bring about a balance between the actual rate of saving and the effective demand for new capital. It then proceeds to outline elements of an industrial policy to supplant the impersonal mechanism for automatic adjustment that

prevailed in former days. The fourth point deals with the problems arising from the international exchange of goods and services, and the fifth with the questions of economic security in general.

It seems to the present reviewer that the authors, because of their failure to think in terms of a general theory of economic change, lack also an understanding of the forces that can be relied upon to effect the articulation of industrial policy that they advocate as the way out of the present impasse. Julian Gumperz (New York).

Pirou, Gaëtan, *Les nouveaux courants de la théorie économique aux États-Unis. Les Éditions Domat-Montchrestien. Paris* 1936. *(*303 *p.; fr. fr.* 60.—*)*

C'est aux États-Unis que, sur le double plan de la théorie et de la pratique économique, a été fourni depuis 30 ans l'effort le plus original, le plus synthétique et le plus prolongé. C'est là qu'ont été formulées les critiques les plus pénétrantes du néo-classicisme ; là aussi qu'on a essayé avec le plus de succès d'élaborer une théorie économique concrète et générale. Trois noms se détachent, ceux de Thorstein Veblen, de John-Maurice Clark et d'Henry-Ludwell Moore. Ce sont ceux d'économistes qui forment, en quelque manière, le pont entre l'économie abstraite, statique et rationnelle des néo-classiques et l'économie positive et institutionnelle de Mitchell et de Commons sur laquelle portent, croyons-nous, les recherches actuelles et inédites de P.

Les auteurs américains que présente P. reprochent à l'économie marginale d'être statique, de se désintéresser des phénomènes en mouvement, des „mouvements et des résistances que rencontrent ces mouvements" (Clark), pour se borner à des classifications, devenir „taxonomiques" (Veblen). Les marginalistes se sont, à leur avis, détournés de la réalité historique ; ils ont bâti un monde abstrait, schématique, simplifié où se meuvent des personnages aussi irréels que l'homo œconomicus des classiques : le chasseur solitaire, le naufragé, etc. Leur psychologie est trop étroite parce que trop individualiste ; leurs concepts philosophiques, trop finalistes et trop optimistes. Veblen les accuse de s'attacher à de faux problèmes et de négliger le problème réel, celui de la genèse et des variations des phénomènes économiques.

Les économistes américains sont partisans d'une méthode réaliste, expérimentale ; leurs conceptions sont organiques et sociales ; c'est à l'étude de la dynamique économique qu'ils se consacrent. Clark examinera par exemple la discordance entre une capacité de production qui est pour une part permanente et une demande par nature variable et fluctuante ; il apportera ainsi une contribution capitale au problème des coûts constants. Moore recherchera l'origine, les lois et les causes des cycles économiques.

Pour Veblen, Clark et Moore, l'économie ne peut plus rester sur un terrain strictement spéculatif d'où serait exclu l'art social. C'est pourquoi, aux termes de leurs recherches, ils aboutissent à des recommandations pratiques.

Veblen envisage ainsi favorablement une dictature de techniciens, un contrôle social de la production, la prédominance de l'efficience technique sur

les valeurs pécuniaires. Sous une forme plus modérée, plus nuancée, Clark et Moore se prononcent également pour un contrôle éclairé de la vie économique, pour une réglementation des prix, des affaires d'utilité publique et des trusts, bref pour ce que nous appelons l'économie dirigée.

A. Dauphin-Meunier (Paris).

Sieveking, Heinrich, *Wirtschaftsgeschichte. Julius Springer. Berlin* 1935. *(*209 *S.; RM.* 15.—*)*

Strieder, Jakob, *Zur Genesis des modernen Kapitalismus. Dunkker & Humblot. München und Leipzig* 1935. *(XVI u.* 232 *S.; RM.* 7.—, *geb. RM.* 8.50*)*

Die grossen Vorzüge der neuen „Wirtschaftsgeschichte" von Sieveking sind : eine erstaunliche Weite und Übersichtlichkeit des vorgetragenen Stoffes, das Fehlen einer engen, lehrhaften Festlegung in der Verfahrensweise, die vielfach erstaunliche Anschaulichkeit des Gebotenen bei aller „Begriffsgerechtigkeit" und schliesslich die guten Schriftenverweise nach jedem grösseren Kapitel.

Das Werk zerfällt in fünf Hauptkapitel : „Die Wirtschaft von ihrem Ausgang bis zum Ende der Antike", „Die abendländische Wirtschaft des Mittelalters", „Die Epoche des Merkantilismus", „Die Entfaltung des Kapitalismus" und schliesslich — etwas vieldeutig — „Die Widerstände gegen die Einseitigkeiten der kapitalistischen Ordnung". Eine Neuerung dieser Wirtschaftsgeschichte gegenüber allen früheren sei hervorgehoben : hier wird zum ersten Mal von der Wirtschaft und Gesellschaft der Primitiven gesprochen. Es mutet uns merkwürdig an, wenn wir hier lesen : „Nicht Erwerb, sondern Glanz ist das Ziel der Wirtschaft." — Das „zeitgemässe" Schlusskapitel gliedert sich in folgende drei Abschnitte : „Der nationale Abschluss" (die neuzeitliche Zollpolitik !), „Die soziale Frage (Arbeiterbewegung, Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen, die Betriebsorganisation) und — „Das Vordringen monopolistischer Gebundenheit" (hier ist mit kurzen Worten die Rede von der jüngsten Wirtschaftsentwicklung in den neuen Befehlsstaaten).

Das von seiner ersten Auflage her wohlbekannte Werk von Jakob Strieder ist auf Grund neuen Materials von Franz Freiherr Karaisl von Karais neu bearbeitet worden.

Das Buch bringt eine Zusammenstellung von an sich sehr trockenen Zahlenreihen und nackten Sachangaben, die der Verf. aus den Staatsarchiven der Stadt Augsburg gewonnen hat. — S.s Forschungen ergänzen in gewissem Sinne diejenigen von Richard Ehrenberg über „das Zeitalter der Fugger", das sich vor allem auf die privaten Archive der grossen Geschäftshäuser stützt. — Im vorliegenden Werk hat S. die Vermögensverhältnisse von nicht weniger als 43 Geschäftshäusern vom ausgehenden 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts untersucht. Ihm lag daran, einen Beitrag zu liefern zur „Entstehung der grossen Vermögen, auf denen sich der Frühkapitalismus aufrichtete." — Geboren ist das Buch aus einer „kämpferischen" Absicht ; der Verf. wollte (schon in der ersten Auflage) „Sombarts Theorie von der Entstehung des modernen Kapitalismus an Hand der

Augsburger Quellen“ widerlegen. — Sombart hatte die Ansicht vertreten, die grossen Vermögen in der Zeit des deutschen Frühkapitalismus seien wesentlich aus „Grundbesitzeinkünften“, „akkumulierter Bodenrente“ entstanden. — Dieser Auffassung will S. nun durch strenge „Induktion“ entgegentreten. Er gelangt nach seinen mit wahrem Ameisenfleiss durchgeführten Einzelforschungen zum Ergebnis, dass nur wenige der später reich gewordenen Augsburger Handelsleute ihr Vermögen ursprünglich aus dem Grundbesitz herleiten, und dass selbst diese, wie die Nichtpatrizier, ihre Vermögen in allererster Linie „durch gewerblich-kaufmännische Tätigkeit“ erworben haben. „Der Handel“ ist also die eigentliche Wurzel der Vermögensbildung in jener Zeit, genauer, der Handel, der „in Verbindung steht mit dem aufblühenden Gewerbe (besonders Webereigewerbe).“

Hans Honegger (Montagnola).

Lagler, Ernst, *Theorie der Landwirtschaftskrisen. Carl Heymann, Berlin. Österreichischer Wirtschaftsverlag. Wien* 1935. *(*190 *S.; RM.* 7.50, *ö. S.* 15.—*)*

Auf den 180 Seiten dieser Arbeit ist auch nicht ein wirklich neuer Gedanke anzutreffen. Tatsächlich enthält der sog. „Aufbauende Teil“, der „Bausteine einer ganzheitlichen Theorie der Landwirtschaftskrisen“ geben will, nichts anderes als einen an sich brauchbaren Überblick über die verschiedenen Krisenfaktoren, die sämtlich in der wohlbekannten neueren deutschen Literatur (vor allem von Sering, Sombart, Albrecht, Jasny usw.) herausgearbeitet worden sind und die nun lediglich von L. mit Bruchstücken aus der Vorstellungs- und Namenwelt „ganzheitlicher“ Theorie zusammengeleimt werden. Aber dadurch, dass man „Vergewerblichung“ statt Industrialisierung sagt oder den Bevölkerungsrückgang (sic! siehe S. 150, sowie S. 154 „plötzlicher Stillstand der Bevölkerungsvermehrung“; daneben allerdings gelegentlich auch richtig „Geburtenrückgang“ bezw. Sinken der Geburtenüberschüsse) als „Zieländerung“ bezeichnet — mit solchen oder ähnlichen terminologischen Seltsamkeiten wird eine „Theorie“ der Landwirtschaftskrisen wahrlich noch nicht begründet. Zudem sieht L. alles nur unter dem Gesichtswinkel der speziellen mitteleuropäischen Agrarverhältnisse, eine Tatsache, die funktional mit der anderen verbunden ist, dass bis auf ganz wenige Ausnahmen der Verf. es für überflüssig befunden hat, von dem bedeutsamen ausländischen Landwirtschaftskrisen-Schrifttum Kenntnis zu nehmen.

Fritz Neumark (Istanbul).

James, Emile, *Les Formes d'entreprises. Librairie du Recueil Sirey. Paris* 1935. *(XV et* 604 *p.; fr. fr.* 60.—*)*

Le livre de James — le second volume paru du Traité d'Économie Politique publié sous la direction de M. H. Truchy — reprend le problème économique au point où le regretté L. Brocard l'avait laissé. Brocard avait étudié tout ce qui forme le milieu où se déploie l'activité économique :

facteurs physiques, techniques, juridiques, humains, territoriaux. J. consacre son ouvrage aux formes d'organisation de la production, aux formes d'entreprise qui naissent de ce milieu.

Pour nous en tenir à l'entreprise privée, c'est dans ses rapports avec les sources de capitaux, avec l'épargne, que le capitalisme du xxe siècle s'est le plus éloigné de celui du xixe. D'associé l'actionnaire est devenu fréquemment créancier et il est désormais indispensable de distinguer entre capital dirigeant et capital dirigé.

„Entreprises coopératives, entreprises publiques ou semi-publiques", écrit M. Truchy dans son introduction, „la question que pose leur coexistence avec l'entreprise capitaliste est de savoir si elles fournissent à l'activité économique des mobiles aussi énergiques et aussi souples que la recherche du profit." A quoi, J. répond au terme de son étude que dans les pays où subsiste le régime légal de liberté économique toutes les autres formes d'entreprises sont inférieures à l'entreprise capitaliste.

Les précisions de J. sont une extrapolation lucide des mouvements qu'il a décelés dans la vie économique ; à côté des pays socialistes, où subsistera un secteur privé plus ou moins étendu, les autres nations vivront dominées par un capitalisme de plus en plus oligarchique se combinant avec une pénétration de plus en plus profonde de l'État dans l'activité économique.

Robert Marjolin (Paris).

Economia corporativa. Contributi dell'Istituto di scienze economiche dell'Università Cattolica del Sacro Cuore di Milano. Società editrice „Vita e Pensiero". Milano 1935. *(*264 *p. ; L.* 15.—*)*

L'Institut des sciences économiques de l'Université Catholique du Sacré-Cœur de Milan n'a voulu être dépassé par personne dans les recherches sur le corporatisme. Le volume que nous signalons est le témoignage de l'intérêt suscité par la nouvelle économie politique dans ce milieu confessionnel.

Il est vrai que dans ce livre on tend à élargir la signification du corporatisme, en embrassant sous ce terme toute doctrine économique qui s'élève contre la tradition capitaliste. Cette manière de voir est très claire dans l'essai de M. Francesco Vito sur „l'Essence de l'économie corporative", où l'éditeur du volume passe en revue les doctrines économiques modernes, dans le but de découvrir... où il faut aller chercher le corporatisme. Toutes ces discussions nous semblent quelque peu prématurées, puisqu'elles n'ont pas encore dans la réalité actuelle de bases. Il vaudrait mieux attendre pour dogmatiser après les résultats de l'expérience... En tout cas, voilà des essais historiques très bien faits (signalons spécialement celui de M. Basilio M. Biucchi, sur „L'universalisme de Othmar Spann") et des précisions sûres sur les thèmes qui passionnent les économistes italiens. A tout point de vue, aussi bien positif que négatif, c'est du travail qu'il faut apprécier.

Paolo Treves (Milan).

Le Branchu, Yves, *Les origines du capitalisme en Angleterre. Librairie du Recueil Sirey. Paris* 1935. *(95 p. ; fr. fr.* 12.—*)*

Bien qu'il n'apporte pas de faits nouveaux, ce petit livre mérite d'être signalé pour deux raisons : d'une part il se préoccupe de définir rigoureusement le capitalisme et, à cette fin, il reprend l'idée de Simiand, le capitalisme serait essentiellement économie d'échange complexe, avec un nombre croissant d'intermédiaires, une distance croissante entre producteur et consommateur. D'autre part, au rebours de l'opinion commune, M. Le B. affirme la préexistence en Angleterre du capitalisme industriel au capitalisme commercial (du moins du XIV[e] au XVI[e] siècles). En dépit de la rivalité d'intérêt qui les aurait souvent opposés l'un à l'autre, dans l'ensemble, le capitalisme industriel (industrie de la laine, du drap) aurait conditionné le capitalisme commercial : l'accroissement du volume de la production aurait déterminé l'augmentation des échanges. R. Aron (Paris).

Druckfehlerberichtigung.

In Heft 2, Jahrgang 1936, muss es auf Seite 220, Zeile 13 statt „der" : „einer" heissen. — Auf Seite 221, Zeile 21, ist nach dem Wort „Seele" folgender Satz einzufügen : „Ein Blick auf die totalitären Staaten der Gegenwart illustriert diese innerliche Verfassung der Massen, die sich freilich auch in den früheren Erhebungen besonders dann kundgetan hat, wenn das Bürgertum in Gegensatz zu den vorwärtstreibenden Kräften geriet."

Auf Seite 244, Zeile 4 von unten muss es statt „Refrains, als Gegensatz zum Couplet oder ‚verse'" heissen : „Couplets oder verses, als Gegensatz zum Refrain oder Chorus."

Le gérant : R. Lisbonne.

Imprimerie des Presses Universitaires de France. — Vendôme-Paris (France)

Psychologie :

Geschichte :

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Spezielle Soziologie :

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « **Zeitschrift für Sozialforschung** » zu richten an die **LIBRAIRIE FELIX ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e)
Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im April, August und Dezember.
Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, des Einzelhefts francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « **Zeitschrift für Sozialforschung** » à la **LIBRAIRIE FELIX ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).
La Revue paraît 3 fois par an, en avril, août et décembre.
Le prix de l'année est de 100 francs français.
Le numéro : 35 francs français.

All correspondence of an editorial nature should be addressed to the « **Zeitschrift für Sozialforschung** », **LIBRAIRIE FELIX ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).
The revue is published three times a year : in April, August, and December.
The subscription rate for the year is 100 French francs ; single copies are 35 French francs.

Das Heft II des Jahrgangs 1936 enthielt folgende Beiträge :

Schriften des Instituts für Sozialforschung
Herausgegeben von Max Horkheimer.

FÜNFTER BAND.

Studien über Autorität und Familie.

Aus dem Vorwort :

Die Veröffentlichung gibt Einblick in den Verlauf einer gemeinsamen Arbeit, die von der sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Instituts für Sozialforschung in den letzten Jahren in Angriff genommen worden ist.

Das Thema dieses Bandes hat seinen Grund in bestimmten theoretischen Vorstellungen über den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bereichen der materiellen und geistigen Kultur. Es galt nicht bloss zu untersuchen, wie Veränderungen auf einem Gebiet sich auch in anderen gesellschaftlichen Lebensbereichen durchsetzen, grundlegender noch war das Problem, wie es zugeht, dass die verschiedenen Kultursphären fortlaufend in einer für die Gesellschaft lebenswichtigen Art miteinander in Beziehung stehen und erneuert werden. Bei der Analyse der politischen, moralischen und religiösen Anschauungen der neueren Zeit trat die Autorität als ein entscheidender Faktor dieses gesellschaftlichen Mechanismus hervor. Die Stärkung des Glaubens, dass es immer ein Oben und Unten geben muss und Gehorsam notwendig ist, gehört mit zu den wichtigsten Funktionen in der bisherigen gesellschaftlichen Dynamik. Unter allen gesellschaftlichen Institutionen, welche die Individuen für Autorität empfänglich machen, steht aber die Familie an erster Stelle. Nicht bloss erfährt der Einzelne in ihrem Kreis zuerst den Einfluss der kulturellen Lebensmächte, so dass seine Auffassung der geistigen Inhalte und ihrer Rolle in seinem seelischen Leben wesentlich durch dieses Medium bestimmt ist, sondern die patriarchalische Struktur der Familie in der neueren Zeit wirkt selbst als entscheidende Vorbereitung auf die Autorität in der Gesellschaft, die der Einzelne im späteren Leben anerkennen soll. Die grossen zivilisatorischen Werke des bürgerlichen Zeitalters sind Produkte einer spezifischen Form menschlicher Zusammenarbeit, zu deren stetiger Erneuerung die Familie mit ihrer Erziehung zur Autorität einen wichtigen Teil beigetragen hat. Sie stellt dabei freilich keine letzte und selbständige Grösse dar, vielmehr ist sie in die Entwicklung der Gesamtgesellschaft einbezogen und wird fortwährend verändert. Die vorliegenden Studien dienen dem Versuch, diesen Vorgang einer gesellschaftlichen Wechselwirkung zu erfassen und darzustellen.

Die Erörterung des Problems, wie es sich im Zusammenhang mit den im Gang befindlichen Forschungen ergibt, bildet den Inhalt der ersten Abteilung, die in drei Teile gegliedert ist. Den Überblick über das gesamte Problem, wie es sich uns heute darstellt, versucht der allgemeine Teil zu geben ; im Zusammenhang mit ihm behandelt der psychologische Teil die seelischen Mechanismen, die auf Ausbildung des autoritären Charakters hinwirken. Der historische Aufsatz erörtert die typische Behandlung des Problems in den wichtigsten philosophischen Theorien seit der Reformation.

Die zweite Abteilung berichtet über die Enquêten des Instituts, soweit sie mit den Studien über Autorität und Familie in Verbindung stehen. Die charakterologischen Einstellungen zur Autorität in Staat und Gesellschaft, die Formen der Zerrüttung der familialen Autorität durch die Krise, die Bedingungen und Folgen straffer oder milder Autorität im Hause und anderes mehr sollen an Hand der Enquêten typologisch gekennzeichnet werden.

In der dritten Abteilung sind Einzelstudien vereinigt, die das Institut im Zusammenhang mit dem Problem Autorität und Familie von Gelehrten verschiedener Wissenschaftszweige unternhemen liess : Berichte über die Literatur verschiedener Fächer und Länder, Monographien über die wirtschaftsgeschichtlichen Grundlagen und die rechtsgeschichtlichen, sozialpolitischen und pädagogischen Auswirkungen der jeweiligen Autoritätsstruktur.

Inhaltsverzeichnis umstehend.

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS 1936

Schriften des Instituts für Sozialforschung
Herausgegeben von Max Horkheimer.

Vor kurzem erschien der fünfte Band :

Studien über Autorität und Familie.

Umfang 947 Seiten Preis fr. français 100.—

INHALTSVERZEICHNIS

Erste Abteilung : Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie.

Allgemeiner Teil (Max Horkheimer).
Sozialpsychologischer Teil (Erich Fromm).
Ideengeschichtlicher Teil (Herbert Marcuse).

Zweite Abteilung : Erhebungen.

Geschichte und Methoden der Erhebungen.
Die einzelnen Erhebungen :
a. Arbeiter- und Angestelltenerhebung ;
b. Erhebung über Sexualmoral
Gutachten K. Landauer ;
c. Sachverständigenerhebung über Autorität und Familie ;
d. Erhebung bei Jugendlichen über Autorität und Familie ;
e. Erhebung bei Arbeitslosen über Autorität und Familie.

Dritte Abteilung : Einzelstudien.

Sie enthält u. a.
Wirtschaftsgeschichtliche Grundlagen der Entwicklung der Familienautorität (Karl A. Wittfogel).
Beiträge zu einer Geschichte der autoritären Familie (Ernst Manheim).
Das Recht der Gegenwart und die Autorität in der Familie (Ernst Schachtel).
Bemerkungen über die Bedeutung der Biologie für die Soziologie anlässlich des Autoritätsproblems (Kurt Goldstein).
Autorität und Sexualmoral in der freien bürgerlichen Jugendbewegung (Fritz Jungmann).
Autorität und Erziehung in der Familie, Schule und Jugendbewegung Österreichs (Marie Jahoda-Lazarsfeld).
Autorität und Familie in der deutschen Belletristik nach dem Weltkrieg (Curt Wormann).
Autorität und Familie in der deutschen Soziologie bis 1933 (Herbert Marcuse).
Die Familie in der deutschen Gesellschaftsauffassung seit 1933 (Alfred Meusel).
Autorität und Familie in der französischen Geistesgeschichte (Paul Honigsheim).
Autorität und Familie in der englischen Soziologie (J. Rumney).
Autorität und Familie in der amerikanischen Soziologie der Gegenwart (Arthur W. Calhoun).
Autorität und Familie in der italienischen Soziologie (Adolfo Luini).
Autorität und Familie in der Theorie des Anarchismus (Hans Mayer).
Das Problem der Autorität in der neueren pädagogischen Literatur (R. Meili).

Anhang : Französische und englische Inhaltsangaben.

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS 1936
108, boulevard Saint-Germain (6e)

Imprimerie des Presses Universitaires de France. — Vendôme-Paris (France)
Printed in France